



75 Jahre

Fachakademie
für Sozialpädagogik
und Kindergarten



HAUS ST. ELISABETH, BAMBERG

*Dienet einander,
jeder mit der Gabe,
die er von Gott
empfangen hat.*

(1 Petr. 4,10)

Herausgeber und ©
Fachakademie und Kindergarten Haus St. Elisabeth, Bamberg 1992
Druck, Benedict Press, Münsterschwarzach



Grußwort des Erzbischofs



Vor wenigen Wochen durfte ich selbst den 70. Geburtstag feiern und mir sind bei dieser Gelegenheit viele Gratulationen ausgesprochen worden.

Was drücken wir aus, wenn wir jemandem gratulieren? Das Wort 'gratulari' hat eine doppelte Bedeutung: seine Freude bezeugen und freudig danken.

Beides möchte ich mit dieser Gratulation dem Haus St. Elisabeth bekunden!

Ich freue mich mit dem Verein Haus St. Elisabeth e.V., den Schwestern, den Lehrkräften, den Studierenden und den Kindern und wünsche dem Haus nicht nur gute Tage des Feierns in diesem Jahr, sondern noch viele Jahre begleitet von Gottes Segen!

Ich danke freudig allen, die in diesem Haus lehren, lernen und wohnen: Den einen wünsche ich ungebrochenen Mut in der täglichen Aufgabe, das Wissen weiterzuvermitteln, das für die Aufgabe des Berufes notwendig ist; den anderen danke ich für das aufgeschlossene Herz, das Voraussetzung für ein erfolgreiches Lernen und Leben ist.

Ich danke aber ganz besonders mit Ihnen zusammen Gott, an dessen Segen alles gelegen ist. Unter dem Schutz der Hl. Elisabeth mögen der Schule und dem Kindergarten noch viele gesegnete Jahre beschieden sein!

Elmar Maria Kredel



Grußwort



Zum 75. Jubiläum des Kindergartens und der Ausbildungsstätte für Erzieherinnen im Haus St. Elisabeth Bamberg gratuliere ich herzlich. Seit 75 Jahren werden hier junge Menschen betreut, erzogen und ausgebildet; dafür gebührt allen Beteiligten Dank.

Die Anforderungen an Erziehung und Erziehende haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr gewandelt. Erzieher und Erzieherinnen haben sich diesem Wandel zu stellen. Dabei ist es wichtig, daß das richtige Maß gefunden wird, um zeitlos Wertvolles zu erhalten, notwendige Änderungen aber entschlossen durchzuführen.

Für die Erzieherausbildung ergeben sich daraus große Herausforderungen, ich bin sicher, daß unsere Fachakademien diesen gewachsen sind. Es gibt viel zu tun.

So wünsche ich dem Haus St. Elisabeth für die Zukunft alles Gute und weiter erfolgreiche Arbeit zum Wohle des einzelnen und der Gemeinschaft.

R. Kagerer

Rita Kagerer
Ministerialrätin im Bayerischen
Staatsministerium für Unterricht, Kultus,
Wissenschaft und Kunst



Grußwort

1917, in einem in vielfacher Hinsicht geschichts-trächtigen Jahr, gründeten die Schwestern vom Göttlichen Erlöser, die schon seit 1897 in der „Elisabethen-Anstalt“ in Bamberg meist elternlose Kinder aufnahmen, mit Zustimmung ihrer Generalleitung von Oberbronn/Elsaß, auf dem Jakobsberg auch noch das Kindergärtnerinnen-seminar mit dem Seminarkindergarten.

Im Geiste ihrer Gründerin Mutter Alfons Maria, der Landwirtstochter und begnadeten Seherin Elisabeth Eppinger aus Bad Niederbronn, erspürten tatkräftige Frauen, was ihre Zeit brauchte.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1849 nahm sich die Gemeinschaft der Niederbronner Schwestern, wie sie der Volksmund nennt, all derer an, die durch die aufkommende Industrialisierung vor allem in den neu entstehenden Ballungszentren ungeborgen, heimat- und brotlos zu werden drohten: die armen Kranken in ihren Wohnungen, die Armen auf der Straße, die allein gelassenen Kinder.

Ihre geistige Mutter lehrte die Schwestern den

Wert des Menschen vom Erlösungsgeheimnis her zu sehen. Aus dieser Haltung des Glaubens versuchten sie stets neu, sich für die Erfordernisse der Zeit zu öffnen, wie die Verantwortlichen, die 1917 das Kindergärtnerinnenseminar in Bamberg gründeten.

Sie wollten denen, die sich der in Not geratenen Kinder und Eltern annahmen, das nötige menschliche und geistige Rüstzeug vermitteln.

Mut und Gottvertrauen brauchten sie auch in den folgenden Jahrzehnten, besonders in der Zeit des Nationalsozialismus, wo durch die Schließung der Schule 1941 ihr Schicksal besiegelt schien.

Die Wiedereröffnung 1945 war ebenfalls ein Schritt ins Ungewisse.

Daß die Ausbildungsstätte sich bald auch für nicht-klösterliche Bewerberinnen öffnete, stellte eine erneute Antwort der Schwestern auf die sich verändernden Bedingungen in einer pluralistischen Gesellschaft dar.

Doch ihr Anliegen, junge Menschen heranzubilden, die bereit und fähig sind, Kinder und Jugendliche im christlichen Geist zu erziehen, ist von bleibender Aktualität. Daß dies unter veränderter Trägerschaft in Kindergarten und Schule zunehmend von weltlichen Kräften mitgetragen wird, läßt hoffen und weckt für die Zukunft zugleich den Wunsch:

Möge das zum Wohl von Kindern und Jugendlichen geschaffene Werk im Geist Jesu Christi und aus der Kraft des Glaubens weitergeführt werden, damit Gott in seiner Liebe zu den Menschen stets neue Wege findet, seine nie endende Zuwendung kundzutun.

Schw. Marie Lioba Schmuck

Schw. Marie Lioba Schmuck

Grußwort des Oberbürgermeisters



Die Fachakademie für Sozialpädagogik und der Kindergarten des Hauses St. Elisabeth können in diesem Jahr ihr 75jähriges Bestehen feiern. Dazu möchte ich namens der Stadt Bamberg den Verantwortlichen, ebenso wie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sehr herzlich gratulieren.

Noch 20 Jahre länger besteht das Kinderheim und in jüngster Zeit ist erfreulicherweise auch noch eine Kinderkrippe hinzugekommen. Mit diesen verschiedenen Betreuungseinrichtungen, die sich in ihrer pädagogischen Arbeit am christlichen Wert- und Menschenbild orientieren, wurde und wird vorbildliche, und den Erfordernissen der Zeit stets gerecht werdende Jugendhilfe geleistet. Ebenso wertvoll, und in den letzten Jahren zunehmend wichtiger geworden, ist auch die Ausbildung des Personals für Jugendhilfeeinrichtungen an der Fachakademie.

Die Glückwünsche zum Jubiläum möchte ich daher mit Dank und Anerkennung für das vielfältige und segensreiche Wirken in den vergangenen Jahrzehnten und für die gute Zusammenarbeit mit der Stadt Bamberg verbinden.

Es ist meine Hoffnung und mein Wunsch, daß das Haus St. Elisabeth mit Gottes Segen zum Wohl junger Menschen und ihrer Familien auch in den kommenden Jahren einen wesentlichen Beitrag zur Erfüllung der Aufgaben der Jugendhilfe in Bamberg leisten kann.

Paul Röhner
Paul Röhner, Oberbürgermeister



Grußwort



„Mit 20 hat jeder das Gesicht, das Gott ihm gegeben hat, mit 40 das Gesicht, das ihm das Leben gegeben hat, mit 60 das Gesicht, das er verdient.“
(Albert Schweitzer)

Wenn dieses Wort wahr ist, dann hat jemand mit 75 Jahren erst recht das Gesicht, das er verdient. Mit Genugtuung darf der Verein Haus St. Elisabeth e.V., der Träger der Fachakademie, des Kindergartens und der Kinderwohngruppen, das Gesicht seines Hauses zeigen.

Wie ein Mensch hat es Erfahrungen gesammelt und lebt aus den Erfahrungen der Vergangenheit, bringt sie ein und gestaltet mit ihr das Neue.

Die Mitglieder unseres Vereins danken der Leitung des Hauses, der Schule und des Kindergartens und allen, die das tägliche Leben mitgestalten, im Jubiläumsjahr ganz herzlich für ihre Mühe und ihre Mitarbeit.

Wir wünschen für die kommenden Jahre den Geist der Liebe, der nach den Worten des Hl. Augustinus entscheidend ist:

„Füge deinem Tun die Liebe hinzu:
Nützlich wird alles.
Entferne die Liebe:
Nichts frommt alles übrige.“

Herbert Hauf
Domkapitular

1. Vorsitzender des Vereins
Haus St. Elisabeth e.V.



Fachakademie für Sozialpädagogik 1917–1992 in der Elisabethenanstalt

Noch im ersten Weltkrieg wurde in Bamberg eine Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen gegründet.

Am Stadtrand, „hinter dem Jakobiter Tor“ auf dem Jakobsberg lag die „Elisabethenanstalt“, in

der seit 20 Jahren Waisenmädchen ein Unterkommen gefunden hatten.

Hier richtete die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heilande (heute: Schwestern vom Göttlichen Erlöser) im Jahre 1917

Die Elisabethenanstalt 1917





einen Kindergarten und das erste Ausbildungsseminar für Ordenskandidatinnen ein.

Dieses erste Seminar für Kindergärtnerinnen des Ordens blieb mehr als ein halbes Jahrhundert, bis 1971, auch das einzige der oberfränkischen Region. Aus diesem kleinen Seminar, das vor 75 Jahren mit vierzehn Kandidatinnen seinen Betrieb aufnahm, wuchs die heutige Fachakademie für Sozialpädagogik, die nun jährlich

rund 50 „Staatlich anerkannte Erzieher/innen“ verlassen, um in Kindergärten, sonderpädagogischen Einrichtungen, Horten, Heimen und in der offenen Jugendarbeit ihre Berufsaufgabe zu finden.



Haus St. Elisabeth 1992



Anfänge der „Elisabethenanstalt“

Die Anfänge der „Elisabethenanstalt“ gehen zurück auf das Jahr 1887. In diesem Jahr bestimmte der Lokomotivführer Candidus Mägerl (1807–1887) aus Bamberg, daß sein Vermögen und Grundbesitz „zur Gründung einer St. Elisabethen-Mädchen-Rettungsanstalt für die Diözese Bamberg – für Stadt und Land“ verwandt werden sollte. Die Hausverwaltung sollte den Niederbronner Schwestern übertragen werden.¹ Die Niederbronner Schwestern waren in Bamberg schon lange keine Unbekannten mehr: Seit 1872 waren sie in der Krankenpflege tätig, leiteten verschiedene Krippen- und Kinderbewahranstalten und seit 1880 auch die Knabenwaisenanstalt am Jakobsplatz.²

Dieser Knabenwaisenanstalt sollte, so die testamentarische Verfügung des Candidus Mägerl, eine Mädchenwaisenanstalt zur Seite gestellt werden.

Der Grundstock, den Candidus Mägerl mit seinem Testament zur Gründung der „Elisabethenanstalt“ gelegt hatte, wurde in den nächsten Jahren durch mehrere Schenkungen und Legate vermehrt, so daß endlich 1897 in der Michelsbergerstraße 4 die „Elisabethenanstalt“ ihr erstes Quartier beziehen konnte.

Die Anstalt wuchs rasch.

1901 wurde die Appelsche Villa, Jakobsberg 34 erworben, und schon 1909 wurde das jetzige Gebäude, Jakobsberg 31, vom Kommerzienrat Michel erworben.

Da auch dieses Haus für die wachsende Zahl der Heimkinder (1914: 45) bald nicht mehr aus-

reichte, wurde 1914/15 ein Erweiterungsbaunotwendig. In den freiwerdenden Räumen der ehemaligen Kinderzimmer konnte nun „eine Handarbeitsschule... für Zöglinge der Anstalt und externe Schülerinnen“ eröffnet werden.

Im gleichen Jahr 1915 wurde die „Elisabethenanstalt“ auch als „Fürsorgeerziehungsanstalt“ anerkannt.

Ein Visitationsprotokoll der Aufsichtskommission, bestehend aus dem Stadtschulrat, Bezirksarzt und Stadtbaurat, bescheinigte 1915 der Anstalt, die im Bamberger Volksmund „Lieserla“ genannt wurde:

„Die Anstalt besitzt außer dem seitherigen sehr schön gelegenen Bau auch noch einen größeren äußerst günstig gelegenen Neubau. Beide Bauten, sonnig und sehr gut belichtet, an herrlicher Lage, bieten nach jeder Richtung mit ihrer modernen, zweckentsprechenden und praktischen Einrichtung wohl das Ideal einer Erziehungsanstalt. Von vornherein muß anerkannt werden, daß in allen Teilen des Hauses ausnahmslos peinlichste Ordnung und die größtmögliche Reinlichkeit besteht.

a) Im Altbau befindet sich eine Handarbeitsschule für Mädchen im Alter von 13 bis 18 Jahren, wovon 8 Zöglinge außerhalb der Anstalt wohnen...

b) Erziehungsanstalt: Diese ist zur Zeit mit 55 Mädchen belegt. Das Aussehen der Kinder ist ein sehr gutes. Bewegung erhalten die Zöglinge durch Spaziergänge im Freien sowie im anstoßenden großen Hausgarten. In gesundheitlicher Hinsicht ist für alle möglichen Einrichtungen, darunter für sehr günstige Bade-



gelegenheit gesorgt. Die Kommission wohnte der Abspeisung der Kinder bei. Diese erhielten Kartoffelsuppe, Weckschmarren und gekochtes Obst (hergestellt aus Äpfeln, Melonen und Holunderbeeren), äußerst gut zubereitet, sehr wohlschmeckend und nahrhaft. Die Portionen waren sehr reichlich. Von der Visitation und den vorgefundenen Verhältnissen war die Kommission höchst befriedigt und nur eines Lobes.“

Das Kindergärtnerinnen-Seminar 1917–1941

Die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland, kurz „Niederbronner Schwestern“ genannt, hatte sich zwei sozial-caritative Aufgabenfelder gesetzt: die Krankenpflege und die Kinder- und Jugendfürsorge.

In der Kinder- und Jugendfürsorge wurden im Jahre 1913 in Deutschland neben 7 Kinderkrippen und 9 Kinderhorten von den Niederbronner Schwestern insgesamt 93 Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung geleitet. Dazu gehörten Bewahranstalten und Kleinkinderschulen (so die zeitgenössischen Namen) und auch Kindergärten, die nach der Methode Friedrich Fröbels arbeiteten. In diesen Einrichtungen wurden rund 10100 Kinder betreut, das sind knapp 2% aller Kinder, die um diese Zeit einen Kindergarten oder eine Bewahranstalt/Kleinkinderschule besuchten.

Die Kongregation hatte für diese Arbeit 123 Schwestern berufen: Jede Schwester betreute

also durchschnittlich 80 Kinder, ein um 1913 in Bewahranstalten durchaus normales Verhältnis.³

– Gründungsmotive

Auf diesem Hintergrund ist die Gründung des Bamberger Seminars für Kindergärtnerinnen zu sehen.

Es bestand ein dringender Bedarf nach einer eigenen Bildungsstätte, in der der Ordensnachwuchs eine theoretische und praktische Ausbildung für den Beruf der Kindergärtnerin erfahren konnte. Das war umso drängender, als im Königreich Bayern bereits im Jahre 1910 neue „Allgemeine Bestimmungen über Einrichtung und Betrieb von Kinderbewahranstalten“ in Kraft getreten waren.

Nach diesen Bestimmungen sollten künftig die „Leiterinnen größerer Anstalten eine entsprechende Fachschule besucht und durch erfolgreiche Ablegung einer Prüfung den Nachweis ihrer Befähigung erbracht haben.“⁴

Die Gründung einer eigenen Ausbildungsanstalt, die diesen Bestimmungen Genüge tat, war also ein Gebot der Stunde.

Die Auslegung der Bamberger Anstalt auf ungefähr 10 bis 15 Kandidatinnen pro Jahr versprach für die deutschen Provinzen des Ordens den steigenden Bedarf an ausgebildeten Fachkräften auch in Zukunft zu decken. In der Folge wurden auch in anderen, nichtbayerischen Niederlassungen des Ordens Kindergärtnerinnen-seminare gegründet.



Die ersten Schülerinnen 1917



Nach Eröffnung des Seminars am 19. September 1917 erhielt die Elisabethenanstalt, nach einigem Hin und Her um Lehrplan und andere Organisationsfragen, rund ein halbes Jahr später, am 25. April 1918, die staatliche Genehmigung und damit die Berechtigung, den Titel „Kindergärtnerinnen-Seminar der Elisabethenanstalt“ zu führen.

S. Nr. 1. Bamberg d. 6. Mai 1918.

Liebe, gute Ehrevordige Herren!

Ganz gilt es für die künftige Mitwirkung zu prüfen, ob wir vorhinigen Bes. von der allseitigen staatlichen Genehmigung, uns selbst zu einer unserer künftigen Schulstelle den Titel „Kindergärtnerinnen-Seminar“ setzen darf. Unserer Pädagogischen Leiter für in unserer Anstalt für Prüfung unserer unter Oberleitung des künftigen Lehrplans. Unser Bestreben wird sich zeigen, die Bedingungen unter denen das Seminar bestehen darf sind nicht unüberwindlich.

Ihre
Munther v. Gumbert

Christine Gumbert.

Das Kindergärtnerinnen-Seminar unterstand der unmittelbaren schulrechtlichen Aufsicht durch die Regierung von Oberfranken, die ihrerseits den „städtischen Schulrat und Prüfungskommissär der Stadt Bamberg“ für die Prüfungen heranzog.

- Die Räume des Seminars

Als Anstaltsräumlichkeiten für den Unterricht, die übrige Ausbildung und die Unterbringung der Kandidatinnen waren laut der Seminarge-nehmigung vorhanden:

„Zur Ausbildung ist vorerst die Zahl von 8 Kandidatinnen vorgesehen. Denselben stehen zur Verfügung: ein Lehrsaal, der gleichzeitig als Studiersaal dienen soll, ein Speise- bzw. Aufenthaltsraum, ein Schlafzimmer, ein Arbeitsraum für Handfertigungsarbeiten, ein Krankenzimmer, ein Bad (...) und ausgedehnte Gärten; als zugehörig ist ferner der Kindergarten zu betrachten.“

Bauaufsichtlich war wegen der Zimmergröße eigentlich nur die Zahl von 8 Kandidatinnen erlaubt worden, doch wollte 1918 die Königliche Regierung Oberfranken „die Erhöhung der Zahl der Kandidatinnen auf 12 einstweilen unbeanstandet lassen unter der Bedingung, daß binnen zwei Jahren nach Kriegsschluß entweder die Zahl wieder auf 8 verringert oder entsprechende Schlaf-, Unterrichts- und Aufenthaltsräume zur Verfügung gestellt werden.“ Und das ist in der Folge mit dem weiteren Wachstum des Seminars natürlich geschehen, so daß immer mehr Kandidatinnen zur Ausbildung aufgenommen wer-



den konnten. 1927 waren es bereits 40 Kandidatinnen, verteilt auf Vorkurs und Seminar.

– Aufnahmebedingungen

Nach der „Schulordnung“ konnten in das Seminar Schülerinnen aufgenommen werden, die mindestens 17 Jahre alt waren und neben den üblichen Gesundheits- und Leumundszeugnissen das Abgangszeugnis einer Volksfortbildungsschule (das war ein Vorläufer der Berufsschule, der die bis dahin übliche „Sonntagschule“ für Schulentlassene ablöste) vorweisen konnten.

Zudem mußten die Schülerinnen schriftlich erklären, „in die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland einzutreten und sich für den Beruf einer Kindergärtnerin ausbilden zu wollen.“ Diese schriftliche Erklärung war notwendig, da das Seminar als Ausbildungsstätte für den Ordensnachwuchs konzipiert worden war.

In der Praxis bedeutete es aber lediglich eine Absichtserklärung und keine bindende Verpflichtung, da ein „Austritt... den Schülerinnen jederzeit gestattet“ war. Gleichzeitig war diese Bestimmung für den Orden selbst einengend, da keine externen Schülerinnen – auch nicht aus anderen Kongregationen – aufgenommen werden durften: So mußte z.B. 1924 auf Anweisung der Regierung ein Gesuch der „Englischen Fräulein“ in Bamberg auf Aufnahme einer Kandidatin in das Seminar abschlägig beschieden werden. Die endgültige Aufnahme der Schülerinnen wurde überdies vom Bestehen einer besonderen

Aufnahmeprüfung abhängig gemacht, zu deren Vorbereitung für die Schülerinnen seit 1922 ein „Vorbereitungskurs“ eingerichtet wurde. Dieser „Vorkurs“ wurde für das Bamberger Seminar zur Keimzelle des Vorpraktikums als einer Vorbereitung auf den Beruf und als Zeit der Überprüfung des Berufsentschlusses.

– Lehrplan 1918

Der erste Lehrplan für das Kindergärtnerinnen-Seminar umfaßte 33 Wochenstunden, die sich in „Theoretische Fächer“ (9 Stunden), „Technische Fächer“ (12 Stunden) und „Praktische Arbeiten“ (11–12 Stunden) aufteilten.

Zu den theoretischen Fächern gehörten Erziehungslehre, Kindergartenlehre, Deutsch und Kinderliteratur, Gesundheitslehre, Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre.

Die technischen Fächer erstreckten sich auf theoretische und praktische Kindergartenbeschäftigungen und, davon noch gesondert, auf Bewegungsspiele, Turnen sowie Gesang und Musik.

Praktische Arbeiten waren bestimmt als Praxis im Kindergarten und weibliche Handarbeiten. Diese Aufteilung der Unterrichtsfächer und -stunden entsprach – mit einer stärkeren Gewichtung der theoretischen Fächer (9 statt 7 Stunden) – dem preußischen Lehrplan von 1911, mit dem erstmals im Deutschen Reich eine staatliche Anerkennung für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen eingeführt⁵ wurde und der in der Folge für alle Ausbildungskurse vorbildlich wurde.



Die Übernahme dieser Ausbildungsstruktur durch die Niederbronner Schwestern und die in den nächsten Jahren stets mitvollzogenen Reformen belegten das Streben des Ordens nach einer qualitativvollen Ausbildung für die eigenen Kindergärtnerinnen, die einen Vergleich mit anderen Seminaren nicht zu scheuen brauchte. Gleichzeitig wurde aber auch versucht, den Ausbildungsgang auch für begabte Volksschülerinnen nach der „Volksfortbildungsschule“ und einem eventuellem „Vorkurs“ offen zu halten. Damit blieb innerhalb des Ordens der Beruf der Kindergärtnerin ein interessantes und begehrtes Aufgabenfeld, das nicht unbedingt an eine Absolvierung einer weiterführenden Schule gebunden war.

Unter geringen Modifikationen blieb dieser erste Lehrplan bis 1930 in Kraft.

– Erste Lehrkräfte

Der Genehmigungsbescheid der Regierung von Oberfranken vom 25. April 1918 benennt auch die ersten Lehrkräfte in der „Aufstellung der Lehrpersonen:

- a) Domkapitular und K. Geistlicher Rat Josef Nagengast für Erziehungslehre;
- b) pr. Arzt Dr. Bopp für Gesundheitslehre;
- c) Johanna Jäger, Schw. Romana für deutsche Sprache, Rechnen, Naturkunde, Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre, Jugendliteratur;
- d) Mathilde Müller, Schw. Immaculata für Kindergartenunterricht, Bewegungsspiele, Beschäftigungsunterricht, Handfertigkeit, Zeich-

nen und Modellieren;

- e) Maria Müller, Schw. Wilsinda für die praktischen Übungen im Kindergarten.“

Der Unterricht wurde weitestgehend von Ordenskräften erteilt, lediglich in der Gesundheitslehre wurden praktische Ärzte, die meist ehrenamtlich tätig waren und auf eine Honorierung verzichteten, herangezogen. Domkapitular Nagengast, ein eifriger Förderer und Gönner der Anstalt, blieb dem Seminar bis 1932 verbunden, danach wurde das Fach Erziehungslehre auch von Ordensschwestern übernommen.

– Unterrichtsinhalte

Was nun genau im Unterricht den Kandidatinnen vermittelt wurde, läßt sich natürlich im großen zeitlichen Abstand nicht mehr feststellen. Dazu würden Stundenbücher erforderlich sein und mehr an persönlichen Erinnerungen der Lehrkräfte und ehemaligen Schülerinnen. Jedoch kann über das „Verzeichnis der dem Unterricht zugrunde gelegten Lehrmittel“ der Umkreis erschlossen werden, innerhalb dessen sich der Unterricht bewegt haben muß.

Für die Erziehungs- und Kindergartenlehre wurden dort benannt:

- | | |
|----------|--|
| Jahn: | Erziehungslehre in Verbindung mit der Psychologie |
| Volkmer: | Elemente der Psychologie Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes |
| Weimer: | Geschichte der Pädagogik |
| Fischer: | Der Kindergarten. |



Lehrkräfte der ersten Jahre

1. Reihe (v. l. n. r.): Schwester Hildegardis, Schwester Wilsinda, Schwester Afra, H. H. Prälat Nagengast, Schwester Gerarda, H. H. Prälat Leicht, Schwester Gabriele, Schwester M. Ferdinanda.

Für den Deutschunterricht war das „Lesebuch des Regierungsbezirkes Oberfranken“ neben einigen Werken zur Kinderliteratur vorgesehen, in der Gesundheitslehre das „Gesundheitsbüchlein“ des Kaiserlichen Gesundheitsamtes und von Trupp: „Gesundheitspflege im Kindesalter“ sowie die berühmten Unterrichtswerke „Der Mensch“ und „Leitfaden der Botanik und Zoologie“ von Schmeil.

Insbesondere das Werk von Fischer „Der Kindergarten“ im Verein mit Köhler: „Bewegungsspiele des Kindergartens“ und die aufgeführten „Fröbelschen Lehrmittel und Kindergartenmaterialien“ belegen, daß im Seminar eindeutig dem Spiel- und Beschäftigungssystem Friedrich Fröbels der Vorrang eingeräumt worden war. Auch hier zeigte sich, daß die Niederbronner Schwestern den Anschluß an die moderne Kin-



dergartenpädagogik suchten und die alte „Verwahrpädagogik“ katholischer Bewahranstalten⁶ in diesem Seminar keinen Fuß fassen sollte. Einschränkend muß jedoch konstatiert werden, daß im Bamberger Kindergartenseminar in den ersten Jahren wohl nur die Methodik der Fröbelschen Beschäftigungen gelehrt wurde, und in diesem Sinn eine Aufnahme der modernen Kindergartenpädagogik unternommen wurde.

– Die „Erziehungslehre“
von Domkapitular Josef Nagengast

Das belegt zumindest eine Veröffentlichung, die aus einer langjährigen Lehrtätigkeit am Bamberger Kindergärtnerinnen-Seminar entstanden ist und „als Lernbuch für die Hand der Kandidatinnen dieses Seminars gedacht“⁷ war.

Domkapitular J. Nagengast erteilte von 1917 bis 1932 den Unterricht in der „Erziehungslehre“ und hat die Hauptinhalte dieses Unterrichts zusammengefaßt in der Broschüre:

„Erziehungslehre in Verbindung mit der Psychologie für Kandidatinnen der Kindergartenseminare“

Diese „Erziehungslehre“ von Nagengast ist weniger eine Zusammenfassung einer Entwicklungspsychologie des Kindes, als vielmehr eine kurze Darstellung einer „Seelenlehre“, die sich dreiteilt in „Erkenntnisvermögen“, „Gefühlvermögen“ und „Begehrungsvermögen“. Mit dieser Aufteilung des „Seelenvermögens“ ist die Schrift der Tradition der klassischen Vermögenspsychologie zuzuordnen.

Erziehungslehre

in Verbindung mit der Psychologie
für Kandidatinnen
der Kindergartenseminare

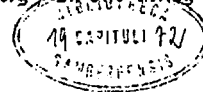
VON

Josef Nagengast

Domkapitular, päpstlicher Hausprälat



Bamberg / St. Ottilien-Verlag / 1931



Den einzelnen Kapiteln sind meist kurze Hinweise zur rechten „Pflege“ der einzelnen „Vermögen“ im Kindergarten angeschlossen. In diesen Hinweisen, insbesondere im Kapitel III „Begehrungsvermögen“, das in §§ 29ff von der Willensbildung, dem Gehorsam, Gebot und



Verbot und den Straffarten im Kindergarten handelt, zeigt sich das Verharren des Verfassers in einer konservativen Anthropologie des Kindes, die dem als abhängig gesehenen Kind nur schwer eigene Rechte einzuräumen bereit ist. Die Kindergärtnerin soll „In erster Linie... durch Gebot und Verbot das Kind zum Gehorsam führen“ (S. 64), „Wie Gott im Paradies nur ein Gebot gab, so sollte in der Kinderstube nur eins herrschen: Auf's Wort gehorchen“ (S. 65). Die Durchsetzung des Gehorsams geschieht ohne Begründung: „Die Kindergärtnerin braucht ihre Befehle nicht erst zu begründen... Das Kind soll wissen, daß es der Autorität zu gehorchen hat.“ (S. 67).

Entsprechend ausführlich werden die Straffarten behandelt, darunter auch die „sogen. Ehrenstrafen, die auf das Ehr- und Schamgefühl des Zöglings einwirken“ (S. 70) sowie körperliche Strafen:

„Dem Kindergartenkind gegenüber kann aber körperliche Züchtigung nicht ganz entbehrt werden, wenn sie auch auf das äußerste zu beschränken ist... Nun sind aber gerade die Kinder dieses Alters von der sinnlichen Begierlichkeit stark beherrscht. Einsicht aber und Wille sind äußerst schwach. Hier ist der körperliche Schmerz... fast allein das wirksamste Abschreckungsmittel.“ (S. 71)

So streng dies auch klingen mag, so ist vieles davon auch durch die thesenartige, knappe Zusammenfassung der Broschüre bedingt, die manches in der schriftlichen Fassung härter erscheinen lassen mag, als es im Unterricht vorgetragen wurde.

Gleichwohl ist daran zu ermessen, daß das Kind – trotz des Rückgriffs auf die Vermögenspsychologie – eher in Anlehnung an konservative, (nicht nur) katholische Erziehungspraktiken behandelt wurde, Erziehungspraktiken, die nach der Erbsündenlehre die menschliche Natur eher skeptisch betrachten.

Nagengast ist somit einzustufen als Vertreter einer katholischen Erziehungslehre, wie sie für die Zeit typisch war. Seine Broschüre kann einen ersten Eindruck von der Erziehungsauffassung geben, wie sie im Kindergärtnerinnen-Seminar zu dieser Zeit vertreten wurde.

– Prüfungen

Entsprechend der staatlichen Genehmigung von 1918 betrug die Dauer der Ausbildung zunächst ein Jahr und schloß mit einer Prüfung vor dem „städtischen Schulrat und Prüfungskommissär der Stadt Bamberg“ ab. In dieser Funktion amtierte bis zu seinem Tode 1926 Prof. Dr. G. Losgar, der Direktor des Städtischen Mädchengymnasiums.

Die erste Prüfung fand im Juni 1919 statt. Ihr unterzogen sich 10 Kandidatinnen, die sämtlich mit gutem Erfolg absolvierten. Unterlagen und Prüfungsthemen dieser ersten Prüfung am Seminar haben sich nicht erhalten. Erst vom folgenden Jahr an geben die Akten Auskunft über die Themen der schriftlichen Prüfung.

1920 wurden schriftliche Arbeiten unter Aufsicht im Fach Deutsch (Aufsatz), Kindergartenlehre und Psychologie angefertigt. Die Lehrkräfte hatten ein Themenvorschlags-



recht, die Auswahl traf der Stadtschulrat.
1920 wurden folgende Themen in der Prüfung gestellt:

Deutscher Aufsatz: „Inwiefern ist der Kindergarten ein soziales Bedürfnis?“

Kindergartenlehre: „Ein Tag im Kindergarten“

Psychologie: „Das Spielen – Bedeutung und Pflege des Spielens im Kindergarten.“

Auf Antrag des Seminars wurde die Prüfungsordnung 1923 dahingehend geändert, daß statt des deutschen Aufsatzes nun eine schriftliche Arbeit in Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre angefertigt werden mußte. Die Betonung dieses Faches als Prüfungsfach unterstrich die Neueinschätzung des Kindergartens als sozialpädagogischer Einrichtung, wie sie in der Weimarer Zeit üblich wurde. Die Verankerung des Kindergartens im neuen System des Wohlfahrtswesens und in der Gesetzgebung wurde in diesen Prüfungen häufig thematisiert, so

„Staatliche und gemeindliche Wohlfahrtspflege in volksgesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht“ (1926),

„Das Jugendamt und seine praktische Arbeit“ (1930),

aber auch, in direkter Aufnahme der Probleme aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise:

„Kredit im Wirtschaftsleben

- a) Was versteht man unter Kredit,
- b) Auf welchen Voraussetzungen beruht der Kredit
- c) Welche Bedeutung hat der Kredit im Wirtschaftsleben“

1930: Ausbau des Seminars auf einen zweijährigen Kursus

In der Zeit der Weimarer Republik wurden die Ausbildungsgänge zur Kindergärtnerin entscheidend reformiert und vereinheitlicht. Bis dahin standen zwei Ausbildungstypen nebeneinander: Einmal die Ausbildung in allgemeinen Frauenschulen, denen ein Kindergärtnerinnenseminar angegliedert war. An diesen Schulen war eine abgeschlossene Lycealbildung Voraussetzung, um den zweijährigen Kursus mit einer staatlichen Prüfung abzuschließen.

Zum anderen bestanden eigenständige Seminare, in denen in einem ein- oder zweijährigem Kursus die Schülerinnen ausgebildet wurden. Diese Seminare hatten keinen staatlich geregelten und vorgeschriebenen Lehrplan, sondern mußten ihre Lehrpläne lediglich genehmigen lassen.⁸

Zu diesem zweiten Typ gehörte auch das Bamberger Seminar.

Nach der Neuorientierung des gesamten Wohlfahrtswesens und besonders der Jugendhilfe im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG), das 1924 in Kraft trat, war auch eine Vereinheitlichung der Ausbildung zur Kindergärtnerin geboten, um in allen Kindergärten den gleichen Standard der Qualifizierung des Personals zu erreichen. Dem wurde in Preußen 1928 Rechnung getragen durch eine Änderung der Kindergärtnerinnenausbildung, die nun mit der Ausbildung zur Hortnerin in einem zweijährigem Lehrgang zusammengefaßt wurde⁹.

Diese Ausbildungsstruktur wurde von den



anderen Ländern der Weimarer Republik ebenfalls eingeführt, und in der Ländervereinbarung vom 16.12.1930 über Vorbildung und Ausbildung von Kindergärtnerinnen festgeschrieben. In direktem Anschluß stellte auch das Bamberger Seminar den Antrag an die Regierung Oberfranken auf eine Änderung des Seminaraufbaues. Die Regierung genehmigte diesen Plan unter dem Datum vom 29. April 1930 mit der Maßgabe, daß mit dem Schuljahr 1930/31 beginnend, das Seminar als zweiklassige Anstalt geführt werden könne. Entsprechend wurden ab 1932/33 die Aufnahme- und Schlußprüfungen alle zwei Jahre abgehalten.

– Neuer Lehrplan 1930

Der neue, ab 1930 geltende Lehrplan, sah in der üblichen Aufteilung nach theoretischen, technischen und praktischen Fächern eine Stundentafel von je 33 Stunden für ein Schuljahr vor.

Je 13 Stunden waren für den Unterricht in den theoretischen Fächern, je 11 in den technischen und je 9 in den praktischen Fächern bestimmt. Diese Erhöhung der Theoriestunden gegenüber dem Lehrplan von 1918 ist einmal zurückzuführen auf die gestiegenen Anforderungen, die an den Beruf der Kindergärtnerin gestellt wurden und zum anderen auf die weiteren Aufgaben, die das neue Berufsbild der „Kindergärtnerin und Hortnerin“ mit sich brachte. Mit diesem neuen Lehrplan von 1930 gelang in der Elisabethenanstalt auch eine offizielle Verzahnung des „Heimbetriebes“ mit der Ausbildungssituation. 1918 war die Genehmigung unter der Bedin-

gung einer Trennung von Heim und Ausbildungsseminar erfolgt; jetzt wurde das Heim als Praxisstelle für die Hortnerinnenausbildung benötigt. Im Lehrplan wurde das in den praktischen Fächern festgesetzt mit der Bestimmung: „Praxis im Kindergarten und Kinderheim.“

– Der neue Name des Seminars

Die neue Ausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin führte auch zu einer Namensänderung des Seminars. Anfänglich bei der Neuordnung des Seminarbetriebes und bei der Einführung des neuen Lehrplanes vergessen, wurde der Antrag auf Namensänderung 1934 nachgeholt. Mit Beginn des Schuljahres 1934 hieß das Seminar nun: „Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar der Elisabethenanstalt in Bamberg“.

– Lehrplanänderung 1935

In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur war das klösterliche Seminar dem Mißtrauen des Staatsapparates besonders ausgesetzt. Die Schwestern wurden auf ihre politische Zuverlässigkeit überprüft. Die geheimen Beurteilungen der Gestapo und der NSDAP enthielten mit schöner Regelmäßigkeit die Bemerkung, daß die Lehrschwestern zur Erziehung der Jugend im Sinne des neuen Reiches nicht geeignet wären¹⁰.

Auch der Lehrplan erfuhr einige Änderungen, die 1935 durch Regierungserlaß verbindlich gemacht wurden.



So mußte nun in der Erziehungslehre das „Erziehungsprogramm des völkischen Staates“, „Vererbung und Erziehung“, und „Staatsbürgerliche Erziehung im Sinne der Volksgemeinschaft“ behandelt werden, in der Geschichte der Pädagogik „Fichte und Hitler, zwei Erzieher des deutschen Volkes“, in der Gesundheitslehre „Vererbung als Tatsache und Aufgabe – Rassesengesundheit“, und in der Bürgerkunde und Jugendwohlfahrtskunde „Der nationalsozialistische Führerstaat“, „Staatserhaltende und Staatszersetzende Kräfte“, „Parteigliederungen“. Bei diesen verbindlich gemachten Inhalten gab es keine Möglichkeiten, einer Behandlung im Unterricht auszuweichen. Schließlich wurden diese Lehrinhalte bei den Abschlußprüfungen scharf kontrolliert, ein Abweichen unmöglich gemacht. So lauteten die Prüfungsthemen 1935 z.B.: „Die Frau im nationalsozialistischen Staate“ und „Die Tatsache der Vererbung und ihre Berücksichtigung im Kindergarten“.

1937 wurde als Thema gestellt: „Erziehung zur Gemeinschaft, die große Forderung der Gegenwart“; 1939 „Nationale Erziehung in Hort und Heim“.

Inwieweit es den Lehrschwestern trotzdem gelungen ist, in diesen Bereichen von der Parteidoktrin abweichende und auf einem christlichen Verständnis aufbauende Lehrmeinungen den Kandidatinnen zu vermitteln, kann nur vermutet werden. Die klösterliche Gemeinschaft und ihr Lebenszusammenhang dürften, eher als der offizielle Unterricht, dafür den Rahmen gegeben haben.

– Schulleben von 1933–1941

In welchem Maße das klösterliche Seminar gebunden war, auf die Ereignisse seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten zu reagieren, lehren die offiziellen Jahresberichte für die Schuljahre, die der Regierung Oberfranken alljährlich zuzuleiten waren.

Genügten diese bis zum Jahre 1931/32 einschließlich den gesetzlich-bürokratischen Anforderungen und enthielten in knappster und sachlicher Weise Bemerkungen über Ereignisse und besondere Vorkommnisse („... wurden einige Besichtigungen hiesiger Unternehmen durchgeführt“, so änderte sich dies abrupt mit dem Jahr 1933.

Bereits der Bericht über das Schuljahr 1932/33 (datiert 29.4.1933) betonte „eine Schulfeier anlässlich der Eröffnung des Reichstages (21.3.1933), in der in Ansprache, Gedichten, Liedern und Sprechchören die Liebe und Treue zum Vaterlande zum Ausdruck kamen.“

In den nächsten Jahresberichten begann dies zu wuchern: Der folgende Jahresbericht über das Schuljahr 1933/34 listete allein 16 verschiedene politische und parteiliche Gedenkanklässe auf, die in der Schule begangen worden waren. Andere Jahresberichte vermerkten sorgfältig z.B. Filmvorführungen, mit denen staatliche/parteiliche Propaganda verbreitet wurde.

Die Ausführlichkeit und Plötzlichkeit derartiger politischer Berichte aus dem Schulleben kann als Hinweis auf eine formale Anpassung gesehen werden, mit der die Schulleitung dieses klösterlichen Seminars versuchte, kirchenfeindli-



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Gauleitung Bayerische Ostmark

Verpflichtung:
Bayerische Ostmark 2
Bismarckstr. 10, 9100 Bamberg
Präsidentenamt des Reiches Nr. 100



Verpflichtung des Gaues: Ab 1931/32: 99000000, 10.000.000
Mittelstand zur Beschäftigung des Reiches
Gesamtzahl Mitglieder: 100.000.000
Präsidentenamt des Reiches Nr. 100, 9100 Bamberg

Stellv. Gauleiter.

geb. am 18. 08. 1904, 00.00
Wohnort Bamberg, Jakobenberg 31

IV A

Streng Vertraulich!

Bamberg, den 5. Mai 1938

An den
Herrn Oberbürgermeister
der Stadt

B a m b e r g

Betrifft: Politische Beurteilung.
Da 6

In der Systemzeit galt die Kindergärtnerin
Berta K. [REDACTED], geb. 31.1.1904,
wohnhaft Bamberg, Jakobenberg 31, als Anhängerin der NSDAP.
Seit der Machtergreifung steht sie den politischen Ge-
schicknissen vollkommen gleichgültig gegenüber. Sie ist
weder Angehörige des NSLB noch Mitglied der NSV.

Durch ihre Ordensangehörigkeit ist ihre weltan-
schauliche Einstellung genügend gekennzeichnet.



Heil Hitler!

L.A.

Gauamteiler.

Verpflichtung des Gaues: Ab 1931/32: 99000000, 10.000.000

chen Bestrebungen und Einwüfen gegen eine kirchliche Ausbildung den Wind aus den Segeln zu nehmen¹¹.

Die Jahresberichte an die Regierung Oberfranken dienten mit ihrem Aufweis der zahlreichen in der Schule begangenen Festakte oder Gedenkstunden offensichtlich dazu, Bedenken gegen eine mangelnde Staatstreue zu zerstreuen; eine Haltung, die vor und in den ersten Jahren nach dem Abschluß des Konkordates auch in Kirchenkreisen nicht unüblich war.

– Die Gestaltung des „Vorkurses“

Bereits 1922 war im Kindergärtnerinnen-Seminar ein „Vorkurs“ von einjähriger Dauer eingerichtet worden. Schülerinnen, die nicht die vorgeschriebenen Aufnahmevoraussetzungen für das Seminar erbringen konnten, sollten in diesem Vorkurs Versäumtes nachholen können und sich auf die Aufnahmeprüfung des Kindergärtnerinnenseminars vorbereiten.

Die neue Ländervereinbarung zur Vereinheitlichung der Ausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin vom 16.12.1930 setzte für die Aufnahme in ein Seminar eine angemessene Schulbildung, eine hauswirtschaftliche Vorbildung und gute Kenntnisse in weiblichen Handarbeiten voraus – das hieß für die Bewerberinnen in aller Regel den Nachweis des Abschlusses der sog. mittleren Reife zu erbringen.

Diese Vereinbarung bedeutete für die Seminare, die sich in der Trägerschaft religiöser Kongregationen befanden und nur zur Ausbildung des klösterlichen Nachwuchses dienten, daß die bisherige Praxis, Kandidatinnen nach Abschluß der Volksfortbildungsschule aufzunehmen, nicht mehr gangbar war und damit der Beruf der Kindergärtnerin für viele Ordenskandidatinnen nicht mehr erreichbar gewesen wäre.

In dieser Situation beantragte das Bamberger Seminar eine Erweiterung des bisherigen einjährigen Vorkurses auf einen zweiklassigen Vorbereitungskurs.

Der Lehrplan war darauf abgestimmt, den Zielen des Mädchenlyzeums bzw. der unteren 3 Klassen der damaligen Lehrerinnenbildungsan-



stalten zu entsprechen. Gleichzeitig wurde durch die Stundenfestlegung für die Fächer Hauswirtschaft, Handarbeit und Nadelarbeit die Gleichwertigkeit mit einer Haushaltungsschule angestrebt. Damit war den gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Vorbildung für das Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar Genüge getan und zugleich eine Möglichkeit gegeben, für den Ordensnachwuchs ohne Lyzealbildung den Berufsweg der Kindergärtnerin und Hortnerin offen zu halten.

Die Genehmigung für den zweiklassigen Vorkursus mit entsprechendem Lehrplan wurde von der Regierung am 7. März 1934 erteilt, so daß pünktlich zu Beginn des Schuljahres 1934/35 der Betrieb aufgenommen werden konnte. Der Lehrplan der nun rein schulmäßigen Ausbildung im Vorkurs, enthielt bei 33 bzw. 34 Stunden je Jahrgang 13 Fächer: Religion, Deutsch, Erziehungskunde, Rechnen, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Zeichnen, Kurzschrift, Musik, Körpererziehung, weibliche Handarbeiten und Haushaltskunde.

Das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch dieses Vorkurses galt als gleichwertiger Ersatz der geforderten Lyzeal- und hauswirtschaftlichen Vorbildung und berechnete zum unmittelbaren Eintritt in das Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar.

Bestehen blieb die Einrichtung des Vorkurses – unterbrochen nur durch die Schließung des Seminars 1941 bis 1945 – bis zum Ende des Schuljahres 1959/60.

- Die staatliche Auflösung des Seminars 1941

Die Behinderung insbesondere der konfessionellen Kindergärten und Ausbildungsstätten setzte trotz der prinzipiellen Bestandszusicherung im Reichskonkordat schon 1935 ein.

Durch die sog. „Gleichschaltung“ sollte die plurale Vielfalt eigenständiger Körperschaften und gesellschaftlicher Institutionen beseitigt werden, um eine massive Durchsetzung der nationalsozialistischen Ideologie zu gewährleisten. Dieser Druck auf die kirchlich/konfessionellen Träger¹² nahm seit 1935/36 ständig zu: Vielfach gelang es dabei den Machthabern, die Träger durch eine willkürliche und nicht gesetzlich abgesicherte Beschlagnahme ihrer Einrichtungen zu überrumpeln.

Da die konfessionellen Träger anfänglich eine illusionäre Haltung dem Regime gegenüber einnahmen und ihre Einflusssphäre durch das Reichskonkordat gesichert wähnten, kam es erst relativ spät zu Protesten der Trägerverbände. Die Gleichschaltungsmaßnahmen, die in Bamberg z.B. 1937 den Ausbildungskindergarten des Seminars in der Amalienstraße trafen, wurden erst 1942 eingestellt, als während der Kriegsjahre die innenpolitische Beunruhigung der Bevölkerung als nicht mehr tragbar erschien. Bis dahin war es den Machthabern jedoch gelungen, trotz des Protestes der Trägerverbände etwa ein Drittel der konfessionellen Kindergärten gleichzuschalten¹³.

Die konfessionellen Ausbildungsstätten wurden jedoch vollständig zerschlagen bzw. aufgelöst.



Am 11. Februar 1941 verfügte das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus: „Die konfessionell gebundenen sozialpädagogischen Seminare sind noch im Laufe dieses Jahres in die Hand eines öffentlichen körperschaftlichen Schulträgers überzuleiten... Den Leiterinnen ... ist mitzuteilen, daß mit Beginn des Schuljahres 1941/42 Neuaufnahmen nicht mehr stattfinden dürfen.“

Ein Widerspruchsversuch blieb erfolglos, das Seminar mußte mit dem Ende des Schuljahres 1941/42 nach mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit seine Tore schließen.

Der Elisabethenanstalt kam jedoch die verwickelte Träger- und Besitzstruktur zugute, unter der das Seminar und das Kinderheim standen. Denn als unter dem Datum vom 14.5.1941 die Gauleitung der NSDAP dem Vorstand der Elisabethenanstalt ankündigte, die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) werde „das Seminar mit dem dazugehörigen Seminarübungskindergarten in Bamberg übernehmen und den ersten Kurs ab Oktober 1941 zum Anlauf bringen“, und vom Vorstand ein entsprechendes Angebot verlangte, konnte dieser am 24. Mai 1941 die Übernahme des Kindergartens durch die NSV verhindern, da die Regierungserschließung vom 11.2.41 den Kindergarten, der offiziell als eigenständige Einrichtung fungierte, nicht betraf.

Eine schriftliche „Klärung der Verhältnisse“ erbrachte für die NSV die wohl erstaunliche Erkenntnis, daß der Hauseigentümer der Elisabethenanstalt immer noch der Taubstummverein e.V. war. Dieser hatte der Kongregation

der Niederbronner Schwestern als Aufwandsentschädigung für die im Heimbetrieb – dem ursprünglichen Stiftungszweck – tätigen Schwestern die Seminarräume zum Betrieb eines Kindergärtnerinnenseminars unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Lediglich die Einrichtung des Seminars war Eigentum des Trägers, des Mutterhauses der Niederbronner Schwestern – und diese Einrichtung war bereits zurückgefordert worden.

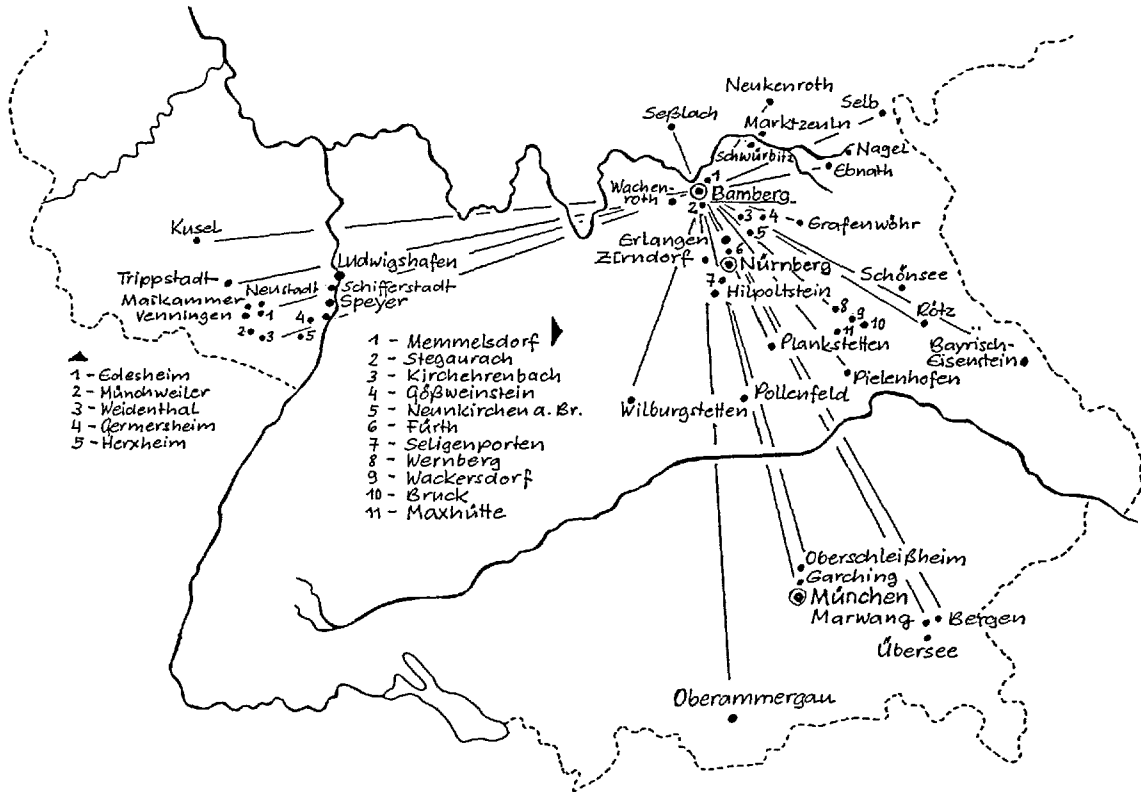
So konnte die NSV kein vollständiges Seminar übernehmen, wie sie gedacht hatte.

Nach der Auflösung des Seminars waren nur zwei leere Schulzimmer und ein Lehrerzimmer vorhanden, auf deren Anmietung die NSV dann aber verzichten mußte, da diese zum Betrieb eines Seminars nicht ausreichten – der Taubstummverein machte natürlich kein weiteres Angebot zu einer Nutzung von anderen Räumen und Gegebenheiten der Elisabethenanstalt, wie sie vordem im ordnungsgemäßen Betrieb des Kindergärtnerinnenseminars mitbenutzt worden waren.

Einige Räumlichkeiten der Elisabethenanstalt, darunter die früheren Seminarräume, wurden zum Zwecke der Kinderlandverschickung 1941 beschlagnahmt. Später wurden sie als „Jungenlager“ benutzt, was zu einigen Problemen wegen der Nachbarschaft mit dem Fürsorgeerziehungsheim für weibliche Zöglinge führte, aber die „korrekte Haltung der Lagerleitung verhütet Schaden“, wie Notizen aus dieser Zeit berichten.



HIER BEGANNEN DIE ABSOLVENTINNEN DER ERSTEN ZWANZIG JAHRE IHRE ERZIEHUNGSARBEIT.





Kindergärtnerinnen-Seminar, Fachschule, Fachakademie: von 1945 bis 1992

Im Krieg waren die Gebäude der Elisabethenanstalt vor einer Zerstörung bewahrt worden. Beim Heranrücken der amerikanischen Armee wurde das KLV-Lager fluchtartig geräumt und die Lagerleitung ließ alles Brauchbare mitgehen. Das war zum Glück der einzige und auch geringe Schaden, den die Anstalt zu tragen hatte. Die freigewordenen Räume wurden zunächst provisorisch für die Unterbringung von Flüchtlingskindern und ausgebombten Familien genutzt.

– Die Wiedereröffnung des Seminars 1945

Schon bald nach Kriegsende stellte die Elisabethenanstalt an die Militärregierung den Antrag auf Wiedereröffnung des Kindergärtnerinnen-Seminars.

In diesem Antrag vom 18. Juni 1945 wurden der Militärregierung die Umstände der Schließung im Jahre 1941 dargelegt, eine Schließung, die für die damalige erste Klasse den Abbruch ihrer Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenausbildung bedeutet hatte.

Die Kandidatinnen der zweiten Klasse konnten Ende Januar 1941 noch ordnungsgemäß ihre Abschlußprüfung absolvieren, bevor im Februar 1941 die Schließungsverfügung ausgesprochen wurde. Eine Weiterführung der Ausbildung wäre für die Kandidatinnen der ersten Klasse nur in einem NSV-Seminar möglich gewesen, eine Lösung, die aber von allen Ordenskandidatinnen abgelehnt wurde. Desweiteren wurde als

Begründung für eine möglichst schnelle Wiedereröffnung des Seminars ausgeführt, daß die Kongregation viele Anfragen nach ausgebildeten Kindergärtnerinnen erhalten habe, dieser Nachfrage aber nicht entsprechen könne, da die Ausbildung seit fünf Jahren unterbrochen sei. Zunächst wurde ein Kurzkursus von einem halben Jahr Dauer beantragt, um dem dringenden Bedarf abzuwehren, danach sollte eine „lehrplanmäßige Vollausbildung mit staatlicher Abschlußprüfung beginnen.“

Am 19.11.1945 kam, nach Überprüfung der Schule und der gemeldeten Lehrschwestern, endlich das benötigte „Approval for the reopening of the seminary for kindergarden teachers“, ausgefertigt von A.N. Hopman, dem Offizier für Erziehungs- und Religionsangelegenheiten der Militärregierung des Kreises Bamberg. Bereits zehn Tage später, am 21. November 1945, wurde die Ausbildung im Seminar mit 16 Schülerinnen offiziell wiederaufgenommen. Aktenstücke vom Frühjahr 1946 geben jedoch den Oktober 1945 als Beginn des ersten Ausbildungskurses an: Wahrscheinlich sind vor der zu erwartenden Genehmigung durch die Militärregierung bereits Kandidatinnen zusammengerufen und inoffiziell auf die Eröffnung des Kurses vorbereitet worden.

Den Unterricht leiteten Schw. Hildegardis und Schw. Bonaventura, die beide bereits als Lehrschwestern bis zur Schließung des Seminars dort tätig waren. Schw. Heladia, die den Übungskindergarten seit 1935 leitete, übernahm die Praxisausbildung. Unterstützt wurden sie durch Schw. Aquinata und Schw. Consolata.



Damit war endlich die Unterbrechung des Seminars durch die Nationalsozialisten beendet.

– Der erste Kursus, Lehrplanfragen

Die schon im Antrag für die Wiedereröffnung geäußerte Absicht, praktisch und theoretisch vorgebildete Kandidatinnen zunächst in einem Kurzkursus auszubilden, um dem drängenden Bedarf an Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen entsprechen zu können, bedurfte aber der Genehmigung durch die zuständigen deutschen Verwaltungsbehörden.

Am 6. März 1946 stellte das Seminar an das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus den Antrag, den laufenden Oberkursus auf ein Jahr, und den zweiten Lehrgang auf anderthalb Jahre zu kürzen. Im Antwortschreiben vom 13. März 1946 wurde vom Ministerium jedoch nur eine Kürzung um ein halbes Jahr für den laufenden Kursus gebilligt.

So konnte die erste Prüfung erst 1947 stattfinden. Die Themen der schriftlichen Prüfungen, die die Regierung als Schulaufsichtsbehörde unter Verwendung von Vorschlägen der Seminarleitung stellte, reflektierten die neuen Notwendigkeiten der Demokratisierung: In der Erziehungslehre war die „Individualität des Kindes und deren Berücksichtigung in der Erziehung“ zu behandeln und in der Bürger- und Jugendwohlfahrtskunde die Frage „Wie kann die Kindergärtnerin am Aufbau einer wahren Demokratie mithelfen?“ Auf welche praktisch-technischen Probleme eine Kindergärtnerin bei der Umsetzung solcher programmatischen Sät-

ze stoßen konnte, wurde auch in der Kindergarten- und Hortlehre behandelt; die schwierigen materiellen und personellen Nachkriegsbedingungen für die Kindergärten wurden thematisiert in der Prüfungsaufgabe: „Die Beschäftigung unserer Kinder trotz Überfüllung und Materialknappheit“.

In den ersten Nachkriegsjahren versuchten die amerikanischen und britischen Verwaltungsbehörden die innere Ausbildungsstruktur der Seminare nach dem Vorbild ihrer Heimatländer umzugestalten. Sie tendierten zu einer „Ausbildung der Kindergärtnerin mit Abitur und Akademie sowie einem Schwerpunkt auf psychologischen Studien“¹⁴. Eine solche Strukturänderung hätte weitreichende Konsequenzen für den Lehrplan und vor allem für die Rekrutierung der Kindergartenkräfte herbeigeführt, da die Zugangsvoraussetzungen erheblich gestiegen wären. Besonders die Rekrutierungsthematik führte bei den konfessionellen Trägern von Ausbildungsstätten zur Ablehnung derartiger Änderungswünsche, auch weil in den Ordensgemeinschaften vielen Schwestern der Berufszugang verwehrt würde¹⁵. Zudem ließ der mangelhafte Ausbau des höheren und mittleren Mädchenschulwesens im Verein mit der zurückliegenden Notbeschulung während der Kriegsjahre nicht genügend Absolventinnen erwarten; der Mangel an ausgebildeten Kindergärtnerinnen wäre noch schwerer auszugleichen gewesen.

Praktische Gründe, aus der Not der Zeit geboren, sprachen so gegen eine grundlegende Neugestaltung der Ausbildung. Letztlich wurde die



Ausbildungsstruktur der 20er Jahre mit nur geringfügigen Änderungen auf die Nachkriegszeit übertragen.

Der Lehrplan des Bamberger Seminars spiegelte diese Situation insofern wider, als die Entwürfe für den neuen Lehrplan auf dem des Jahres 1935 beruhte, den man von seinen aufgezwungenen nationalsozialistischen Themen gesäubert hatte.

Ein einheitlicher Lehrplan für die bayerischen Seminare wurde geschaffen mit der Bekanntmachung über die Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen vom 23.8.1950¹⁶, der jedoch erst am 24. März 1956 die Bekanntmachung über die Prüfungsordnung für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen folgte.

– Der Erweiterungsbau des Seminars 1952/53 als Anlaß für die Öffnung des Seminars

Die wachsende Größe des Seminars führte bald zu einer Raumnot: In der Elisabethenanstalt war nicht mehr genügend Platz für alle Kandidatinnen, so daß einige in angemieteten Zimmern untergebracht werden mußten.

Bereits 1949 wurden Pläne für einen Seminarneubau erwogen, ein Grundstück war vom Taubstummenverein in der Wildensorger Str. bereitgestellt worden. Doch die Pläne zerschlugen sich.

1951 wurden diese Pläne wieder akut, doch jetzt wurde entschieden, einen Erweiterungsbau auf eigenem Grund neben dem Haupthaus zu er-

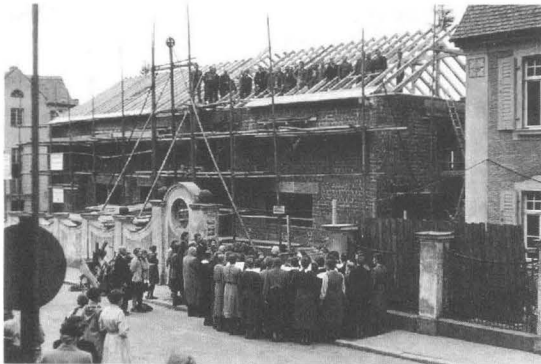
richten. Er sollte genügend Schlafräume für 40 Kandidatinnen, die nötigen Unterrichtszimmer, Werkräume und einen Speisesaal enthalten. Die Gesamtkostensumme betrug nach der ersten Schätzung 160.000,- DM. Diese Summe konnte neben dem notwendigen Eigenkapital nur durch Zuschüsse aus Mitteln zum Bundesjugendplan und staatlichen Baudarlehen aufgebracht werden. Staatliche Mittel aber waren nur zu erlangen, wenn das Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar sich bereit erklärte, in Zukunft auch „weltliche“ Schülerinnen aufzunehmen, die ohne eine Bereitschaftserklärung zum Ordensbeitritt abzugeben, die Schule besuchen wollten. So hieß die Frage: Neubau und eine einschneidende Änderung in der Struktur der bislang ordensinternen Ausbildung oder Verzicht auf eine Erweiterung des Seminars, und damit auch Verzicht auf eine künftige Behebung der Raumnot in der Elisabethenanstalt.

Diese Bedingung für staatliche Zuschüsse wurde in mehreren Konferenzen mit dem Vertreter des Bauträgers, Caritas-Direktor H.H. Ph. Kröner eingehend diskutiert; eine Einigung schien nicht leicht. Beratungen mit der Provinzialoberin, Schw. M. Ferdinanda und der Generalassistentin, Schw. Hildegardis schlossen sich an und führten letztendlich zu dem Entschluß, die Ausbildungsstätte auch für weltliche Bewerberinnen in dem Maße zu öffnen, wie Plätze durch Ordenskandidatinnen nicht belegt wurden.

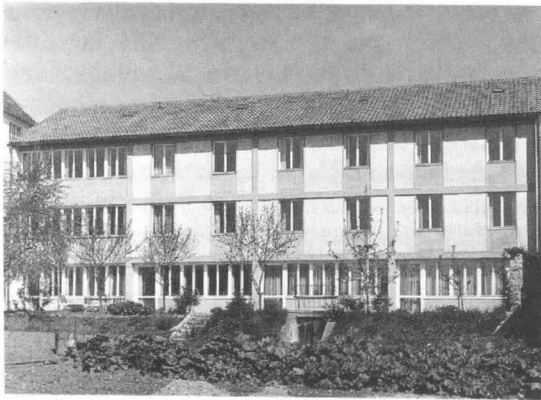
Damit war die entscheidende finanzielle Hürde genommen und nach den notwendigen Bauplanungen und der Zusicherung der Zuschüsse konnte der erste Spatenstich für den Erweite-



rungsbau des Seminars am 23. März 1953 stattfinden und bereits am 28. Oktober 1953 wurde das neue Haus mit einem Weiheakt durch den H.H. Erzbischof Dr. Kolb seiner Bestimmung übergeben.



Richtfest 3.6.1953



Der Neubau vom Garten aus

Mit der Öffnung des Seminars für weltliche Schülerinnen – durch den Anlaß der Baufinanzierung gewissermaßen zufällig herbeigeführt – aber begann der Weg des Seminars zu einer öffentlichen Schule, ein Weg, den andere konfessionell und klösterlich gebundene Ausbildungsstätten früher oder später nachvollziehen mußten. In den nächsten Jahrzehnten wandelte sich das Berufsfeld der Kindergärtnerin und Hortnerin auch bei den Kindertagesstätten in katholischer Trägerschaft vollständig zu einem „laisierten“ Arbeitsgebiet.

Diese Öffnung des Seminars, die zwar zunächst nur langsam zu einer veränderten Zusammensetzung der Schülerinnen führte, brachte auch eine Auseinandersetzung mit der sich langsam wandelnden Berufsmotivation und Berufsauffassung der Schülerinnen mit sich¹⁷: Neben der qualifizierten inhaltlichen Berufsvorbereitung wurden für die Schülerinnen nun auch Fragen der finanziellen Existenzsicherung durch den Beruf wichtig, da für die weltlichen Kindergärtnerinnen die solidarische Gemeinschaft des Ordens in Wegfall gekommen war.

– Die staatliche Anerkennung als „Fachschule für Sozialpädagogik“

In den fünfziger Jahren war das Kindergartenwesen in Deutschland nur unzulänglich ausgebaut – nur für rund 30% der Kinder stand ein Kindergartenplatz zur Verfügung.

Die verschiedenen Trägerverbände sahen den Kindergarten als eine vornehmlich bewahrende Einrichtung, die nur bei Notlagen in der Familie



Betreuungsangebote bereitstellen sollte. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Müttern wurde von den Trägerverbänden noch mit Ablehnung beobachtet. Der Ausbau des Kindergartenwesens geschah gewissermaßen naturwüchsig im Nebeneinander (und auch Gegeneinander) der einzelnen Träger: So kam es zu Platzangeboten, die im Jahr 1960 von 11% in Schleswig-Holstein bis zu 60% in Baden-Württemberg reichen konnten. Bayern behauptete zu der Zeit mit Mühe einen Mittelplatz von 34%¹⁸. Insbesondere die konfessionellen Trägerverbände gaben nur langsam ihre Position auf, nach der der Kindergarten eine Notlösung sei und die Familie der durch nichts zu ersetzende Ort der Kleinkindererziehung¹⁹.

In den sechziger Jahren, nach dem Sputnikschock und der Rede von der „Bildungskatastrophe“ (Georg Picht) kam auch in diesen Bereich Bewegung. Als überholt erschienen die bisherige Trennung der Ausbildung für Kindergarten und Hort, außerschulische Jugendarbeit und Heim, das neue Berufsbild sollte attraktiver gestaltet werden, die Ausbildungsstruktur reformiert und der sozialpädagogischen Berufsausbildung des westeuropäischen Auslandes angenähert werden.

Schließlich einigte sich die Kultusministerkonferenz in Rahmenvereinbarungen 1967, die Ausbildung für eine Tätigkeit im Kindergarten und Hort, im Heim und in der Jugendarbeit zusammenzufassen. Eine dreijährige Ausbildung – zwei Jahre an einer Fachschule für Sozialpädagogik und ein jähriges Berufspraktikum – berechtigten, die Berufsbezeichnung

„Staatlich anerkannte/r Erzieher/in“ zu führen. Als Voraussetzungen für die Ausbildung wurden nun gefordert: Vollendung des 17. Lebensjahres, der Abschluß einer Realschule oder ein vergleichbarer Bildungsabschluß sowie eine mindestens einjährige geeignete praktische Tätigkeit. Dieser Neuentwicklung wurde auch im Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar der Elisabethenanstalt Rechnung getragen. Am 12. Dezember 1966 wurde dem Seminar die staatliche Anerkennung ausgesprochen. Damit wurde eine Gleichstellung mit öffentlichen Seminaren erreicht. In aufmerksamer Beobachtung der Diskussionen um die Reform der sozialpädagogischen Ausbildung betrieb die Leitung der Anstalt energisch die Anerkennung als Fachschule, um ihren Schülerinnen das weite Berufsfeld sozialpädagogischer Aufgaben aufzuschließen. Das war umso leichter, als in der Elisabethenanstalt seit jeher Fragen der Heimerziehung theoretisch und praktisch behandelt wurden: Das Heim – als eigentlicher Stiftungszweck – war ja wie der Kindergarten ein fester Bestandteil der Elisabethenanstalt. Bislang in der Hortnerinnenausbildung als Praxisstätte genutzt, konnte es nun auch offiziell für die Ausbildung in der Heimerziehung der Schule beigeordnet werden. Kurz nach dem 50jährigen Jubiläum der staatlichen Genehmigung des Seminars von 1918, das am 12. Juli 1968 festlich begangen wurde, wurde mit einer Ministerialentschließung am 11. September 1968 das bisherige Kindergärtnerinnenn- und Hortnerinnenseminar in eine „Fachschule für Sozialpädagogik“ umgewandelt.



- Der Schulneubau und die Neuordnung der Trägerschaft

Mit dieser Änderung zu einer „Fachschule für Sozialpädagogik“ war aber noch kein Ende erreicht: Die bewegten Jahre standen erst bevor. Die Neuordnung über das berufliche Schulwesen in Bayern 1972 führte zu einer weiteren Änderung. Die Fachschulen für Sozialpädagogik wurden umgewandelt in „Fachakademien für Sozialpädagogik“, die neben der beruflichen

und des Heimes zusammen, die im Verein mit einer Änderung der Trägerschaften für die einzelnen Einrichtungen der Elisabethenanstalt zu einer neuen Form der gesamten Einrichtung auf dem Jakobsberg führten.

Das alte Heim bedurfte einer dringenden Neugestaltung, um den modernen Anforderungen der Heimerziehung zu genügen. Bald erwies sich jedoch ein Umbau als nicht ausreichend, ein völliger Neubau wurde erwogen.

Gleichzeitig kamen im Jahre 1972 Pläne auf, die

Leitung der Schule seit 1945:



*Schwester Hildegardis
(-1948)*



*Schwester Bonaventura
(1948-1959)*



*Schwester M. Fortunata
(1959-1979)*

*Schwester Hildegard
(1979-)*

Ausbildung der Erzieher auch den Erwerb der fachgebundenen Fachhochschul- bzw. Hochschulreife ermöglichen.

Am 1. Januar 1973 wurde auch die bisherige Fachschule zu einer „Fachakademie für Sozialpädagogik“.

Diese strukturellen Umänderungen trafen mit Umbau- und Erweiterungsplänen der Schule

Fachschule zu vergrößern, da bei dem anstehenden Ausbau des Kindergartenwesens – das bayerische Kindergartengesetz von 1972 war in Vorbereitung – ein großer Mangel an ausgebildetem Fachpersonal zu erwarten war.

Auch hier erwies sich ein bloßer Erweiterungsbau als nicht genügend, ein Neubau wurde geplant, der für einen zweizügigen Schulbe-



trieb geeignet war. Weitergehende Pläne für einen noch größeren Schulbetrieb bestanden, denn seit Anfang der 70er Jahre stiegen die Zahlen der Bewerbungen auf über 170. Über 100 mußten eine Absage erhalten, da die Kapazität der Anstalt sich auf 50 Plätze beschränkte. Ein größerer Schulausbau wurde aber nicht realisiert: Die bisherige Überschaubarkeit der Einrichtung sollte nicht einem Massenbetrieb zu Opfer fallen.

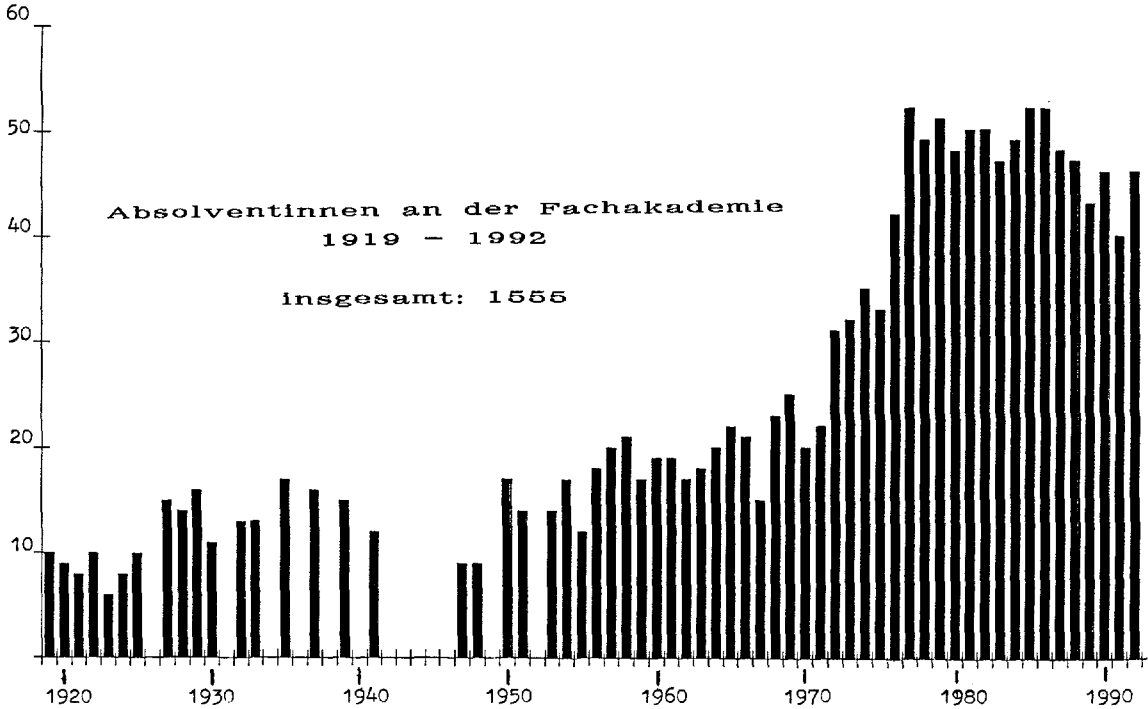
Bei diesem großen Vorhaben von Schul- und Heimneubau waren jedoch die bisherigen rechtlichen Konstruktionen der Trägerschaften hinderlich: der Taubstummverein, das Mutterhaus Neumarkt/Oberpfalz, der Caritasverband und der Verein Kinderheim St. Elisabeth kamen jedoch zu der Lösung, einen neuen Verein unter dem Namen „Haus St. Elisabeth e.V.“ als Träger zu begründen, auf den die Rechte der bisherigen Träger übertragen wurden. Dieser Verein trägt seitdem alle Einrichtungen der ehemaligen Elisabethenanstalt: Das Heim, die Fachschule bzw. Fachakademie, den Kindergarten, das Wohnheim für Studierende und die seit 1990 eingerichtete Krippe.

Im Frühjahr 1972 konnte mit dem Neubau des Heimes auf dem hinteren Teil des Anstaltsgeländes begonnen werden; nach der Fertigstellung 1973 schuf der Abriß des alten Heimes und der Wirtschaftsgebäude Platz für den großzügigen Schulneubau. Während der gesamten Bauzeit wurden Heimbetrieb und Schule aufrechterhalten – auf dem engen Gelände eine große Belastung, die von allen getragen werden mußte.

Am 23. Oktober 1975 schließlich wurden beide Neubauten mit einem Festakt feierlich eingeweiht. Der Schulneubau bot jetzt genügend Platz. Eine letzte größere Baumaßnahme betraf das alte Wohnheim, das 1978 renoviert und umgebaut wurde.

Damit fand das größte Bauvorhaben in der Geschichte der alten Elisabethenanstalt seinen Abschluß. Fachakademie, Kindergarten und Kinderkrippe, das Heim und das Wohnheim bilden heute ein beeindruckendes Ensemble, das Zeugnis gibt vom Wirken der „Niederbronner Schwestern“ in Bamberg.

G. Erning





ANMERKUNGEN

- ¹ Folgende Akten des Schularchivs sind benutzt worden:
- Chronik der St. Elisabethen-Anstalt, begonnen von Sr. Gerarda.
 - Chronik 1897-1970
 - Chronik 1971 ff
 - Akten für das Kindergärtnerinnen-Seminar, Geschichte der Schule
 - Aktengeheft Educational Survey...
 - Aktengeheft Neubau
 - Jahresberichte ... für das Schuljahr ...
 - Lehrplan Kindergärtnerinnenseminar
 - Niederschriften über Prüfungen... 1918-1939/41; und 1947-1970
 - Prüfungsakten bis 1957
 - Regierungsentschlüsse betreff Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar
- ² Pfleger, L.: Die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heilande, genannt „Niederbronner Schwestern“. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Liebestätigkeit der neuesten Zeit. Freiburg/Br.: 1921, S. 266f
- ³ vgl. Pfleger, S. 176ff und Erning, G.: Abriss der quantitativen Entwicklung von Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung (Bewahranstalten, Kleinkinderschulen, Kindergärten) in Deutschland bis ca. 1914. In: Pädagogische Rundschau 37/1983, S. 325ff
- ⁴ Zit. n. Erning, G.: Zur Geschichte des Kindergartenwesens in Bayern - Anfänge öffentlicher Kleinkindererziehung und grundlegende konzeptionelle Debatten. In: 150 Jahre Kindergartenwesen in Bayern. München, Basel 1989, S. 20
- ⁵ vgl. Derschau, D.v.: Die Ausbildung der Erzieher für Kindergarten, Heimerziehung und Jugendarbeit ... Entwicklungen, Bestandsaufnahme, Reformvorschläge. Diss. Marburg 1976, S. 65f
- ⁶ vgl. etwa das sehr verbreitete Handbuch der Sr. Anastasia und Eusebia: Nützliche Beschäftigungen für die Kleinen. Vademecum für Kleinkinderschulen und die Familie. Mainz 3. Aufl. 1986
- ⁷ Nagengast, Josef: Erziehungslehre in Verbindung mit der Psychologie für Kandidatinnen der Kindergartenseminare. Bamberg St. Otto Verlag 1931, 79 S. (vorhanden im Diöze-
- sanarchiv Bamberg unter der Signatur Paed. 412) hier: Vorwort
- ⁸ vgl. Derschau, S. 67
- ⁹ Derschau, S. 83f
- ¹⁰ vgl. Stadtarchiv Bamberg, C2/6369, Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar St. Elisabethenanstalt.
- ¹¹ vgl. Berger, Manfred: Vorschulerziehung im Nationalsozialismus. Recherchen zur Situation des Kindergartenwesens 1933-1945. Weinheim, Basel 1986, S. 37ff
- ¹² vgl. Berger, S. 157ff
- ¹³ Erning/Neumann/Reyer: Geschichte des Kindergartens. Freiburg 1987, Band 1, S. 78ff; Band 2, S. 88ff
- ¹⁴ Schnabel, Th.: Die Nachkriegszeit. In: Ders. (Hrsg.): Versorgen, Bilden, Erziehen 1912-1987. Festschrift des Zentralverbandes katholischer Kindergärten und Kinderhorte Deutschlands. Freiburg 1987, S. 91
- ¹⁵ vgl. Schnabel, a.a.O., S. 92
- ¹⁶ vgl. von Derschau (1976), S. 123
- ¹⁷ vgl. von Derschau, D.: Die Fachkräfte in den katholischen Kindergärten. Zur Geschichte ihrer Ausbildung. In: Schnabel, Th. (Hrsg.): Versorgen, Bilden, Erziehen 1912-1987. Festschrift des Zentralverbandes katholischer Kindergärten und Kinderhorte Deutschlands. Freiburg 1987, S. 190
- ¹⁸ Erning, G.: Quantitative Entwicklung der Angebote öffentlicher Kleinkindererziehung. In: Erning/Neumann/Reyer (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens... 2. Bd. S. 37
- ¹⁹ vgl. Erning, Quantitative Entwicklung..., S. 37f



75 Jahre Kindergarten der Elisabethenanstalt



*Die ersten Kinder im Kindergarten.
Aufnahme 1918*

- 1. Vordere Reihe zweite von rechts: Bärbele (Bettina)
Köttnitz*
- 2. Reihe Mitte: Antonie Köttnitz*



Vier Wochen nach Eröffnung des Seminars für Kindergärtnerinnen öffnete auch der Kindergarten seine Tore: Am 19. November 1917 konnten 14 Kinder ihre Räume beziehen. Bis zum Ende des Jahres kamen noch weitere 5 hinzu und im Laufe des Jahres 1918 wuchs die Zahl auf 55.

„Gründungskinder“ erinnern sich

„Unsere Eltern, Bezirksamtsassessor Paul Köttnitz und Frau Mathilde, waren 1916 in Bamberg aus der Ottostraße auf den Jakobsplatz gezogen. Zur Kinderschar gehörten Toni, geboren 1913, Bettina (gerufen Bärbele), geboren 1914 und Alexandra, geboren 1916. Waren die Anforderungen an die Kräfte der Hausfrau und Mutter gerade in der Kriegszeit schon hoch genug, so kam zu Anfang des Jahres 1917 noch die Schwächung durch eine schwere Operation hinzu. In dieser schlimmen Lage wandte sich unsere Mutter an die Elisabethen-Anstalt am Jakobsberg... So gehörten wir zwei älteren von uns drei Mädchen sogleich zu den Gründerkindern.

Wir haben uns sehr wohl gefühlt und denken noch heute an unsere liebe Schwester Wilsinda zurück. Vergessen sei auch nicht, daß beim Wegzug der Familie Köttnitz aus Bamberg im August 1920 wir Kinder auch in der Elisabethen-Anstalt schlafen konnten, als die Wohnung schon ausgeräumt war.“ In Dankbarkeit und Freude hat sich unsere Mutter in ihrem langen Leben immer wieder an den Kindergarten auf dem Jakobsberg erinnert...“

*Dr. Bettina Köttnitz-Porsch, geb. Köttnitz
Antonia Götzendörfer, geb. Köttnitz
Kindergarten-Anmeldung: 12.6.1917*



*Antonia Götzendörfer geb. Köttnitz, 78 Jahre,
(Oberlehrerin i. R.)*



Dr. Bettina Köttnitz-Porsch, 77 Jahre



„Die Nachricht vom 75. Geburtstag unseres Kindergartens hat mich überrascht und nachrechnen lassen: bei seiner Gründung war ich nämlich gerade vier Jahre alt. Es könnte also gut sein, daß ich zu seinen Gründungsmitgliedern zähle...

Gleichwohl, es war eine schöne Zeit, wenn wir auch nicht, wie heute meist, im Auto an- und abgefahren wurden, sondern an der Hand eines Erziehungsberechtigten brav das Auf und Ab über Kaulberg, Sutte und Jakobsberg zu Fuß abstrampeln mußten.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir die schneidigen Ulanen-Uniformen meines Mitstreiters von der roten Backsteinvilla gegenüber und von mir, mit Pappdeckel-Brustpanzer, grimmigen Tschako und Schleppsäbel.

Außerdem die gelegentlichen Besuche des geistlichen Schutzherrn, des gewichtigen Domkapitulars und Abgeordneten im Reichstag zu Berlin, H.H. Leicht, der uns mit Schokolade verwöhnte.

Aber vor allem die heißgeliebte und auch wirklich

Eine Gruppe von Baumeistern unter der Obhut von Schw. Wilsinda Müller. Aufnahme 1925/26





bildhübsche Schwester Wilsinda, die spätere Oberin, meine erste Liebe..., deretwegen ich die Mühsal des Hin- und Herweges gern auf mich nahm.“

Hans M. Sendner
Kindergarten-Eintritt: 1.6.1918

Die notwendige Genehmigung des Kindergartens durch die Stadt Bamberg war am 6. November 1917 erfolgt. Der Kindergarten lag günstig zum Heim und zum Seminar. Das direkt nebenan liegende ehemalige Wirtshaus „Jägersruhe“ war im April des Jahres durch den Taubstummenverein angekauft worden unter bedeutender finanzieller Mithilfe des Generalmutterhauses der Niederbronner Schwestern in Oberbronn/Elsaß.

Im Parterre und einem Teil des ersten Stockwerkes wurde der Kindergarten untergebracht, den übrigen Teil bewohnten die Kandidatinnen des Seminars.

In diesem Gebäude blieb der Kindergarten der Elisabethenanstalt fast fünfzig Jahre, bis 1965 der Neubau des jetzigen Kindergartens bezogen werden konnte.

Der alte Kindergarten in der Jägersruh wird in einem Artikel des Bamberger Volksblattes, in dem häufig Berichte über den Kindergarten zu finden waren, Ende der 20er Jahre geradezu als „Kindergartenideal“ beschrieben:

„Die ganze Anlage mit angrenzendem Obst-, Gemüse- und Blumengarten in Sonnenlicht getaucht, ist ein geradezu idealer, mustergültiger Kindergarten, der

nicht etwa die elterliche Erziehung ersetzen, sondern nur ergänzen soll.

Im Jägersruh-Anwesen der Elisabethenanstalt gibt es neben anderen Räumlichkeiten zu ebener Erde zwei Kinderzimmer. Sie gehören für die Kleinsten, die Tag für Tag hier zusammenkommen. „Laßt uns unseren Kindern leben!“ steht über dem Eingang zu den beiden wohnlichen Räumen; dieses Wort kann schon ahnen lassen, wie es in ihnen aussieht und was die kleinen Bewohner tun und treiben... Vom Vorplatz aus kommt man in das Beschäftigungszimmer: Bunte Kinderfriese und niedliche Tische und Stühle verleihen dem ganzen ein fröhliches Aussehen.

Rings an der mit Holz getäfelten Wand sind in Reichhöhe der Kinder Linoleumtafeln angebracht; sie regen die Zeichenlust der Kleinen an. Hier darf jedes Kind mit Stift und Kreide die Erzeugnisse seiner Phantasie malen.

In die Fensternischen sind kleine Schränke eingebaut. Der eine von ihnen enthält alles, was die Kinder zum Arbeiten brauchen: Tonbretter, Baukasten in verschiedener Größe und bunte Legetäfelchen, dann Farbstifte, Malfarben und Malschüsselchen und vor allem Papier in allen Größen, Farben und Arten...

Im anderen Schrank schlafen Puppenkinder. Hier ist auch die Einstellhalle für die großen und kleinen Wägelchen und erst recht für all die notwendigen zwei- und vierfüßigen Bewohner des Bauernhofes, mit denen die Kinder so schön herumfahren können. Noch ein Blick in den Spielsaal. Der liegt unmittelbar neben dem Beschäftigungszimmer und ist diesem in vielem gleich hinsichtlich der äußeren Gestaltung. Nur die Einrichtung ist etwas verschieden. Die Kinder brauchen hier freien Platz zum Tummeln. Darum sind die Bänkchen an die Wand gerückt und meist fehlen die kleinen Tische. Ganz besonders fröhlich sieht es drinnen aus, wenn die Strahlen der Nachmittagsson-



Innenansicht des Gruppenraumes im Haus Jägersruh. Aufnahme 1928

ne mit den Kindern um die Wette spielen. Dazu braucht man natürlich auch ein Klavier. Und erst die Freude, wenn es hie und da zu den Kindern sprechen darf und ihnen sagt, ob sie laut oder leise, langsam oder schnell usw. gehen dürfen.

Im Sommer sind die kleinen Leutchen ja meist draußen zu finden. Vom Spielzimmer aus geht es durch den kleinen Vorplatz, in dem die Waschgelegenheit der Kinder liegt, hinaus in den Spielhof.

Unter dem weitästigen Birnbaum liegt der Sandplatz. Kastanienbaum und Hollunderbusch sorgen für schat-

tige Plätzchen an heißen Sommertagen.

Der größte Reichtum aber ist das Gärtchen. Kinderhände waren tüchtig am Werk, als sie es anlegten. Wie sie schaffen, die 5- bis 6jährigen Mädchen und Buben, mit Schaufel, Spaten und Gießkanne! Deshalb macht jetzt das kleine Stück Garten so viel Freude mit seinen Blumen und Salatköpfchen. Die schon reifen Rettiche und Radieschen haben die Kleinen selbst mitsetzen dürfen und jetzt dürfen sie die Früchte ihres Fleißes genießen.

Nebenan auf der niedlichen Bank um den schattigen



Mit diesen wenigen Worten wird das umfangreiche Programm aber nur umrissen, das den Kindern zu Gebote stand, denn als Seminarkindergarten wurde hier die jeweilige moderne Entwicklung der Kindergartenpädagogik praktisch erprobt und den Praktikantinnen nahegebracht. Die befruchtende Auseinandersetzung mit der Arbeitsweise Maria Montessoris in den 20er Jahren hat ebenso ihre Spuren hinterlassen wie die Aufnahme neuer curricularer Vorschläge seit der Zeit der Vorschulreform der 70er Jahre. 50 bis 60 Kinder besuchten in den ersten beiden Jahrzehnten regelmäßig den Kindergarten. Gemessen an den Raumverhältnissen der Jägersruh erscheint dies sehr viel, denn die drei zur Verfügung stehenden Räume hatten zusammen nur rund 50 qm. Doch das galt in den 20er Jahren als gute durchschnittliche Größe. Kritisch wurde die Situation während der Kriegsjahre: nach den Daten im Belegungs- und Anmeldungsbuch waren es bis zu 100 Kinder, die

Aufnahme 1947



in der Jägersruh betreut wurden. Auch in den Nachkriegsjahren wurden an die 100 Kinder aufgenommen – die Not war groß und die Schwestern suchten auf jede erdenkliche Weise zu helfen.

Ehemalige erinnern sich:

„Die Leiterin hieß damals Schwester Heladia. Nach Aussagen meiner Mutter ging ich stets gerne in den Kindergarten. Ich erinnere mich noch genau an die weniger beliebten Reißarbeiten, denn eine ordentliche Schere wäre uns als Kindern viel lieber gewesen. Mein Selbstwertgefühl erfuhr durch die wichtige Rolle des Jägers im Rotkäppchen, bei einer großen Aufführung in einem riesigen Saal vor großem Publikum, eine gewaltige Aufwertung... Es muß eine schöne Zeit gewesen sein, denn heute noch weckt der Anblick der alten Jägersruh positive Gefühle.

*Otto Müller
Kindergarten-Eintritt 7.9.1949*

Aufnahme 1948





„... geblieben ist mir vor allem das Geschichten-
erzählen und -vorlesen hinter dem Kindergarten.
Auf einer langen Bank sitzend, schützend umgeben
von einer hohen Hecke und Bäumen, hörten wir
gespannt und mucksmäuschenstill unserer Schwester
zu.

Es kam uns alles verwunschen vor. Es war wunder-
bar!“

Brigitte Kunze
Kindergarten-Eintritt 1952

„Schwester Claudia Maria nahm mich damals gleich
in der Mittelgruppe auf. Das war natürlich noch im
alten, im kleinen Haus, direkt an der Straße.

Der mit Betonplatten ausgelegte Weg war von liebevoll
bepflanzten Blumenrabatten begrenzt und ich habe
noch heute im Ohr, wie die Schneeglöckchen damals
klang...

Wir waren Buben, täglich zu neuem Blödsinn aufge-
legt – Kämpfen, Toben, Lautsein, Liebsein, die-Mäd-
chen-ärgern – gehörte damals wie heute dazu... Im
Fasching sollte ich einmal einen Buben aus der Gruppe
der Aller kleinsten vor den ballenden Cowboys und
heulenden Indianern schützen; wie ideal war da als
Versteck der vom großen Zauberer mit einer boden-
langen Tischdecke versehene Zaubertisch. Hokus pokus
zauberte er (oder sie) uns zum Schluß einfach unter
dem Tisch hervor, statt Hasen aus dem Zylinder.

Bernhard Schmitt
Kindergarten-Eintritt 3.6.1954

„Erinnerungen an meine Kindergartenzeit – fast 30
Jahre liegt sie zurück – Bruchstücke sind es nur noch.
Auch die Photos helfen nicht weiter – ein Sommerfest
im Kindergarten, wir Kinder singend und klatschend
im Kreis, andere, auf denen alle vom Kleinsten bis zum
Größten säuberlich hintereinander aufgereiht sind,

flankiert von Schwestern mit steifgestärkten Hauben.
Was gegenwärtig ist, ist der mächtige Kastanien-
baum, schon damals Mittelpunkt des Hofes, die Körbe
voll glänzend brauner Kastanien, die wir jeden Herbst
sammelten.

Gegenwärtig auch das Klettergerüst und die Kletterlei-
ter..., auf der wir „Schulkinder“ zu einem letzten
Kindergartenphoto aufgebaut wurden.

Und sonst? Da gab es noch das Ostermestersuchen im
Garten, einen Spaziergang in den Michaelsberger
Wald, der mit einem Gewitter endete und wir, trop-
fnaß im nahen Bergschlößchen Zuflucht fanden. An
das, was zum normalen Kindergartenalltag gehörte,
kann ich mich nicht mehr erinnern. Vage ist noch der
Raum gegenwärtig, in dem Jacken und Taschen auf-
gehängt wurden und das Gedränge, das dort herr-
schte, vage noch das Spielzimmer, die vielen Kinder,
aber sonst? Wie der Kindergarten damals ablief – ich
weiß es nicht mehr.“

Cornelia Rieger
Kindergarten-Eintritt 1959

Eine statistische Nachweisung aus dem Jahre
1952 gibt die Zahl der Plätze mit 60 an, verweist
jedoch auf eine durchschnittliche Belegung mit
75 bis 80 Kindern.

Über Mittag blieben durchschnittlich 15 bis 20
Kinder, die von der Küche der Elisabethenan-
stalt beköstigt wurden.

Die soziale Situation der Kinder wurde in dieser
Nachweisung ebenfalls aufgeschlüsselt: Danach
hatten 25 Kinder berufstätige Mütter, 15 waren
Kinder von heimatvertriebenen Eltern und bei
10 Kindern waren die Eltern arbeitslos.

Die räumlichen Bedingungen für die Arbeit im
Kindergarten wurden in der Nachkriegszeit als



sehr schlecht beschrieben: der große Saal war feucht, das Beschäftigungszimmer feucht und kalt, die Fenster schlossen schlecht, die Raumenge war bedrückend: je Kind standen nur 0,66 qm zur Verfügung. Das Mobiliar war alt, es mangelte an Schrankraum.

Vor dem alten Kindergarten. Aufnahme 1956



Der Bericht an die Stadtverwaltung im Jahr 1951 zählte 15 Kindertische und 60 Kinderstühle auf, zusätzlich waren noch vier Bänke vorhanden, weil „die Stühle nicht ausreichen“. An Arbeitsmitteln fehlten Plastilin, Buntstifte, Karton und Bilderbücher, zur Gymnastik waren nur Bälle vorhanden.

Die Schlußbemerkung dieses Berichtes lautet „das ganze Haus müßte notwendig nach innen und außen erneuert werden. Auch wäre eine Erweiterung der Räume dringend nötig.“

In den folgenden Jahren wurden mit Hilfe großzügiger Zuschüsse, auch der Stadt Bamberg, zwar immer wieder Reparaturen an der Jägersruh durchgeführt – eine durchgehende Sanierung konnte jedoch nicht geleistet werden.

Ein Bericht von 1956 erwähnt immer noch „ca. 85 bis 90 Kinder auf demselben Raum wie vor 1933. Jegliche weitere Angaben über die Räumlichkeiten dürften sich damit erübrigen“.

Die Kritik dieses Berichtes an den Größenverhältnissen beschränkt sich jedoch auf den nicht genügenden Raum, denn auch in diesen Jahren waren Gruppengrößen von 60 Kindern eine alltägliche Erscheinung.

Eine Prüfungsaufgabe bei der Seminar-Abschlußprüfung 1959 im Fach Berufskunde belegt solche Gruppengrößen: „Bauliche, räumliche und personelle Anforderungen an eine gute Kindertagesstätte (60 Kinder für den Kindergarten und 40 Hortkinder)“ sollten von den Prüflingen aufgeschlüsselt werden.



Durch die günstige Lage des Kindergartens auf dem Gelände der Elisabethenanstalt konnte aber die räumliche Enge während der Sommerzeit abgemildert werden: Neben dem abgesteckten Spielplatz war der Hof mit dem großen Kastanienbaum, der Garten und schließlich für Spaziergänge der bis in die 50er Jahre nur wenig bebaute Jakobsberg. Auch darf die „Ökonomie“ der Anstalt nicht vergessen werden: Im Stall standen Ziegen und später Kühe – lebendiges „Anschauungsmaterial“, über das heute jeder Kindergarten froh wäre. Die Kinder waren so oft als möglich an der frischen Luft und konnten ihren Bewegungsdrang austoben.

Umso enger wurde es natürlich im Winter, wenn alle Kinder drinnen waren, oder wenn eine naßkalte Witterung den Aufenthalt im Freien unmöglich machte.

Diese überfüllte Raumsituation, die in der Notlage der Nachkriegszeit hingenommen werden konnte und mußte, ließ Neubaupläne reifen, die aber erst 1963 Gestalt annehmen konnten.

Im Garten, neben dem Heimbau wurde ein neuer Kindergarten errichtet, der drei Gruppenräume und einen großen Gymnastik- und Turnraum erhielt, der vom Seminar mitbenutzt werden konnte.

Der neue Kindergarten wurde 1965 bezogen, die drangvolle Enge hatte nun vorerst ein Ende.

„Wir waren noch im alten Kindergartengebäude, in der sogenannten Jägersruh untergebracht, jedoch nicht mehr lange, denn dieses einzige Kindergartenjahr, das ich in St. Elisabeth verbrachte, war auch das Jahr des Umzugs: Das neue Kindergartengebäude (das jetzige) war fertiggestellt und ich kann mich erinnern, daß wir alle sehr aufgeregt und gespannt waren, und da ich ein sehr schüchternes Kind war, gefiel es mir in den großen neuen Räumen erst gar nicht, in der Jägersruh fand ich es gemütlicher.“

*Ute Waldig
Kindergarten-Eintritt 1963*

G. Erning



Der neue Kindergarten, 1965

**Die Leiterinnen des Kindergartens
von 1917 bis 1992**

1917–1929	Schwester Wilsinda Müller
1928–1937	Schwester M. Irma Bernhardt
1937–1952	Schwester Heladia Vetter
1952–1956	Schwester Claudia Maria Bichler
1956–1958	Schwester Felicia Brütting
1958–1961	Schwester Marie Digna Iberl
1961–1966	Schwester Imelda Graml
1966–1967	Schwester Rufina Starker
1967–	Schwester Erika Herzog



Ein Blick zurück auf 25 Jahre im Kindergarten St. Elisabeth (1967–1992)

Mein erster Eindruck vom Kindergarten im September 1967: Neubau ... hohe weite Räume ... hellgrau-blau ...

1968 dann: 50jähriges Jubiläum, aber auch die Zeit der APO (Außerparlamentarische Opposition), der beginnenden antiautoritären Erziehungsbewegung, der Bildungsreform, die alle Bereiche, vor allem aber den vor der Schule erfaßte.

So sorgte z.B. Anfang der siebziger Jahre Professor Heinz-Rolf Lückert auf einem Pädagogenkongreß in München für eine „echte Sensation“, als er unter Berufung auf neueste Forschungsergebnisse behauptete, unser gesamtes bisheriges Schul- und Ausbildungssystem sei nicht etwa veraltet sondern ganz einfach falsch. Vorschulerziehung wurde nun zum Thema Nr. 1. Es galten Schlagwörter wie „Begabung ist erlernbar“ oder „Frühlesen ist ein sicheres Mittel zur Produktion hochintelligenter Kinder“.

Skepsis schien uns angebracht, eine kritische Sichtung der vielfach testähnlichen Vorschulprogramme unumgänglich. Natürlich fragten wir uns auch: Sind wir nicht verpflichtet, die Kinder gut auf die Schule vorzubereiten... und den Studierenden entsprechende Erfahrungen damit zu ermöglichen?

Zusammen mit den Mitschwestern an der Schule suchten wir nach unserem Weg...

Das folgende Antwortschreiben vom 30.04.1973

an einen pädagogischen Verlag steht für die Leidenschaftlichkeit, mit der diese Diskussion insgesamt ausgetragen wurde.

„Betreff: Probesendung des „Kinder-Kollegs“

Wir danken Ihnen für die Übersendung Ihrer Kinderkolleghefte und schicken sie Ihnen anbei wieder zurück.

Nach Durchsicht Ihrer Hefte und eingehender Diskussion sind wir der Meinung, daß Ihre Angebote in keiner Weise das halten, was sie versprechen. Abgesehen von den Qualitäten der Illustration und des Papiers – die wir jedoch gerne in Kauf nehmen würden, wenn sie in einer Relation zum Preis der Hefte stünden – finden wir vor allem die Inhalte nicht geeignet, Kinder in angemessener Weise zu fördern. Z.B. „Zeichnen leicht gelernt“ ist eine rigide Einnengung der kindlichen Kreativität; die „Schwungübungen sind samt und sonders viel zu klein und eng konzipiert, die didaktischen Hinweise billig und langweilig.

Ihr Testheft halten wir schlechthin für unverantwortlich. Wenn Herr Prof. K. dazu seinen Namen hergibt, dann sollte man doch erwarten können, daß wenigstens im Ansatz versucht wird, so etwas wie Validität und Reliabilität zu bestimmen. Ist bei der Konzeption nie die Frage aufgetaucht, was man z.B. bei der Dimension „Konzentrationsfähigkeit“ denn eigentlich mißt? Von der Objektivität gar nicht zu sprechen.

Da wir sehr intensiven Kontakt mit den Eltern unserer Kinder pflegen und uns deren Nöte und Erwartungen mit und an ihren Kindern bekannt sind, tut es uns sehr leid, daß Ihr Material so gut geeignet ist, bestimmte Erziehungsrichtungen anzuheizen und letztlich unsere Kinder einem unverantwortlichen frühen Leistungsstreß und einer totalen Erziehung zur Anpassung auszusetzen.



Ein Hinweis: Den von Ihnen „objektiv nachgewiesenen Erfolg“ sollten Sie in einer Kontrolluntersuchung-Längsschnittstudie – speziell bei der Gruppe der 5jährigen überprüfen.

Schade, daß die Interessen Ihres Verlages so eng gezogen sind.

*Mit freundlichen Grüßen
gez. Schwester H. Hochberger*

Sowohl Berichte in Fachzeitschriften und der Austausch mit Kolleginnen bei Fachtagungen, als auch die Erfahrungen der Grundschullehrer in Dom- und Kaulbergschule mit „lesekundigen“ Schulanfängern bestätigten vielfach unsere Bedenken.

Trotzdem: die ganze Auseinandersetzung hatte auch ihr Gutes, denn die ganzheitlich individuelle Förderung des Kindes mit Möglichkeiten zur Eigeninitiative kam dabei neu in den Blick. Durch das Raumteilverfahren von Mater Schörl, die Bildung von alters- und geschlechtsgemischten Gruppen und durch Spielmaterialien wie das Baukastensystem von Dr. Kietz u.ä. wurden Prinzipien aufgegriffen, die bereits in den pädagogischen Konzepten von Friedrich Fröbel und Maria Montessori zu finden sind und sich bis in die Gegenwart alsentwicklungsfähig erwiesen. Daneben experimentierten wir natürlich auch mit den „logischen Blöcken“, den Cuisenaire-Stäbchen“ u.ä. didaktischen Materialien, um Sprache und logisches Denken der Kinder zu fördern...

Das zum 1. Jan. 1973 in Kraft getretene und lange zuvor schon diskutierte Bayerische Kindergartenengesetz bestärkte uns, auf diesem Weg weiterzugehen.

Auf den ersten Blick stellte es zwar neue Anforderungen an Träger, Erzieher und Eltern, brachte aber auch und vor allem erhebliche Verbesserungen zum Wohl der Kinder.

Da laut Gesetz jedem Kind 2 qm Raumfläche zur Verfügung stehen, konnte die Zahl der Kinder in einer Gruppe auf 25 und in zwei Gruppen aufgrund einer Sondergenehmigung auf je 15 Kinder reduziert werden.

Auch die personelle Situation entspannte sich. Für drei Gruppen standen neben den jeweiligen Gruppenerzieherinnen zwei Hilfskräfte zur Verfügung. Die für den Träger damit verbundene finanzielle Höherbelastung wurde durch staatliche Zuschüsse gemindert.

Die im Gesetz vorgesehene Einbindung der Eltern in die pädagogische Arbeit erwies sich ebenfalls als Chance im Interesse der Kinder.

Im März 1973 erfolgte die Staatliche Anerkennung unseres Kindergartens mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß er „die Voraussetzung als pädagogischer Lehrkindergarten“ erfülle.

Noch im Oktober des gleichen Jahres wurde der erste Kindergartenbeirat gegründet, der sich mit viel Engagement für eine optimale Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Kindergarten einsetzte.

Im Mittelpunkt aller Bemühungen standen auch in den darauffolgenden Jahren die Interessen und Bedürfnisse der Kinder, wie dies auch im folgenden Artikel aus dem FT vom Juli 1975 zu entnehmen ist.

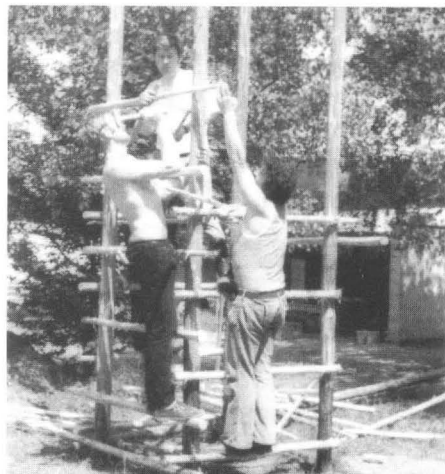


Eltern bauen Abenteuerspielplatz

Begrüßenswerte Einrichtung für den Kindergarten St. Elisabeth

Bamberg. — Was entstehen kann, wenn die Eltern (nicht nur der Elternbeirat) und der Kindergarten gut zusammenarbeiten, wurde im Kindergarten St. Elisabeth in Bamberg demonstriert. 26 Väter bauten unentgeltlich an ihren freien Samstagen einen Abenteuerspielplatz für den Kindergarten, der nachahmens-

wert ist. Mütter und Kinder bastelten für eine Tombola. Und das Sommerfest wurde von allen gemeinsam gestaltet. Obwohl alle schon genügend Arbeit am Halse hatten, erstellten einige noch eine „Sommerfest-Schrift“, die auf 24 Seiten in Bild und Wort vom Leben im Kindergarten berichtet.





Anfang der 80er Jahre zeigte sich, daß die räumlichen Verhältnisse des Kindergartens die Zahl der Neuanmeldungen nicht mehr würde fassen können. So wurde im Jahr 1985 durch eine Erweiterungsmaßnahme die Zahl der Kindergartenplätze von 55 auf 74 erhöht.



Gruppenraum im neuen Kindergarten nach dem Umbau

Damit sind wir schon in der Gegenwart angekommen. Vordergründig ist es der „Zahn der Zeit“, der nach 16 Jahren eine grundlegende Neugestaltung unseres Spielplatzes notwendig macht, damit die Erprobung der kindlichen Kräfte nicht nur „drinnen“ sondern auch „draußen“ möglich bleibt. Mit den Kindern freuen wir uns schon auf die neuen Abenteuer.

Die äußeren Veränderungen, sie machen deutlich wie die Zeit vergeht, schärfen den Blick für tiefere Wandlungen in unserer Gesellschaft, die für die Kinder nicht ohne Auswirkungen bleiben. Beispielhaft nenne ich nur die sich verändernden Familienstrukturen, den verstärkten Einfluß der Medien, ein neues Selbstverständnis der Frau u.v.m. Geblieben sind, wenn

auch unter anderen Vorzeichen, die damit verbundenen pädagogischen Herausforderungen an das

Lebensfeld Kindergarten

Nach wie vor gilt: In einer intensiven Zusammenarbeit mit den Eltern geht es uns darum, die Entwicklung des Kindes ganzheitlich zu fördern. Richtungsweisend für unser pädagogisches Bemühen, ist das Kind in seiner Individualität. Erziehung bedeutet deshalb Unterstützung und Begleitung.

Durch das freie Spiel bieten wir dem einzelnen Kind, in einer Atmosphäre der Geborgenheit und des Vertrauens, vielfältige Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Umwelt. Wir versuchen dabei Freiräume zu schaffen, damit eigene Entscheidungen möglich werden und sich jedes Kind Dingen zuwenden kann, die es interessieren.

Neben der Erziehung zur Selbständigkeit bildet die Hinführung zur Gemeinschaftsfähigkeit und Lernfreude einen weiteren Schwerpunkt. Auf diese Weise wollen wir jedem Kind immer neue Dimensionen des Menschseins erschließen.

In der Hinführung zu Gott, dem Ursprung allen Lebens, der in Jesus Christus selbst Mensch geworden ist, sehen wir den christlichen Auftrag unserer Erziehungsarbeit im Kindergarten; indem wir im Alltag als Team und mit den Kindern christliches Handeln zu leben versuchen und auf dieser Basis elementare Inhalte unseres Glaubens kindgemäß zur Sprache bringen.

Schw. Erika Herzog





Täglich begegnen wir Neuem



*Stannend
erleben wir
„Alltägliches“
in unserer
wunderbaren
Natur*



*Wir entdecken
was in der
„Großen Welt“
geschieht!*



am Bamberger Markt



beim Zahnarzt

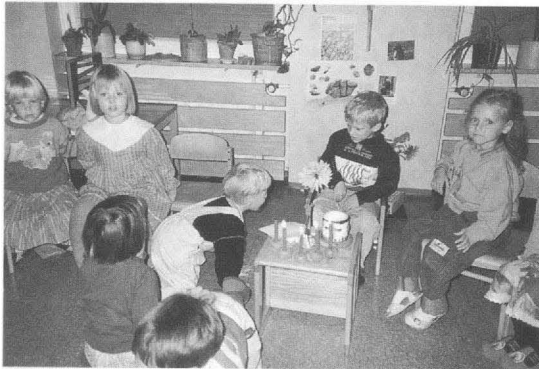
im Altenheim





FESTE –
Höhepunkte,
die den
Alltag
durchbrechen!

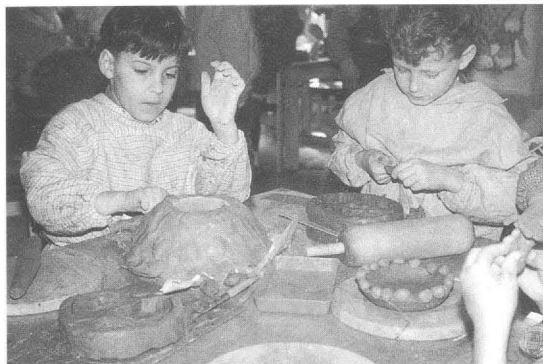
„Kressfest“ im Frühjahr



Geburtstag



E
R
N
T
E
D
A
N
K



... beim Töpfern

WAS
UNS
BEWEGT...



... beim Malen



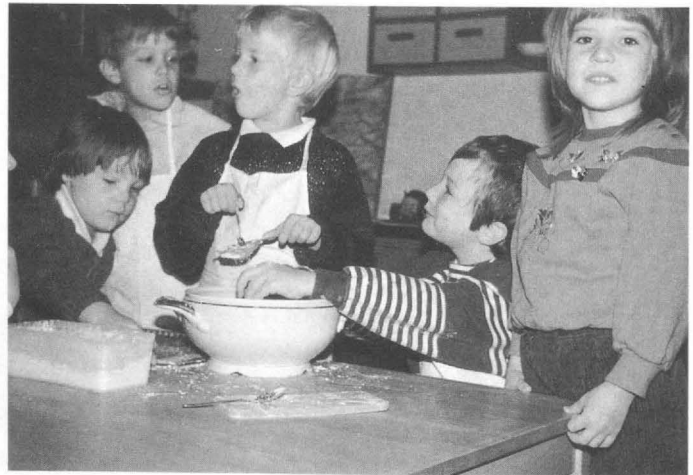
im Rollenspiel



... Gestalten mit Kleister und Papier



... beim Bauen



... beim Kochen



... im Kreis



... im Freien

... im Sport



— und
was uns
in
Bewegung
hält!



*Kinder aus der "Löwengruppe" 1992 mit Sr. Erika Herzog (seit 1967)
Silvia Weiß (seit 1991)
Beate Meixner (seit 1991)*



Kinder aus der
„Bärengruppe“ 1992
mit Fr. H. Hofstätter
(seit 1974)
Bianca Hegen
(seit 1991)



Kinder aus der
„Fischgruppe“ 1992
mit Fr. D. Eichelsdörfer
(seit 1987)
Carina Steinert
(seit 1991, nicht auf
dem Bild)



3 Generationen in 75 Jahren





Kindergärtnerin und Hortnerin, ErzieherIn werden...

– Erfahrungen mit Theorie und Praxis ...

... damals 1925/26

Schwester Adelaria – sie lebt heute in München – erinnert sich gern an den Sportunterricht in der Turnhalle der Domschule, an die Bastelstunden mit Schwester Wilsinda, an Musik- und Bewegungserziehung bei Schwester Hildegardis und betont: „Eine Kindergärtnerin soll vor allem gut singen können, möglichst eine Gitarre haben oder auch Klavier spielen können.“

Besonders wichtig findet sie im Rückblick „die Praxis in den Stadtkindergärten und im Knabenhort...“

In diesem Zusammenhang weiß sie eine lustige Episode zu berichten: Nach Übungen mit Montessori-Materialien durfte „ein Kind dem Herrn Inspektor der Prüfungskommission die Schnürsenkel auf- und wieder zubinden. Das war ein Hallo!“

Mit dem Fach Volkswirtschaftslehre allerdings verbindet sie in Theorie und Praxis weniger Angenehmes, denn meist war der Hunger „grausam schlimm“ im Seminar.

... 1930 im Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar

Auch jetzt war der Lebensstil noch recht bescheiden.

Schwester Eucarpia sieht immer noch den mit drei und mehr Koffern beladenen Leiterwagen vor sich, den sie zum Auftakt des Schuljahrs

vom Bahnhof über den Domberg bis zum Jakobsberg hinaufbugsierten.

Der Unterricht, den fünf Schwestern und Prälat Nagengast erteilten, war streng geregelt: von 8.00–12.00 Uhr und von 14.00–16.00 Uhr. In der Mittagspause lernten sie – in Reihen zwei und zwei – bei schönem Wetter Bamberg und seine Umgebung näher kennen.

Unterbrochen wurde der Schulalltag mitunter von besonderen Ereignissen, wie z.B. einem Besuch des Bischofs, der mit „Hofknicks“ zu begrüßen war. Und als eine Schwester aus der Ordensleitung die Schule visitierte, stand das Thema „Elsaß-Lothringen, der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich“ auf dem Stundenplan.

Auch Feste wurden gefeiert im Lauf des Kirchenjahres, die Räume geschmückt mit einfachen Girlanden und mit Transparentbildern an den Fenstern. Passende Lieder und darstellendes Spiel, Kostüme nur angedeutet, bildeten den festlichen Rahmen.

Mit einer Ausstellung aller Werkarbeiten, einem Ausflug nach Stegaurach und einem festlichen Mittagessen als Gäste der Schwestern feierten sie die bestandene Prüfung.

Und zum Abschied von Bamberg gehörte natürlich wieder besagter Leiterwagen, hochbeladen, mit vielen neuen Ideen im Gepäck.



Ausstellung von Werkarbeiten 1930

Und das erfuhren wir im Gespräch mit Sr. Theogunde und Sr. Decorosa über ihre Seminarzeit von 1937–1939:

1. Woran erinnern Sie sich gern?

Deutsch, Musik und Sport hatte ich am liebsten, hier vor allem Wettspiele wie „Völkerball“ und „Ball über die Schnur“ – und Sportfeste mit Siegerehrung.

Im Kindergarten spielten wir oft mit Fröbel-Baukästen.

Auch Lieder von Blensdorf sind mir noch in guter Erinnerung. Sie waren meist mit Bewegung verbunden, z.B.: „Ich seh nach rechts, ich seh nach links...“ oder: „Heute geh ich in die Stadt...“ und: „Wenn man nicht gut sehen kann...“

Die Vermittlung von „Ein Zwerglein ging im Grase...“ war Bestandteil meiner praktischen Prüfung im Heim.

2. Was war besonders schön?

Die gute Klassengemeinschaft, in der man sich wohl fühlte.

Auch die Schwestern in Schule und Haus begegneten uns mit aufrichtigem Wohlwollen.



3. Was war rückblickend für Sie außerdem von Bedeutung?

Die Gemeinschaft: Mit Freude und Ernst strebten wir „Seminaristinnen“ das Ziel „Kloster“ an. Die tägliche Heilige Messe und die Vorbereitung darauf, z.B. den „Chorgesang“, nahmen wir deshalb sehr wichtig.

Schwester Hildegardis, die ehemalige Leiterin der Schule, war für uns eine vorbildliche Ordensfrau und korrekte Lehrerin. Sie stellte schulisch und für das persönliche Leben der einzelnen Schülerin Forderungen und gab zugleich geistig-religiösen Ansporn.

Schwester Bonaventura gestaltete einen lebendigen, anschaulichen Unterricht und war in ihren Äußerungen manchmal sehr spontan.



4. Gab es auch Schweres oder Schlimmes damals?

Ja, sicher, z.B. daß wir während des Jahres nur selten in die eigene Familie kommen konnten... Der Abschied von daheim fiel mir deshalb immer schwer. Doch tröstete mich auch, daß in der Hauskapelle in Bamberg derselbe liebe Gott auf mich wartete wie in der Kirche zu Hallerndorf.

Auch das Essen war knapp und die Brote genau abgezählt.

5. Worauf sollten wir in der Erzieher-Ausbildung heute besonderen Wert legen?

Bei uns wurde viel angeordnet und damit Freiwilligkeit und eigener Entschluß geschwächt. Heute finde ich Persönlichkeitsbildung und -entfaltung besonders wichtig.

Neubeginn 1945...



... aus der Sicht von Inge Merklein, Schülerin im ersten Nachkriegs-Jahrgang:

„Oktober 1945 kam ich nach St. Elisabeth. Am 16. März 1945 hatten wir durch den Bombenangriff auf Würzburg alles verloren. Es war damals unmöglich, ein Studium zu beginnen.

Als ich am Jakobsberg eintraf, war das Abendessen schon vorüber, aber ich hatte noch nichts gegessen und so wurde mir im Speisesaal etwas serviert: ein ganzes Milchkännchen voll Buttermilch, ein Eckchen Streichkäse und zwei Scheiben Brot. Sooo viel für mich allein! – Ich konnte es kaum glauben. Es war so überwältigend, daß ich es bis heute nicht vergessen habe. – Man kann das nur verstehen, wenn man weiß, daß es damals nur zwei Scheiben Brot als Tagesration auf Marken gab und daß ein Eckchen Käse für eine Woche reichen mußte... und welchen Hunger hatte man mit achtzehn Jahren! –

Der Speisesaal für die Schülerinnen lag im Mittelbau des Kinderhauses neben dem großen Kindersaal, der durch eine riesige Glastüre davon abgetrennt war. Man bekam seinen Platz zugewiesen und eine Schublade für das Kaffeegerät, das Besteck und evtl. Speisevorräte.

Schlafen sollte ich zunächst im „Siebzehner“, dem Schlafsaal im ersten Stock über dem Kindersaal, in dem siebzehn Betten Platz hatten. Das Aufstehen am Morgen war um 5.00 Uhr festgesetzt. Danach war eine halbe Stunde Lernzeit. Gewöhnlich waren wir noch sehr müde, so daß wir kaum die Buchstaben in den Büchern erkennen konnten. Diese Zeit war also fast „für die Katz“. Deshalb nahm ich mir ein Herz und brachte bei Sr. Bonaventura vor, daß wir ja den Schlaf so notwendig bräuchten, nachdem wir während der letzten Kriegsjahre fast jede Nacht



viele Stunden im Keller gegessen hätten. – Dieses Argument ließ sie zum Glück gelten. Wir mußten dann erst um 5.30 Uhr aufstehen. Um 6.00 Uhr war Morgengebet und um 6.30 Uhr Heilige Messe. Anschließend wurde gefrühstückt. Um 7.30 Uhr mußte jede ihr „Office“ erledigen, also den zugewiesenen Raum säubern. Um 8.00 Uhr begann der Unterricht. In der Frühstückspause um 10.00 Uhr bekamen wir von der „Ami-Speisung“. Die Amerikaner hatten für uns verschiedene Suppen oder auch Kakao und Brötchen geliefert, damit die Bewohner des Hauses nicht so arg hungern mußten. Vier oder fünf verschiedene Speisen wechselten immer wieder ab. Sie schmeckten gut und waren sehr nahrhaft. Um 12.00 Uhr gab es das Mittagessen. Anschließend wurden im Hof Kindersing- und Bewegungsspiele geübt. Anfangs fand ich das furchtbar albern, aber dann wurde mir klar, daß man sich so die Spiele einfach angeeignet hat. Nachmittags begann ab 13.30 Uhr wieder der Unterricht. Meist war es Handarbeit, Sport und Werken. Nach der Kaffeepause von 15.30–16.00 Uhr konnten wir die Hausaufgaben erledigen und lernen bis zum Abendessen um 18.30 Uhr. Um 20.30 Uhr waren wir zum Nachtgebet beisammen und um 21.00 Uhr gings in den Schlafsaal zur Nachtruhe.

Im Winter 1946/47 kamen immer wieder große Flüchtlingstransporte aus Schlesien und dem Sudetenland in Bamberg an. Im Alten Bärenbräu am Jakobsberg war ein Auffanglager eingerichtet. Eines Morgens erzählte uns Sr. Bonaventura beim Frühstück, daß in der Nacht wieder ein ganzer Zug von Flüchtlingen eingetrof-

fen sei. Wir verzichteten gerne auf eine Scheibe Brot. Das gleiche taten die Schwestern, die Hausmädchen und auch die Kinder. So konnten wir reich bepackt zum Bärenbräu ziehen. In der Eingangshalle kauerten dicht gedrängt eine Menge trauriger, ausgemergelter Gestalten auf den wenigen Habseligkeiten, die sie in Säcken und Koffern verstaubt hatten. Sr. Bonaventura schöpfte die dampfende Suppe in die hingehaltenen Blechteller und wir teilten jedem eine Scheibe Brot dazu aus. Mit großer Dankbarkeit nahmen die Menschen diese warme Mahlzeit an und von da an gab's bei uns nur noch 2 Scheiben Brot zum Frühstück, dafür konnten wir ihren Hunger etwas lindern.

Im März 1947 legten wir die Abschlußprüfung als Kindergärtnerin und Hortnerin ab. Als im Frühjahr 1946 die Entscheidung des Ministeriums kam, den laufenden Lehrgang um 1/2 Jahr auf 1 1/2 Jahre zu verlängern, war auch ein neuer Lehrplan aufgestellt worden. Statt der Anstandskunde wurde nun in die verschiedensten Stilrichtungen der Kunstepochen eingeführt. Außerdem war von da an Staatsbürgerkunde vorgeschrieben und wir erfuhren etwas von der neuen Demokratie, den Parteien, der Verfassung, von Wahlrecht und Wahlpflicht. Bei der Abschlußprüfung 1947 hieß das zu bearbeitende Thema dann: „Die Frau im neuen Staat“.

Als staatlich geprüfte Kindergärtnerin und Hortnerin wurden wir anschließend in verschiedenen Kindergärten eingesetzt. Ich kam zunächst als Praktikantin in den Seminarkindergarten zu Sr. Heladia.

Wenn ich heute an die Jahre in Bamberg zurück-



denke, kann ich dankbar sagen: Es war eine schwere und doch auch wieder schöne, kostbare Zeit. Man war zufrieden mit Wenigem. Man fühlte sich wohl und geborgen in der Gemeinschaft. Man konnte viel lernen für das spätere Berufsleben. Das gilt für die Theorie wie für die pädagogische Praxis, von der ich in all den Jahren meines Schuldienstes immer wieder zehrte, z.B. im Umgang mit den Kindern, bei Spielen, Liedern, Werkarbeiten, Theateraufführungen und anderem mehr. Vor allem aber konnte man viel gewinnen in weltanschaulicher, religiöser Hinsicht: eine tiefbegründete Einstellung zum pädagogischen Auftrag, eine klare, christliche Sicht der Welt und des Lebens. So ist die Verbundenheit mit dem Haus St. Elisabeth und seinen Schwestern bis heute geblieben und immer wieder spüre ich: Es ist meine zweite Heimat.“

Erinnerungssplitter aus dem Ferienpraktikum im Heim vom Juli 1946:

„Mit sehr gemischten Gefühlen harrete ich dieser Zeit entgegen, denn ich hatte noch keinerlei Erfahrungen mit größeren Kindern. Voll Spannung betrat ich am Montag, den 19.7. den großen Saal der Schulkinder. Sr. M. Joseph stellte mich vor und dann stand ich schon mitten im Betrieb. Während der ersten beiden Tage wurde viel für die Wiederholung des Sommerspiels geprobt. Ich betreute die Gruppe, die nicht üben mußte. Auch mit ihnen, den Kleineren zwischen 5 und 10 Jahren, arbeitete ich nach einem festen Plan. Körperertüchtigung, Geistes-

erziehung und Beschäftigung wechselten miteinander ab. Dazu kamen noch Körperpflege, Essens- und Ruhezeiten, damit sich die Kinder während der Ferien doch gut erholen konnten. Um 7.30 Uhr wurden sie geweckt. Dabei erfuhr ich, wie wichtig die Einstimmung am Morgen für den ganzen Tag ist: wenn ich so recht froh zu den Kindern gekommen bin, dann war es meist den ganzen Tag heiter bei uns.

Nach Morgentoilette, Morgenturnen, Frühstück und Morgenbesinnung wurde zunächst der Geist geübt, jeden Tag durch etwas anderes. Einmal lauschten die Kinder dem Märchen von der Klugen Else, an anderen Tagen schrieben wir an einem Kasperle-Spiel oder lösten lustige Rechnungen wie z.B. die: Wieviele Beine haben ein Esel, eine Kuh, zwei Spatzen zusammen mit denen von Rosi?

Bei besonders schönem Wetter zogen wir gleich nach dem Frühstück in den Wald, betrachteten dort Bäume, Sträucher, Gräser und Pflanzen oder lauschten auf bekannte und unbekannte Vogelstimmen.

Nach einer solchen Unternehmung sollten die Kinder der ersten und zweiten Klasse am nächsten Vormittag aufschreiben, was sie im Wald gesehen hatten. Als ich A., die keinerlei Anstalten dazu machte, sondern nur die Ellbogen aufstützte, ermahnte: „Setz dich ordentlich hin, nimm den Griffel in die Hand und schreibe!“, reagierte sie nur mit: „Ich kann es nicht!“ Eine Schreibvorlage von mir ignorierte sie und kaute weiter am Stift. Auch ein strenger Befehl rührte sie nicht. Sie lachte mir nur ins Gesicht. Da war ich ratlos und kümmerte mich um die anderen



Kinder. Zufällig kam Schwester Oberin ins Kinderzimmer und erfuhr von den anderen: „Die A. ist dumm, und böse ist sie auch, sie schreibt nichts.“ –

„Nein, die A. ist tüchtig, sie kann es;“ sprach Schwester Oberin überzeugt. „Schau A. da ist ein Buch; daraus darfst du jetzt schreiben. Zeige den Kindern, daß du es kannst.“

A. schaute sie erst ganz groß an, dann aber fing sie an und schrieb in kurzer Zeit die halbe Seite voll...

Die Tage vergingen wie im Flug.

Den Höhepunkt dieses Praktikums bildete schließlich das Gartenfest, zu dem wir am Sonntagnachmittag im Kindergarten von St. Kuni-gund in der Amalienstraße erwartet wurden. Alles war schon hergerichtet: die Tische mit Kaffeegeschirr gedeckt, auf den Tellern selbst-geschchnittene Papierservietten und ein paar lek-kere Sache. Auf einem anderen Tisch warteten allerhand Kleinigkeiten auf die Verlosung.

Auch der Hof und der Rosenplatz waren rings mit Papiergirlanden bekränzt, und der Rundlauf und die Schaukel standen bereit, die fröhliche Schar aufzunehmen. Das Austollen an den verschiedenen Geräten bildete den Auftakt. Dann begannen die Wettspiele. Für die Sieger im Eierlauf und beim Sackhüpfen lagen selbstgebastel-te Preise bereit. Um fünf Uhr spielte das Orche-ster (Geige und Klavier) lustige Weisen zur Kaffeepause.

Viel Freude, aber auch manche Enttäuschung brachte danach die Verlosung. Zum Glück gab es Trostpreise für die Pechvögel. Reigen wechselten mit Ballspielen ab, bis zum „Glücksnap-

pen“, für das kleine Tüten mit Überraschungen an einer Schnur befestigt waren, die mit verbun-denen Augen abgeschnitten werden mußten. Viel zu rasch war leider dann auch dieser Nach-mittag und zugleich mein erstes Heimprakti-kum zu Ende.“

Inge Merklein

Auszüge aus einem Praktikumsbericht im Heim vom Nov./Dez. 1987

„11 Kinder – Problemkinder oder ...?“

Die Beziehungen, die in dieser Zeit zwischen mir und ihnen entstanden sind, gestalteten sich recht unterschiedlich.

Da war Susanne, ein kleines, zierliches Persön-chen mit einer sehr lauten Stimme. Ich fand rasch Kontakt zu ihr. In ihrem Verhalten schwankte sie zwischen zwei Extremen hin und her: entweder gut gelaunt und „Freund“ mit je-dem oder es paßte ihr etwas nicht und sie wein-te und schrie: „Ach Gott, ich...“ Dazwischen gab es nichts. – Bei den Hausaufgaben hatten wir keine Schwierigkeiten miteinander, denn sie war ehrgeizig und versuchte alles schön zu machen. Eines Abends ging ich mit drei Mädchen auf den Christkindl-Markt, Susanne war auch dabei. Sie stürmte auf den erstbesten Stand zu, erkundigte sich, was dies und jenes koste und kaufte für eine Mark einen Stein mit einem aufgemalten Marienkäfer. Ich sagte noch: „Susanne, komm wir schauen uns erst einmal um, vielleicht siehst du noch was Schöneres!“ Aber sie wollte immer gleich kaufen und hatte bald ihr ganzes Geld für allerlei Schnickschnack ausgegeben.



Kerstin und Miriam, die beiden anderen, waren besonnener. Susanne aber sah immer noch mehr, wollte sich Geld von mir leihen und fing – weil ich ihr keines gab – das Betteln, Weinen und Schimpfen an.

Die Verkäufer, die das mitbekamen, ermutigten sie noch: „Frag’ doch deine Mama! Laß dir das Geld von deiner Mama geben!“ – Kerstin lieh ihr schließlich fünfzig Pfennig, was ich akzeptieren konnte. Susanne gab auch dieses Geld sofort aus, wollte noch mehr, stampfte mit dem Fuß auf und weigerte sich, weiterzugehen. Ich ließ sie einfach stehen. Da kam sie hinterhergerannt, stritt zunächst noch mit Miriam herum, nahm dann meine Hand und ging mit. Nach kurzer Zeit hatte sie sich wieder beruhigt.

Was mir gut gefallen hat in dieser Gruppe, war der Umgangston, der dort herrschte. Natürlich war Schwester Maria, die Gruppenleiterin, auch streng, wenn es die Situation erforderte; vieles aber fing sie durch ihre heitere, lockere Art ab. – So kam Evi eines Tages mit einer anderen Schultasche nach Hause. Ihre Oma hatte sie in der Schulpause besucht, ihr diese mitgebracht und die andere dafür mitgenommen. Ina und Elke, zwei Kinder aus der Gruppe reagierten empört auf „diese Oma“. Evi wurde unsicher, erwartete Schimpfe. Da sagte Sr. Maria: „Wenn ich mal alt bin, mach ich auch einen Taschenhandel auf wie deine Oma.“ Dies ließ alle das Geschehene nicht mehr so ernst nehmen, und die Stimmung, die von der Schwester ausging, übertrug sich auch auf uns. In dieser Atmosphäre fühlte ich mich auch als „Fremde“ schnell wohl.

Mir gefiel auch, daß die Schwester alles mitmachte.

Sie spielte mit Fußball, versteckte sich bei der Verfolgungsjagd mit im Dickicht u.v.m.

Gut fand ich außerdem die Kinderkonferenz, in der jeder aus der Gruppe loswerden konnte, was ihn störte.

Was mir in diesen Wochen wirklich bewußt wurde und was ich theoretisch eigentlich längst wußte, ist das Dilemma der Heimerziehung überhaupt:

Man kann nicht nur nach Dienstplan gehen, wenn man mit den Kindern zusammen leben will. In der ersten Zeit war ich fast rund um die Uhr in der Gruppe, aber nach drei Wochen war ich fix und fertig. Ich hatte keine Zeit und Lust mehr, etwas zu lesen, Briefe zu schreiben oder fortzugehen, mir die Stadt anzuschauen.

Sicher gewöhnt man sich an einen veränderten Rhythmus, aber bei vollem Einsatz muß man sehr viel Freizeit und Privatleben hergeben.

Eine neue Erfahrung war für mich auch, es als Dienstzeit zu bezeichnen, wenn man mit einem Kind zum Arzt geht oder einkauft.

Was mich an der Arbeit im Heim fasziniert: Wenn ich Kinder in ihrem Alltag erlebe und sie darin begleite, wird die emotionale Bindung intensiver und auch ich selbst bin als Mensch ganz anders herausgefordert als in anderen Berufsfeldern des Erziehers. Zugleich aber ist es wichtig, mit dieser Beziehung richtig umzugehen.

Die vier Wochen in der Gruppe vergingen viel zu schnell. Bis ich mich einigermaßen auskannte, stand Weihnachten vor der Tür. Durch die Vorbereitungen auf dieses Fest war der Kontakt zu



den Kindern recht intensiv geworden. Doch nun hieß es Abschied nehmen, noch einmal sich einstellen auf die Anforderungen der Schule. Dazu gehörte es auch, einen Bericht zu schreiben. Das macht mir normalerweise nicht so viel Spaß. Doch dieses Mal wurden mir beim nochmaligen Überdenken manche Zusammenhänge erst richtig bewußt und es wird sicher noch einige Zeit dauern, bis ich alles verdaut habe.

Über eines aber bin ich mir jetzt schon im klaren: Es war eine reiche und schöne Zeit und ich weiß jetzt, wo mein beruflicher Weg als Erzieher „langgehen“ wird.“



... an der Fachschule Sozialpädagogik 1972

Eine disziplinierte Klasse d i e s e Klasse!



Disziplin, gezeigt an einem Stundenbeispiel:

- 8.00: Totenstille – nur ein schriller Glockenton dringt in die halbleere Klasse.
- 8.01: Wer hat Schulgebet? Es herrscht immer noch Stille; nur ein Opfer sucht verzweifelt nach religiösen Worten (entsprechend innig vor Schulaufgaben!).
- 8.03: Die angenehme Unterhaltung wollte gerade ihren Lauf nehmen, als sie schon wieder unterbrochen wird und zwar durch das Quietschen der Klassentür.
„Sie kommen zu spät!“
„Schwester, ich konnte nicht mehr weiter, ich bekam am Domberg einen Krampf im Bein.“
- 8.04: Quietschen der Tür.
„Sie kommen auch zu spät!“
„Es tut mir leid, aber ich habe auf dem Schulweg einen Krampf bekommen!“

Gelächter – Gelächter – Gelächter
„Aber meine Damen!“

- 8.05: „Auto nicht angesprungen!“
8.06: „Bin aufgehalten worden!“
8.07: „Hauswirtin hat mich eingesperrt!“
8.08: „Einfach so?“

Nun nimmt der Unterricht seinen gewohnten angeregten Verlauf: Stricknadeln klappern, schmatzende Geräusche aus dem Hintergrund... (kann individuell ergänzt werden!)

- 8.15: Noch einmal kann man das Quietschen der Tür vernehmen. Sollte noch jemand fehlen? Ach ja, ein Platz ist da noch leer!
„Sie kommen aber viel zu spät!“
„Entschuldigen Sie, aber ich war allein daheim, und da ist der Klempner gekommen – ausgerechnet heute! – den konnte ich doch nicht alleine lassen!“

Schallendes Gelächter...

„Aber meine Damen! Jetzt ist aber endgültig Ruhe!“

Nun herrscht wieder vollkommene Disziplin wie in der Zeit zwischen 8.07–8.15.

- 8.40: Die allgemeine Aufmerksamkeit wird jäh unterbrochen durch den Ausruf: „Ja, was fällt Ihnen denn ein, während des Unterrichts zu stricken! Legen Sie sofort Ihr Strickzeug vor die Tür! Wenn ich noch eines erwische, wird es bis zur Prüfung eingesperrt!“



...an der Fachakademie

Eine Märchenstunde von 1980

Liebe Kinder,
ihr habt sicher alle schon einmal Geschichten von Zwergen, Riesen, Königen, Schlössern, Burgen u.ä. erzählt bekommen. Für die von euch, die mehr von diesen Dingen erfahren möchten, haben wir hier aufgeschrieben, was sich in dieser Gegend vor einiger Zeit Seltsames ereignet hat.

Allerdings ist es eine sehr lange Geschichte geworden, denn sie begann vor über tausend Tagen und heißt:

Die drei goldenen Jahre
oder

Das Schloß auf dem Zauberberg.

Und sie stammt von dem, der sie geschrieben hat.

Also hört gut zu:

„Vor langer, langer Zeit rief die Königin Marie Fortunata zu einem großen Treffen im Schloß Elisabeth auf. Von überallher kamen junge Leute, um daran teilzunehmen. Um aber in das Schloß zu gelangen, mußten viele Aufgaben gelöst, eine Aufnahmeprüfung bestanden werden. Schließlich waren es ungefähr fünfzig, die als Schüler ins Zauberschloß kommen durften. Aber nicht gleich; sie mußten sich erst noch ein ganzes Jahr bei Arbeiten an verschiedenen Orten des Elisabethenreiches bewähren. Nur an

manchen Samstagen und an einem Dienstag durften sie auf's Schloß. Dort erzählten die Dienerinnen der Königin Geschichten und zeigten, was die Schüler später alles zu tun haben. Meist regnete es an diesen Tagen, und die jungen Leute mußten sich durch reißende Ströme zum Zauberberg Jakob emporkämpfen.

Endlich, nach einem Jahr hatten sie es geschafft: sie durften ins Schloß, und einige von ihnen wohnten sogar im Türmchenhaus.

Die ersten Wochen waren sehr schlimm; die Mädchen kannten sich kaum, die Dienerinnen waren ihnen unheimlich, und die Arbeit auf dem Schloß waren sie nicht gewöhnt. Doch die Königin ließ ein Einführungsseminar durchführen und so fühlten sie sich bald wohl.

Trotzdem geschahen manchmal noch sehr geheimnisvolle Dinge.

So mußten sich die Mädchen vor die Königin legen, und es wurden seltsame Übungen mit ihnen gemacht, die „Erste Hilfe“ hießen. Ein andermal mußten sie springen und sich an Ringen aufhängen. Dann wieder hörten sie von riesigen Untieren wie Läusen und Wanzen. Einmal führte sie die Dienerin Hildegard sogar in einen Zauberwald, aus dem sie erst nach stundenlanger Wanderung wieder herausfanden.

Sie durften aber auch sehr schöne Dinge machen. Bei einem Fest des Oberkönigs Wunder, an dem



auch die Wurzelkinder, Spatzenküken, Bienen und Eulen aus dem Turm hinterm Schloß teilnahmen, durften sie Tänze vorführen. Auch Ausflüge in die große Stadt gehörten dazu. Eines Tages jedoch war plötzlich die Königin Marie Fortunata verschwunden. Weit weg an einem andern Ort hatte sie einen geheimen Auftrag zu erfüllen. Für sie kam eine der ande-



Abschied von Sr. M. Fortunata im Juli 1978

ren Dienerinnen auf den goldenen Thron, und alle waren froh, daß das die ehemalige Dienerin Hildegard war.

Bald darauf fing es im Schloß und im Türmchenhaus an zu spuken. Kleine Geister warfen Dienerin Gudula die Decke auf den Kopf, verstellten im Türmchenhaus die Möbel und sperrten die Dienerinnen Martina und Sola Maria in ihren Zimmern ein. Ein andermal verschnürten sie die Türen, so daß alle Dienerinnen und die Königin zu spät zur Kirche kamen.

Was aber das Schlimmste war: diese Geister-

chen entfachten Streit zwischen den Schülern. Im Türmchenhaus hatte man sie schnell wieder los, aber im Schloß selbst konnten sie erst nach monatelangen Beschwörungen durch die Königin selbst vertrieben werden. Auch die Schülerinnen, die schon zwei Jahre dort gelebt hatten, waren nach einigen geheimnisvollen Treffen plötzlich verschwunden.

Bald danach begann dann für die Jüngeren eine der schönen Zeiten, in denen sie nach Hause durften.

Als sie nach mehreren Wochen wieder zurückkamen, waren neue Schüler auf dem Schloß angekommen. Jeden Morgen versammelten sich jetzt einige von ihnen mit Dienerinnen und manchmal auch der Königin, um sich in der großen Kunst, die diese beherrschten, zu üben. Die Königin und die Dienerin Karola trafen sich mit einigen sogar ab und zu am Wochenende. Auch in diesem Jahr wurde natürlich gefeiert. So kamen einmal die Wesen aus dem Turm hinterm Schloß zu einem Zauberfest zusammen, für das sie sich in Hochzeitsgäste, Astronauten, Feuerwehrleute, Muskelaxen und andere seltsame Wesen verwandelten. Leider war damals die Dienerin Marie Digna viel ans Bett gefesselt und der Dienerin Edith von einem Riesen ein krummer Rücken angehext worden.

Manchmal trafen sich die Schüler zum Grillen und einige von ihnen fuhren sogar nach Burg Kühnlenfels, wo sie viele schöne Dinge erlebten. Bald danach fand die letzte der Zauberglasproben statt, und damit waren die Übungen in dem Raum, wo das Glas war, durch das man gesehen wurde und doch nicht sah, endlich vorbei. Auch



das mußte natürlich wieder gefeiert werden. Einige Monate darauf geschahen wieder diese seltsamen Dinge, die sie schon im Jahr zuvor bemerkt hatten:

Der große Schloßsaal wurde versperrt. Die Königin erhielt versiegelte Briefe. Die Dienerinnen verhielten sich sehr geheimnisvoll und die Schüler mußten alles Gelernte wiederholen.

Dann – an einem Montagmorgen kamen alle, die schon zwei Jahre auf dem Schloß verbracht hatten, vor der verschlossenen Tür zusammen. Die Königin ließ sie magische Nummern ziehen. Dann öffnete sie die Tür, und alle betraten den Saal, der nun ganz anders aussah. Sie setzten sich an Tische, auf denen ebenfalls Zahlen standen. Die Königin las einige Formeln aus dem Zaubergesetz vor und dann – dann erfuhren sie die geheimen Botschaften der versiegelten Briefe, von denen nur erfährt, wer zwei Jahre im Schloß auf dem Zauberberg verbracht hat.

Wer die Botschaft richtig verstanden hat, beginnt nun bald die Arbeit bei den kleinen und großen Zwergen, weit weg vom Schloß im Elisabethenreich.

Weil die Schüler aber die Königin und auch die Dienerinnen sehr lieb gewonnen haben, sind sie darüber traurig.

Daher beschlossen sie, sich sehr oft auf dem Zauberberg Jakob zu treffen. Und so leben sie wohl glücklich bis ... zu einem frohen Wiedersehen auf dem Schloß.“

Vielen von euch wird sie bekannt vorkommen, diese Geschichte.

Andere werden sagen, sie sei gar nicht wahr.

Ihr wollt wissen, was nun stimmt!?

Ja – mit dieser Geschichte ist es wie mit allen Märchen:

Verstehen kann sie nur, wer das Schloß gefunden und drei goldene Jahre darin verbracht hat.



Nach den "drei goldenen Jahren" 1980





... heute 1992

Das Märchen von denen, die auszogen, das ERZIEHEN zu LEHREN



(v. l. n.v.) Sr. Karola Maria Gierl, Josefine Stöcklein, Jürgen Melber, Sr. Edith Thil, Franz Bleuel, Sr. Gudula Reiss, Brigitte Merz, Sr. Martina Demel, Ernst Stöcklein, Sigrid Christeiner, Sr. Hildegard Hochberger

„Es war einmal ein armer Student“, der* sortierte Papier, sprich: Arbeitsblätter... und frage sich: Wohin mit „dem armen Studenten“? – klingt irgendwie nach Märchen – ... in Deutsch? Oder war's Jugendliteratur?...

* In weiblicher Form bilden Studierende in unserer Geschichte zwar die große Mehrheit, als Märchenfiguren aber sind sie noch nicht lange bekannt.

Eher doch wohl Psychologie mit: „innere Bilder“, „Archetypen“, „Grunderfahrungen des Menschen“.

Nein, „Grunderfahrungen“. Darum ging's neu-lich in Religionspädagogik. Aber als Märchen...? – Jetzt hatte er es: „Der arme Student“ war die Textvorlage zu einer klingenden Geschichte, die er für Musik zu erarbeiten hatte ...

Vielleicht fragt sich der geneigte Leser, Leserinnen natürlich nicht zu vergessen: Was ist denn das für eine Schule, wo der Schüler nicht weiß, in welche „Schublade“ ein Lernstoff – fein säuerlich – abzulegen ist?

Das irritiert nicht nur Sie – geneigte Leserinnen (diesmal zuerst) – und Studierende (in männlicher und weiblicher Form); auch wir Lehrkräfte sind an dieser Schule immer wieder herausgefordert, einen Blick in benachbarte Gebiete zu riskieren, aus Denkgewohnheiten aufzubrechen und Fächergrenzen zu überschreiten. Gleichgültig, ob wir nun Deutsch/Sozialkunde, Soziologie/Jugendliteratur/Praxis- und Methodenlehre, Theologie-Religionspädagogik/Musik/Deutsch und Jugendliteratur – andere Fächerkombinationen sind ebenfalls denkbar – vertreten...

Dieser Herausforderung fühlen wir uns verpflichtet, gem. FakOSozPäd § 2 (1):

„Die Fachakademie soll die Studierenden befähigen, in Kindergärten, Horten, Heimen, Einrichtungen der Jugendpflege sowie in anderen sozialpädagogischen Bereichen als Erzieher selbstständig tätig zu sein.“

In all diesen Arbeitsfeldern geht es um junge



Menschen, Kinder und Jugendliche in der Ganzheitlichkeit ihrer Erfahrungen. Diese gilt es – nicht nur in der Ausbildung, doch hier besonders – zu entdecken und zu bedenken.

Was wir Lehrkräfte in der Ausbildung zukünftiger Erzieher und Erzieherinnen vermitteln sollen und wollen, sind einerseits nur kleine Ausschnitte aus der Perspektive des jeweiligen Faches; im Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen versuchen wir andererseits, unseren eigenen Horizont zu weiten.

Wenn es uns gelingt, Studierende zum Mitgehen in dieses Neuland zu ermutigen, um sich der „Aufgabe: Mensch“ immer wieder zu stellen, dann könnte für den „armen Studenten“ das gute Ende unseres Märchens zugleich der Start werden in eine Zukunft, die dem Menschen, dem ganzen Menschen, gehört . . .

Sr. Karola, M. Gierl,
Regina Heinke

. . . und der wird an einem bestimmten Punkt der Erde in den Kosmos hineingeboren. Nur über seinen Körper kann er Kontakt zu seiner Umwelt herstellen.

„Je geschärfter und differenzierter unser Wahrnehmungssystem ist, um so tiefer und vielfältiger sind die Eindrücke, die uns lehren, die Welt in ihrer Differenziertheit und Widersprüchlichkeit zu verstehen.“ Barbara Hasalbach

Und genau darum geht es in der **Rhythmik**

„*To be awake is the aim of human life*“
(Meridith Monk, amerikanische multi-media Künstlerin)

Entstanden ist die Rhythmik in der jugendbewegten Aufbruchsstimmung Anfang unseres Jahrhunderts. Emilie Jaques-Dalcroze, ein Schweizer Musikpädagoge, wollte Musik durch den Körper erlebbar und sie nach außen sichtbar machen. Musik und Bewegung waren also von Anfang an miteinander verbunden. Über die Untrennbarkeit von Körper, Seele und Geist war damit die Grundlage für eine ganzheitliche Pädagogik gelegt, die eine „Harmonisierung“ der körperlichen, emotionalen und geistigen Kräfte des Menschen anstrebt.

Inhaltlich bietet die Rhythmik ein Übungsprogramm, bei dem es sich um die bewegungsmäßige, körperlich tätige Auseinandersetzung mit verschiedenen Gegebenheiten (Gerät, Klang, Farbe, Partner u.a.) handelt. Jede Aufgabe wird so gestellt, daß sie Raum für die Entfaltung schöpferischer Möglichkeiten für spielerisches Erfinden läßt, aber zugleich die Einordnung verlangt. Rhythmikunterricht findet in Gruppen statt. Das Zurechtkommen mit anderen ist wesentlicher Bestandteil aller Aufgaben.

Diese sozialerzieherische Komponente der Rhythmik war lange Zeit in der Kindergartenpädagogik dominierend. Dabei kam es zu Mißverständnissen, die ihr bei Kritikern den Ruf einbrachte, sie würde zu Drill und Anpassung



erziehen. Individualität und Sozialität stehen in der Rhythmik jedoch immer gleichberechtigt nebeneinander. Das bedeutet, daß nicht nur Begriffe wie Reagieren, Sich-Einfügen und Rücksichtnahme eine Rolle spielen, sondern auch Agieren, Abweichen, Sich-Durchsetzen erfahren werden. Dabei bekommen dann auch die in unserer Zeit so wichtigen Eigenschaften wie Verantwortung, Engagement, Mitgefühl, Kooperations- und Einsatzbereitschaft, Toleranz und Achtung vor dem Anderen Relevanz.

Traudl Böhnlein

Als Studierende „meinen Rhythmus finden“ ...

Wahrnehmen – ausdrücken – experimentieren – erfinden – gestalten – agieren – reagieren – sich einbringen – zurückhalten – mitfühlen – mitdenken – vorgeben – übernehmen – koordinieren – kooperieren – sich verausgaben – Ruhe erleben – gespannt sein – Spannung loslassen – ernsthaft spielen ...

Fünfundvierzig Minuten lang soll ich jede Woche einmal laut Stundenplan „ich selber“ sein!

Kann das funktionieren???

Vielleicht geht's auch so:

„Bitte Ruhe meine Damen“

– Standardphrase in meinen 13. Schuljahr an der FAKS (Beginn 79/80), mit nicht unbedingt überzeugender Wirkung, pro Stunde ca 5 x ausgesprochen ...

(Kontrolle für fleißige Rechner: $5 \times 4 \times 40 \times 13 = 10.400$)

– Ca. 650 Studierende mit Wissen über Ozonloch, Chromosomen, Bandscheibenvorfall, Läuse, Kinderkrankheiten, – gelöchert (?), gelangweilt (?), genervt (?), neugierig gemacht (?) –

neutral: unterrichtlich versorgt, d. h. auch

– mitschuldig an 2 Bänderrissen und 3–4 verstauchten Daumen, mitgegangen – mitgegangen, als unmittelbares traumatisches Ergebnis des Sportunterrichts.

– Ca. 600 mal die Strecke Domberg/Jakobsberg mit dem Auto zurückgelegt (die Stoßdämpfer lassen grüßen).

Als Naturwissenschaftler mit Zahlenmaterial und Statistiken vertraut, wäre dies eine mögliche Bilanz meiner Tätigkeit an der FAKS.

Mit Sicherheit wäre dabei aber nicht im entferntesten mein persönlicher Eindruck der 13 Jahre bei den „Liesäla“ wiedergegeben.

Mir persönlich macht es viel Spaß, an dieser Schule zu unterrichten und ich hoffe, der Spaß hält noch einige Zeit an.

Ob mein Unterricht den Studierenden wiederum Spaß gemacht hat, kann ich nicht beurteilen.

Zumindest aber in einer Stunde des Jahres bestanden stets erhebliche Zweifel an der bei Schülern zu weckenden Freude am Unterricht:

– Ich spreche dabei von unserem traditionellen Waldlauf. Die Stundenthematik lautete zumindest derart.

Realität: – Abgabe mündlicher und schriftlicher Atteste zur Befreiung von dieser Stunde.

– Spaziergang bergwärts zum „Bergschlösschen“.



Mit einer Latenz von 10 Minuten trafen die Letzten ein.

- Kurze Einstimmung mit Pulskontrolle
(Weitere Rücktritte wegen zu hoher Pulsfrequenzen)
- Gemeinsamer Beginn aller Aktiven, wobei es durchaus gelang, das geschlossene Feld über ca. 150 m kompakt zusammenzuhalten.
- Übergang in das vom individuellen Stil geprägte Waldlauftempo.
- Folge: Stark divergierendes Gruppenverhalten.
- Erreichen des gesteckten Zieles (1,5 km Entfernung) nach ca. 10 Minuten.
Die Höchstzahl der dort eintreffenden Studierenden wurde im SJ 89/90 mit 6 Läuferinnen notiert.
- Kurze Verschnaufpause mit verbaler Auszeichnung der Konditionsfesten.
- Auf dem Rückweg (15 Minuten) einsammeln der „Zurückgebliebenen“.
- Weitere 10 Minuten warten auf die „letzten Spaziergänger“.
- Fazit: Auf ein Neues im nächsten Jahr!

Jürgen Liebig

Betrachtungen zum Fach Psychologie

Ist grau denn, ach, die Theorie, und grün allein des Lebens grüner Baum? Stimmt es, was Goethe hier seinen Mephisto zum lernbegierigen Schüler sagen läßt, voller Verachtung gegenüber dem Schreibtischwissen, allein die sinnliche Erfahrung preisend? Haben wir es hier nicht mit einem Psychologen *ohne* Studium zu tun, einem Menschenkenner *ohne* Beobachtungsseminar, einem Einsichtigen *ohne* Selbsterfahrungskurs?

Psychologie – eines der sog. Theoriefächer an der FAKS – grau langweilig, uninteressant nach dem Motto: alles sehr schön in der Theorie, aber leider nicht anwendbar, – oder ein „grüner Baum“ zunehmender Erfahrung im Verständnis von Menschen, im Erkennen von Zusammenhängen? Wir möchten, daß es Spaß macht, Psychologie zu lernen, daß es eine Entdeckungsreise wird zu sich selber und zu anderen, eine Entdeckungsreise, bei der die eigene Erfahrung ganz im Mittelpunkt steht, die Gedanken um Situationen kreisen, die bekannt sind, und wo die Stationen dieser Reise zu kleinen Aha-Erlebnissen werden, bei denen man stutzt und feststellt: das kenne ich ja, das erlebe ich ja selber, das hat ja direkt etwas mit mir zu tun! Und Erfahrungen bringen sie ja reichlich mit, unsere Studierenden: zwei Jahre Vorpraktikum, – das sind zwei Jahre Erfahrungen mit sich selbst, mit einem Team, mit Kindern, mit Auffälligkeiten und mit versuchten, geglückten oder mißglückten Lösungen in schwierigen Situationen.



Psychologie zu unterrichten, das heißt für mich, diese vielseitigen Erfahrungen bei den Studierenden zu aktivieren, sie zu ordnen und in ein verständliches System zu bringen. Hierbei sollen dann noch nicht erkannte Zusammenhänge sichtbar und das menschliche Verhalten (ob eigenes oder das anderer) verständlich gemacht werden. Was könnte der Grund dafür sein, daß ein Kind bettnäßt, daß Klaus so wenig spricht, daß Anna immer im Mittelpunkt stehen muß, daß Hans sich trotz aller belastenden Bedingungen so gesund entwickelt? Die so aus der Erfahrung entstandenen Theorien sollen uns dabei helfen, Erkenntnislücken zu füllen, Mißverständnisse aufzudecken, Unverständliches verständlicher zu machen, falsche Annahmen zu berichtigen, kurz: die eigenen Erfahrungen zurechtzurücken und vielleicht in anderem Licht zu sehen bzw. in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Kindliches Verhalten zu erkennen und zu verstehen ist aber nicht alles. Schließlich soll ein/e ErzieherIn Handlungskompetenz bekommen, wissen, was wann zu tun ist. Rezepte also? 3x täglich Lob bei erwünschtem Verhalten, im umgekehrten Falle strenge Ignoranz? Zuwendung ja – Strafe nein? Bei Auffälligkeiten ist nach zerrütteten Familienverhältnissen zu suchen.

So natürlich nicht! Wer gelernt hat, differenziert zu denken, wird sich auch keine Rezepte aus der Psychoschublade erwarten. Orientierungshilfe schon eher: schließlich muß ich mich im Ernstfall entscheiden, ob ich einem Kind Grenzen setze oder mehr Freiheiten einräume, ob ich es

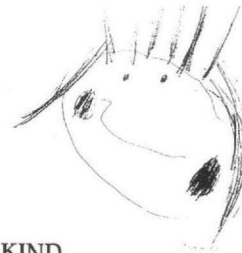
stärker fordern oder „gehen lassen“ soll, ob ich eine Unart übersehen oder bestrafen, einen Erfolg hervorheben oder nebenbei erwähnen soll. Diese Situationen können wir im Rollenspiel, auf dem Papier oder im Gesprächskreis simulieren und das Problem versuchsweise lösen. Die Wirklichkeit wird immer ein bißchen anders aussehen.

Ich glaube, wir können sehr zufrieden sein, wenn unsere Studierenden gelernt haben, Kinder immer und immer wieder sehr genau zu beobachten, zu verstehen und aus dem Puzzle aller bereitgestellten Handlungsmöglichkeiten die sinnvollste für dieses besondere Kind und diese besondere Situation zu finden.

Erfahrungs- und handlungsorientiertes Lernen ist das Stichwort, das wir wohl alle an dieser Schule mit Leben füllen möchten, damit die Theorie nicht grau bleibt, sondern an „des Lebens schönem Baum“ lebendige, leuchtende Früchte trägt!

Brigitte Merz

Denn:



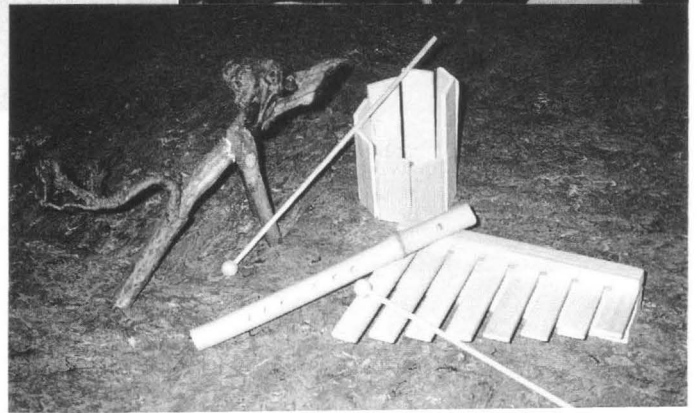
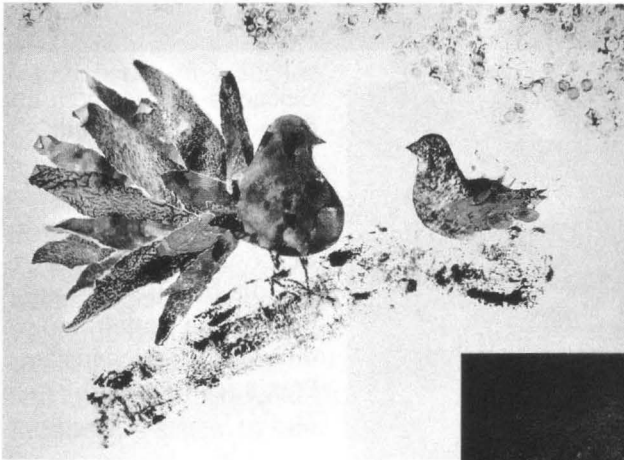
IN JEDEM KIND
STECKT DER DRANG
ZU SCHÖPFERISCHEM TUN.
(Chr. Morgenstern)

Magdalena



Dieses elementare Bedürfnis zu wecken und zu pflegen, ist von großer Bedeutung für unsere Erziehungsarbeit.

Bildnerisches Gestalten, kreatives Werken und die vielfältigen Möglichkeiten des Figurenspiels können u.a. dem Kinde und dem jungen Menschen helfen, Umwelteindrücke zu verarbeiten, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, seine Sinne zu sensibilisieren fürs Wahrnehmen, Erkennen, Beurteilen und Interpretieren, genuß- und gemeinschaftsfähig zu werden und vom passiven Konsumieren zu selbstschöpferischem Tun zu finden,
ein *kreativer Mensch* zu werden.





Den Studierenden werden deshalb in den Fächern: KUNSTERZIEHUNG, WERKERZIEHUNG und FIGURENSPIEL

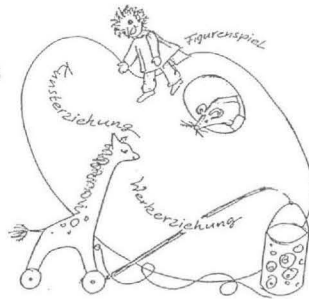


Gelegenheiten geboten zu Grunderfahrungen mit verschiedenen Materialien, Werkzeugen, Bearbeitungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die für ihre persönliche Entfaltung und für die erzieherische Praxis relevant sind.



Gestaltungsfreude, kritische Auseinandersetzung und Engagement sind erforderlich, die für die weiten musischen Bereiche nötige Befähigung zu erwerben und diese erfolgreich in der praktischen Arbeit bei Kindern und Jugendlichen einzusetzen.

Doris Müller
Schw. Gudula Reiss
Georgine Sunkel



ErzieherInnen brauchen aber auch Bewegung
– ErzieherInnen brauchen



Sport

In der Ausbildung an der FAKS bedeutet das 2 x 45 Min. pro Woche eine willkommene Abwechslung zum üblichen Sitzunterricht. Vom Klassenzimmer raus – runter in den Umkleideraum – rein in das sportliche „out-fit“ – sammeln in der Turnhalle – schon 10 Min. vorbei.

Zu Beginn immer das **Aufwärmen**, in den „tollsten“ Varianten. Für die Studierenden heißt das auch: „Frust rauslassen, Aggressionen abbauen, die Bequemlichkeit abstreifen...“

Dann der **Schwerpunkt** (Hauptteil) der Stunde, mal mehr sportlich, mal mehr spielerisch. Diese 20–25 Min. angefüllt mit Inhalten, die der Lehrplan aufführt und die für ErzieherInnen sehr wichtig sind.

Und wenn am Schluß noch ein paar Minuten übrigbleiben, dann schnell noch ein kleines **Spiel** oder „**Cool-down**“. Wenn natürlich eine Schulaufgabe oder Kurzarbeit darauf folgt, dann kommt der Wunsch, 10 Min. eher Schluß zu machen.

Ansonsten leicht erhitzt oder stark verschwitzt – Kleiderwechsel, ein paar Tropfen Wasser, auf jeden Fall ein Sprüher Deo – kurzer Blick in den Spiegel – paßt – hinauf zum nächsten Unterricht.

Und was wir konkret tun, das sehen Sie hier:

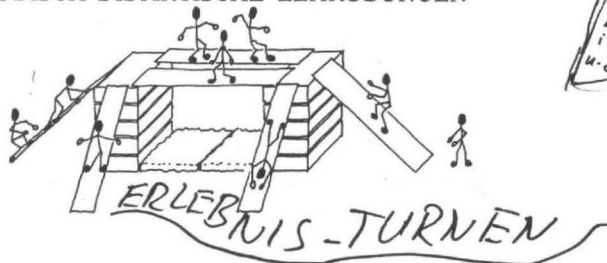


Diese drei Bereiche beinhaltet der Sportunterricht

SPORTTHEORIE

SPORTPRAXIS

METHODISCH-DIDAKTISCHE LEHRÜBUNGEN



GYMNASTIK

mit
und
ohne

Gerät

Reifen
Stab
Kreuz
Seil



New-GAMES

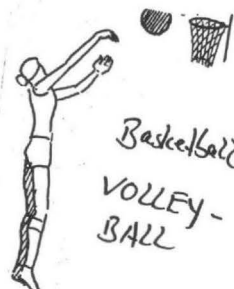
WASSERGEWÖHNUNG

CIRCUIT-TRAINING

Turnen u. Spiele mit Alltagsmaterial



Kinder- und
Gruppentänze



SPIELE

- Laufspiele
- Fangspiele
- Geschicklich-
keitspiele
- Ballspiele
- Staffelspiele



Zum Schluß ergibt sich hoffentlich daraus die Fähigkeit, die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, im erzieherischen Handeln einzubringen.

Ernst Stöcklein





Das Land der Hinkenden

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
 worin man keinen Menschen fand,
 der nicht gestottert, wenn er redte,
 nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
 denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Übelstand,
 hier, dacht er, wird man dich im Gehn
 bewundern müssen,
 und ging einher mit steifen Füßen.
 Er ging, ein jeder sah ihn an,
 und alle lachten, die ihn sahn,
 und jeder blieb vor Lachen stehen
 und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
 Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 den Vorwurf von sich abzulehnen,
 Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht:
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Das Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 da man den Fremden sprechen hört.
 Er stammelt nicht; genug zur Schande!
 Man spottet sein im ganzen Lande.

Ch.F. Gellert (1715–1769)

Und wir fragen:

Was ist Heilpädagogik?

Zunächst einmal ist Heilpädagogik „Pädagogik und nichts anderes“ (P. Moor) – Pädagogik mit einer langen Geschichte und vielen Namen. P. Moor sah den Standort der Heilpädagogik „in einer angemessenen Erziehung dort, wo erschwerende Bedingungen vorliegen“.

Mit Heilpädagogik ist also das Arbeitsgebiet gemeint, das von speziellen erzieherischen Bedürfnissen ausgeht. Dieses durch eine Behinde-

rung, Störung oder durch Entwicklungshindernisse beeinträchtigte Erziehungsverhältnis steht im Mittelpunkt – nicht die Behinderung als solche. Denn viel zu ungenau ist der Begriff. Im Vordergrund steht der Mensch mit speziellen Erziehungsbedürfnissen in seiner Lebenswelt. Dabei ist es eine Aufgabe, die Studierenden für die besonderen Probleme der Behinderten zu sensibilisieren. Nicht zuletzt geht es um den Abbau von Vorurteilen.

Ziel der heilpädagogischen Arbeit muß es sein, wie mit Hilfe einer (der Behinderung) angemessenen Erziehung Leben sinnvoll gemeistert werden kann.

Demgemäß liegen die Schwerpunkte des Unterrichts darin, Verständnis für die Lebenswelt behinderter Menschen zu wecken. Entscheidend ist, ob Behinderung als Teil des Lebens akzeptiert wird – gerade von Nichtbehinderten. Daneben stehen Grundfragen und Praxisaspekte heilpädagogischen Handelns.

Jürgen Melber

Das Wahlpflichtfach „Heilpädagogische Übungen“

bietet sozusagen einen Blick durch das Schlüsselloch der heilpäd. Praxis an: Was macht ein/e ErzieherIn eigentlich ganz konkret in einer Sondereinrichtung? Wie nimmt man Kontakt auf zu einem gehörlosen Kind (Bsp.: Gebärdensprache), wie zu einem schwer geistig Behinderten (Bsp.: basale Stimulation)? Wie kann ich ein Kind mit Wahrnehmungs- und Konzentrations-



störungen fördern (Bsp.: Wahrnehmungsübungen), welche Probleme hat ein Rollstuhlfahrer zu bewältigen (Bsp.: Rollstuhlflug)?

Berichte von Erzieherinnen aus der Praxis, Filme und Videos sollen helfen, den Studierenden eine konkrete Vorstellung ihres evtl. Arbeitsfeldes und ein realistisches Bild ihrer pädagog. Möglichkeiten zu vermitteln. Daß die oben erwähnten Übungen und Demonstrationen von den Studierenden selbständig vorbereitet und natürlich mit der gesamten Gruppe praktisch durchgeführt werden ist hierbei oberstes Gebot.

Brigitte Merz

Aber:

„Wozu benötigen ErzieherInnen Soziologie?“

Angesichts der Stofffülle in der Ausbildung von ErzieherInnen eine durchaus verständliche Frage, die von Studierenden häufig in der Anfangsphase ihrer Ausbildung an der Fachakademie gestellt wird.

Die Antwort läßt sich zunächst leicht formulieren: Da die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen nicht auf „pädagogischen Inseln“, sondern in gesellschaftlich strukturierten Lebensräumen und Handlungsfeldern stattfindet, benötigen ErzieherInnen ein spezifisches gesellschaftsbezogenes Wissen.

Doch nun beginnt die Schwierigkeit des fachlichen Strukturierungsprozesses. Welche der zahlreichen Themengebiete der Soziologie sind primär auszuwählen und können so aufbereitet werden, daß sie neben fundiertem Wissen zu gesellschaftlichen Strukturen und erzieherischen

relevanten Einflußfaktoren die Studierenden auch anregen, persönliche Stellungnahmen und kritische Gedanken zu sozialen Wandlungsprozessen in unserer Gesellschaft zu entwickeln? Hilfreiche Bezugspunkte bieten mir dabei die eigenen biographischen Erfahrungen.

Als Grundmaxime meiner fast zwanzig Jahre zurückliegenden ErzieherInnenausbildung galt: „Zeigen Sie sich als Erzieherin informiert, zukunftsorientiert, persönlich, beruflich und gesellschaftlich engagiert. Kinder und ErzieherInnen haben leider keine Lobby.“

10 Jahre Berufserfahrung im Kindergarten boten „Übungsfeld“ und mehr oder weniger differenzierte Möglichkeiten zur „Öffentlichkeitsarbeit“. Mit Erstaunen registrierte ich während meiner 10jährigen Berufspraxis immer wieder das Informationsdefizit zum Berufsbild der Erzieherin in der Öffentlichkeit. Auch im anschließenden Diplomstudiengang an der Universität bestanden unter den StudentInnen nur vage Vorstellungen zu den Aufgabenfeldern von ErzieherInnen.

Komplementär dazu bemerkte ich häufig die Neigung von ErzieherInnen, in der Praxis gesamtgesellschaftliche und politische Prozesse aus ihren Blickwinkeln auszublenden.

Diesen Umstand fand und finde ich sehr bedauerlich, da „pädagogische Arbeit“ meines Erachtens nur „wirkungsvoll“ gestaltet werden kann, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Erziehung mitbedacht werden.

Das Fach Soziologie als Diskussionsforum für soziale Strukturen, Brennpunkte und aktuelle Themenstellungen in der Gesellschaft (z.B.



veränderte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, Wandel der familialen Lebensformen, Rollenwandel von Frauen und Männern, Multikulturalität, Wirkung von Institutionen, Situation in den neuen Bundesländern) bietet eine Fülle von Impulsen zur gedanklichen Auseinandersetzung mit persönlichen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen.

Ich hoffe dies hilft beim „Abschiednehmen“ vom Bild der „intuitiv ahnenden, mütterlichen Erzieherin“, das konträr zu den beruflichen Anforderungen der pädagogischen Praxis und dem Selbstverständnis von Erzieherinnen steht. Der im Fach Soziologie praktizierte Ansatz, soziologisch-theoretisches Wissen mit praxisrelevanten Aspekten, gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen und individuellen Erfahrungen zu verknüpfen, motiviert die Studierenden zu individuellen Stellungnahmen. Dabei entsteht, wie bisher spürbar, die Bereitschaft zu gesellschaftskritischem Denken.

Sigrid Christeiner

Dies ist auch das Anliegen politischer Bildung im Fach

Sozialkunde

BERLINER MAUER BEKOMMT LÖCHER (11.11.1989) – PARLAMENTE BESIEGELN VEREINIGUNG (20.9.1990) – GORBATSCHOW DURCH PUTSCH GESTÜRZT (19.8.1991) – IST DIE BUNDESREPUBLIK PLEITE? (März 1992)

Seit Herbst 1989, spätestens aber seit dem 3.10.1990, „ist auch für die politische Bildung eigentlich nichts mehr, wie es war.“ (So der Parlamentarische Staatssekretär Lintner in der großen Bildungsdebatte des Bundestages am 20.2.1992)

Das Alte, die kommunistische Welt, der Ost-West-Gegensatz, sind verschwunden – das Neue, ein politisch geeintes Europa, soll – gegen vielfache Widerstände – erst langsam Gestalt annehmen.

Die uns seit Jahrzehnten vertrauten Raster und Erklärungsmuster der komplizierten politischen Wirklichkeit greifen nicht mehr so recht.

Fast täglich werden neue (revolutionäre) Veränderungen gemeldet, immer neue Kriegs- und Krisenberichte flimmern über den Bildschirm. Wir „hecheln“ offenbar den rasanten Entwicklungen „atemlos hinterher“, haben kaum Möglichkeit, sie rational und v.a. auch emotional richtig zu verarbeiten.

Schon zeigen sich spürbare Verunsicherung und Orientierungslosigkeit im politischen Raum, die Politiker aller Couleurs – etwas ratlos – beklagen. Resignation macht sich breit angesichts der immensen Lasten, die unsere Gesellschaft und Wirtschaft zu tragen haben.

Ratlosigkeit, Verwirrung und daraus entstehende Ängste erfassen aber gerade junge Menschen in der Ausbildung, die, wie die Studierenden der Fachakademie, an der Schwelle zum Berufsleben, zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit, besonders jedoch zur Übernahme von Verantwortung für nachfolgende Generationen stehen. Sie müssen einen Großteil der wirtschaftlichen und



finanziellen Lasten mit übernehmen, sie sehen sich einer veränderten Arbeitswelt mit wachsender Konkurrenz – sei es aus dem Osten, sei es aus der EG – gegenüber, sie müssen sich ihren Platz in einer zunehmend komplizierten und harten politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit suchen.

Aus Ängsten und Orientierungslosigkeit können aber einerseits leicht Vorurteile und einseitige Patentlösungen, andererseits Frustration und Gleichgültigkeit gegenüber den politischen Fragen der Zeit erwachsen.

Vor diesem Hintergrund sozialer, ökonomischer und ökologischer Krisenerscheinungen kann und muß die Aufgabe der politischen Bildung allgemein, aber auch an den berufsbildenden Schulen wie der Fachakademie, neu bestimmt werden. Das „nur“ einstündige Nebenfach Sozialkunde will nicht dürre, langweilige und abschreckende Institutionenkunde sein ohne Bezug zur Wirklichkeit, sondern jungen Menschen auf dem Weg in die Arbeitswelt bei der Standortbestimmung helfen. Sozialkunde will das dafür nötige Grund- und Orientierungswissen liefern und immer wieder anhand aktueller Beispiele und brisanter Themen die politisch-gesellschaftliche Wirklichkeit in den „Schon- und Vorbereitungsraum“ Schule hereinholen und in ihren Herausforderungen erfahrbar machen, damit sie Lehrenden wie Lernenden nicht unbewältigt „über den Kopf wächst“. In diesem Sinne ist politische Bildung heute wichtiger denn je, wo es gilt die Menschen aus Ost und West zusammenzuführen.

Das wiedervereinigte, jetzt wieder politisch mächtige Deutschland muß sich auch international seiner gewachsenen Verantwortung stellen. Es darf angesichts neuer Gefahren: Ausländerfeindlichkeit, Extremismus von links und rechts, Gewaltbereitschaft (auch unter Jugendlichen) und wirtschaftlicher Stagnation den seit 40 Jahren begangenen Weg der Demokratisierung nicht verlassen.

Die jungen Menschen, die als Erzieher/innen unsere Schule verlassen, sind wichtige Mittler im Erziehungs- und Bildungswesen unseres demokratischen Staates.

Sie sind gefordert, die demokratischen Grundwerte und Tugenden, die erstmals in der Geschichte auf deutschem Boden gewachsen sind, an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Entscheidend wird dabei sein, wie sie selbst diese Werte verinnerlicht haben und als Vorbild im Kontakt mit Kindern und Jugendlichen leben. Dazu müssen sie sich aber ihres Standortes im politisch-gesellschaftlichen Raum vergewissern. Wir Sozialkundelehrer wollen und müssen ihnen bei dieser Besinnung helfen, ihnen das nötige Rüstzeug an die Hand geben, damit sie vor der Politik nicht resignieren, sondern sich ihr als mündige junge Bürger mit ihrem Erziehungsauftrag stellen.

Ziel ist die Offenheit und Toleranz, die auch in Zukunft unseren Staat vor Extremismus aller Art und Gewalt schützen.

Regina Heinke



Dafür lernen sie in

Rechtskunde

auch noch „alles, was Recht ist...“

Denn die Kenntnis rechtlicher Bestimmungen ist in der sozialpädagogischen Praxis unerlässlich. Erzieherinnen und Erzieher müssen wissen, ob sie sich mit ihrem pädagogischen Handeln im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen bewegen, wann gesetzliche Regelungen für ihre Arbeit und für ihr Tun von Belang sind.

Sicher, Themen im Fach Rechtskunde sprühen nicht immer vor Originalität und Spannung. Manchem erscheint Recht als eine spröde Materie, die Lektüre von Gesetzen geradezu verwirrend.

Nur: um seiner Berufsaufgabe gerecht zu werden, um nicht nur „nach Gefühl“ zu arbeiten (solange es gut geht), wird man an Rechtskenntnissen wohl nicht vorbeikommen.

Ziel des Unterrichts im einstündigen Fach Rechtskunde ist es, den Studierenden „Einsicht in die Notwendigkeit eines rechtlichen Rahmens für eine verantwortliche berufliche Tätigkeit als Erzieherin/Erzieher zu vermitteln“. Soweit der Lehrplan.

Das bedeutet, daß die Studierenden einerseits erfahren sollen, welche Pflichten (z.B. die Aufsichtspflicht) sie als Erzieher haben werden. Andererseits soll herausgearbeitet werden, daß die Rechtsordnung für Kinder/Jugendliche in vielen Bereichen besondere Bestimmungen vorsieht, die in erster Linie ihrem Schutz dienen

(Jugendarbeitsschutzbestimmungen), sie aber auch erzieherisch zu beeinflussen suchen (z.B. das Jugendhilferecht und ebenso das sog. Jugendstrafrecht).

Die Konzeption des Rechtskundeunterrichts an der Fachakademie ist darüber hinaus so angelegt, daß die Studierenden Einblick erhalten in die Grundbegriffe eines Rechtsstaats; so sollte ihnen z.B. die Bedeutung des Grundgesetzes und die Unterscheidung des sog. öffentlichen Rechts vom Privatrecht bekannt sein. Diesem Ziel dient die erwünschte Diskussion über aktuelle Rechtsprobleme (z.B. das Namensrecht der Ehepartner, die rechtliche Gleichstellung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit der Ehe o.ä.), aber auch der Besuch von Gerichtsverhandlungen, der Verständnis für die Arbeitsweise der Justiz wecken soll.

Konrad Dengler,
Jürgen Melber



So ein.....



Cheater

anz
der
FA
RS
S

Das Spiel beginnt

Wer sich für das Wahlpflichtfach „Darstellendes Spiel“ entscheidet, beginnt eine kleine abenteuerliche Reise zu sich selbst. Fantasievoll, ideenreich und kreativ suchen die Spieler den „Komödianten“ in sich. Sie erleben dabei ihre Hemmschwellen, ihre Barrieren und verspüren Unsicherheiten und auch manchmal Ängste. Durch Bewegung, Entspannung und Spiel erleben sie den Abbau dieser Hindernisse.

Der „Komödiant“ schält sich heraus und körperliche und sprachliche Ausdrucksformen werden nun in Form von Scharaden, Witzen, Sketchen, Stegreifspielen, Pantomime und kleinen Theaterstücken eingeübt und verfeinert.

Der große Nebeneffekt dabei heißt „Kompensation des Schulalltages“.



Der Vorhang geht auf

Auch der Laiendarsteller braucht das Publikum, den Applaus. Alle Gruppen nutzen die Gelegenheit, sich und ihre Arbeit zu präsentieren und den Zuschauern Anstöße zum Nachdenken zu geben oder zu belustigen.

Bis es soweit ist, erfahren die Teilnehmer jeden kleinen Schritt: Kriterien zur Auswahl des Stückes – Verlage – Festlegung – Rollenverteilung – Eventuelle Veränderungen des Stückes – Proben – zusätzliche Proben trotz vollen Stundenplanes – Requisitensuche – Bühnenbild – Beleuchtung – Schminke – Generalprobe – und hinter dem Vorhang noch aufgeregtes Treiben, nochmaliges Aufsagen des Textes und zunehmendes Bauchkribbeln, der Kopf hochrot oder blasses Gesicht – ein ganz normales Lampenfieber.

Nun im Scheinwerferlicht stehen – alle Blicke auf einen gerichtet – es läuft an – Einstudiertes präzise wiedergeben – sich in die Rolle hineinspielen – die Handlung nimmt ihren Lauf – erleben, wie auf die Mitspieler Verlaß ist – die Rolle voll entfalten – spielerisch – kleine Versprecher ganz locker ausbügeln – spüren, wie der Funke aufs Publikum überspringt – befreit aus sich herausgehen...

Dann ist schon Schluß – der Vorhang geht zu – Applaus ertönt – Beifallsrufe erschallen – Verbeugung – der Vorhang schließt sich – hinter den Kulissen sich kichernd und lachend über kleine Fehler und unerwartete Situationen austauschen – ein bißchen stolz auf sich und die Gruppe sein – Lob und Schulterklopfen von Mitschülern, Lehrkräften und Spielleiter.





Das Spiel geht weiter

Beim nächsten Laienspieltreff wird Rückschau gehalten. Zuerst aus der Erinnerung heraus, ganz emotional, dann auch fachlich mittels einer Videoaufzeichnung. Stärken und Schwächen werden herausgearbeitet, nochmals gelobt und nach Verbesserungsmöglichkeiten gesucht.

Der gesamte Ablauf, von der Spielidee bis zur Aufführung, wird nochmals reflektiert und danach der Transfer für die pädagogische Praxis angegangen.

Dann geht es weiter mit der Planung für die nächste Aufführung.

Dabei gilt es, überschäumende Begeisterung und Selbstüberschätzung zu dämpfen und die Spieler angesichts der zeitlichen und spielerischen Möglichkeiten auf den Boden der Realität zurückzuholen. Denn Schulaufgaben stehen an, das Blockpraktikum beginnt, Ferien kommen usw...

Dabei trotzdem die Spielfreude erhalten und für Neues begeistern, das ist dann die Aufgabe des Lehrers.

Ernst Stöcklein

Studierende äußern sich so:

„Laienspiel ist für mich Entspannung im Streß.“

„Da kann ich ganz befreit lachen.“

„Hier lerne ich sogar gerne und freiwillig auswendig.“

„Laienspiel ist nicht alles für mich, aber ich bin alles für Laienspiel.“

„Lieber Lampenfieber, als erhöhte Temperatur.“

„Jetzt müssen mal die anderen zuhören.“

Sie zeigten in der letzten Zeit:

„Weihnachtswünsche“

„Und das am Hl. Abend“

„Moderne Weihnacht“ (Eigenproduktion)

„Gefühlstankstelle Bethlehem“

„Cinderella oder Aschenputtel 91“

(Eigenproduktion)

„Die Zeitberater: Der Computer

Benjamin Flowerpower

Der Guru (Eigenproduktion)

„Leben und Schluß?“

(Musical – Eigenproduktion)

Sie planen zur Aufführung beim Jubiläum:

„Dunkelrote Rosen“ (Eine Parodie auf schnulzige Serienliebesromane)

„Moderne Eltern“ (Generationskonflikte)

„Fernsehabend einer Studierenden“ (Medienverschnitt in Eigenproduktion)

„Leben und Schluß?“

* * *

Was meinst du dazu?

*Ein Mausloch ist winzig,
doch die Maus paßt hinein.*

*Die Sterne sind riesig,
doch wir sehen sie klein.*

*Das Veilchen am Waldrand
bemerken wir kaum.*

*Für die Grille auf dem Boden
ist das Veilchen ein Baum.*

*Was dem einen die Hütte,
ist dem andern ein Palast.*

*Eine Krume, die du wegstößt,
schleppt der Käfer als Last.*

Vera Ferra-Mikura



Was ich dazu meine?

Die **Deutschlehrerin** in mir entdeckt die Bilder, deutet den Inhalt, registriert Klang und Rhythmus...

So betrachtet wird Sprache zur **Musik** – zu Klängen, Bewegung, Melodie... für je eine Stunde am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag...

Als Literatur für Kinder provoziert es – und das wäre im Fach **Jugendliteratur** anzusprechen – Vorstellungen, Bilder vom Großen und Kleinen und von der Relativität unserer Wahrnehmung.

In jungen Menschen kann dabei eine Ahnung entstehen von dem, wie groß Gott ist und wie klein, leicht zu übersehen manchmal, so daß ich mich tief bücken muß, um IHN zu entdecken...

Keine Frage: ein Thema in **Theologie/Religionspädagogik**.

Ein Gedicht – und vier Fächer!
Kinder erfassen ganzheitlich –
und Studierende...?

Zusammen mit ihnen müssen wir danach suchen, daß all das überschaubar bleibt im aufgefächerten Alltag der FakS...

Sr. Karola M. Gierl

Das zu leisten ist v.a. die Aufgabe im Fach **„PRAXIS- UND METHODENLEHRE (PML)“**. Das steht für:

- P** Päd. Phantasie, Power, Praxisnähe, problembewußt, Persönlichkeitsentwicklung, prozeßorientiert...
- M** Motivationskraft, Mut, Muße, Mitteilungsbedürfnis(-bereitschaft), Menschenbild, menschenfreundlich...
- L** Lebendigkeit, Lust, Lernbereitschaft, Lernprozeß, loslassen, Lösungssuche...

PML soll die künftigen Erzieher/Innen laut Lehrplan darauf vorbereiten, „sich grundlegend in wichtige sozialpädagogische Teilbereiche einzuarbeiten“, um selbständiges und reflektiertes Handeln zu ermöglichen.

Dabei bewegt sich das Fach „Praxis- und Methodenlehre“ in einem *Spannungsfeld*:

Veränderte Entwicklungsbedingungen von Kindern, wie z.B. familialer Wandel, Kinder mit besonderen Bedürfnissen und Problemerkahrungen, Integrationshilfen für Migrantenkinder stellen heute ErzieherInnen vor neue Aufgaben in ihren Praxisfeldern.

Eltern suchen Unterstützung und Entlastung in ihren Erziehungsaufgaben und zunehmend werden individualisierte Betreuungsangebote gewünscht, die sich mit ihrer persönlichen Lebenslage vereinbaren lassen.

Aber auch die derzeitigen Arbeitsbedingungen (flexible Öffnungszeiten, große Gruppen, Fortbildungsdefizite, mangelnde Vorbereitungszeit, finanzielle Unterbezahlung) und Berufsperspektiven (fehlende Aufstiegs- und Entwicklungs-



möglichkeiten) sind kritisch in fachliche Überlegungen einzubinden.

Vielfältig methodisch „ausgerüstet“, mit dem Blick nach vorne gilt es, die Bedürfnisse und Interessen von Kindern altersadäquat zu erfassen und in den Mittelpunkt pädagogischer Aktivitäten zu stellen.

Wie in diesem Bild treffen sich ErzieherIn und Kinder, umgeben von den verschiedenen Einrichtungen. Jeder von ihnen einmalig und anders (geprägt) mit seiner eigenen Lebensgeschichte.

Aufbauend auf den Erfahrungen des Vorpraktikums, versuchen wir im Fach PML die Theoriekenntnisse der verschied. Fächer zu vernetzen und spezifische Inhalte aus den Schwerpunkten (Elementar-, Heim-, Hortpädagogik, Gruppenpädagogik, Elternarbeit u.a.m.) zu setzen.

Der Erfahrungshintergrund wird durch Blockpraktika in unterschiedlichen Arbeitsfeldern erweitert und vertieft. Sie bieten dem Studierenden die Möglichkeit, vor Ort theor. Kenntnisse umzusetzen, methodisches Handeln zu erproben und die eigene Belastbarkeit zu erfahren bzw. zu prüfen.

Im Unterricht werden diese Erfahrungen reflektierend bearbeitet.





Soziales Lernen ist wichtiger Bestandteil unseres Unterrichts und erfolgt beispielsweise durch Rollenspiel, gruppenpäd. Übungen, TZI usw. Dadurch können individuelle Fähigkeiten und noch notwendige Lernschritte sichtbar gemacht und angegangen werden.

Dies erfordert Offenheit und Lernbereitschaft von Studierenden und Lehrkräften.

WÜNSCHE - AUSBLICK - IDEEN für unser Fach:

- * Das partnerschaftliche Miteinander zwischen Studierenden, Lehrkräften und Praxisanleitern weiterentwickeln;
- * Offensein für gesellschaftliche Veränderungen – neue Wege suchen;
- * Variable Unterrichtsformen (Seminar, Projektarbeit, Blockunterricht);
- * Praxislernen vollzieht sich vorrangig in sozialpäd. Arbeitsfeldern. Deshalb wünschen wir uns weiterhin qualifizierte AnleiterInnen

und (noch mehr an) offenem Dialog zwischen Schule und Praktikumsstellen...

... und:

... daß solche Berufsbilder ...



... endgültig der Vergangenheit angehören

Mini-Anekdoten aus dem Blockpraktikum, gesammelt von



(v.l.n.r.) Frau Christeiner, Sr. Edith, Sr. Martina, Frau Stöcklein, Herr Bleuel, Herr Stöcklein



Kurs Ia



Kurs Ib

ÜBERFORDERT

Bei ihrer Geburtstagsfeier will Lisa (4 Jahre) dreimal auf den Stuhl hochgehoben werden: Die Gruppenleiterin meint: „Die Lisa ist ja leicht – trotzdem: die zwei stärksten Männer bitte herkommen!“

Da springt Markus auf und ruft: „Aber dich, Frau C. hätten wir nicht geschafft!“

STÖRFALL

In der Kindergartengruppe werden kleine Deckchen gewebt. Ein Kind hat einen Fehler im Webstück. Mit leichter „Verzweiflung“ wendet es sich an die Erzieherin: „Kannst du mal kommen, ich habe eine Störung!“

GROSSEREIGNIS: ÜBERNACHTUNG DER VOR-SCHULKINDER IM KINDERGARTEN

Manche Kinder haben etwas für das Frühstück mitgebracht.

Auch Alexandra (6 Jahre) kommt stolz zu mir, hält mir einen abgepackten Fertigmilchkuchen hin und verkündet freudestrahlend: „Bitte, den hat meine Mami selbst... (kurze Pause!) ...gekauft!“

Am Morgen danach

Praktikantin: „Wo ist denn die Erzieherin?“

Sandra (6 Jahre) prompt: „Die ist im Waschraum und „schmückt“ ihre Augen.“

FRÜHLINGSGEFÜHLE

Da das Wetter sehr schön ist, gehen wir mit beiden Kindergruppen hinaus in den Garten. Zwei Kinder finden sich zum gemeinsamen Spiel im Sandkasten zusammen. Nach einer Weile sagt Steffen zu Michael: „Oh, ich finde es wunderschön, daß es sehr schön ist“, darauf antwortet der andere: „Ja, ja, es wird wieder Frühling!“ Steffen überlegt etwas und zählt auf: „Es ist so schön, die Blumen fangen zu wachsen an, die Bäume bekommen Blätter, die Vögel kommen wieder...“ Michael: „Ist gar nicht wahr, die Vögel waren die ganze Zeit da! Darauf Steffen: „Geht gar nicht, die müssen wegfliegen, weil, das sind Zugvögel, außerdem haben wir kein Vogelhäuschen aufgestellt, da haben die gar keine Wahl gehabt.“

ERSTE ALTERSERSCHEINUNGEN

Die Praktikantinnen Stephy (1,70 m) und Patricia (1,55 m) stehen zusammen im Gruppenraum der „Löwen“. Es ist kurz nach der Mittags-



pause.

Benedict: (zu Patricia) „Wie alt bist denn du?“

Patricia: „23 Jahre“

Benedict: (zu Stephy): „Und wie alt bist du?“

Stephy: „19 Jahre“

Benedict schaut nachdenklich und meint

dann zu Patricia: „Ach so, deshalb wirst du schon wieder kleiner!“

DEUTSCHE SPRACHE - SCHWERE SPRACHE (Kinderlogik)

Wir pflanzen Amaryllis-Zwiebeln ein: Von den Kindern soll der Name der Pflanze wiederholt werden. Andi antwortet richtig: „Amaryllis!“

Da schaut der kranke Marco – hinter ihm seine Mutter – zur Tür herein:

„Was hast du, Marco, bist du krank?“ – Bronchitis!“

Nach einem kurzen Gespräch gehen die beiden wieder.

Nochmals werden die Kinder gefragt: „Wie heißt unsere Pflanze?“ –

Wiederum antwortet Andi im Brustton der Überzeugung: „Bronchitis“;

Thy Mai: „Warum mußt du denn immer schneuzen?“

Ich: „Weil meine Nase läuft“

Thy Mai: „Hat die Füße bekommen?“

Die Erzieherin informiert die Kinder: „Unsere Sabine ist krank, sie hat einen Hexenschuß.

Darauf ein Kind: „Ich hatte schon mal Bauchschmerzen.“ Ein anderes Kind: „Und ich hatte

schon mal Halsschmerzen.“ Spontan zeigt Caro-

lin auf ihr linkes Auge: „Und ich hatte an diesem Auge schon mal Blinddarm!“

Erzieherin fragt: „Was braucht der Zauberer?“

Kinder: „Zauberstab, Zauberspruch, Zauber-
mantel...“ Stimme von hinten: „Und einen Pa-
tienten!“

FREUD FÜR ANFÄNGER

1. TOPFGESCHICHTEN

Schiefgegangen

Susanne (4 Jahre) zappelt am Tisch herum. Plötzlich rennt sie hinaus und schreit: „Ich muß auf's Klooo!“ Gleich danach kommt sie zurück und hat die Hose naß. Sie stellt sich vor mich hin und sagt: „Ich krieg den Knopf net auf!“

Wer zuerst kommt...

Bei uns im Kindergarten darf immer nur ein Kind aufs Klo. Ein dreijähriger Junge hat mich soeben gefragt, ob er mal gehen kann. Er ist fast schon zur Tür hinaus, als mir die Erzieherin der Gruppe schnell Bescheid gibt, daß sie auch auf die Toilette muß. Der kleine Junge hört dies, hält inne, dreht sich um und meint bestimmend: „Nein, immer nur einer! Und ich hab' zuerst gefragt!“

2. ACH, WENN ICH DOCH SCHON GROSS WÄR'
Christina (6 Jahre) spielt in der Naturbauecke. Dort haben wir als Baumaterial auch halbe Kokosnüsse.

Christina nimmt eine, hält sie sich vor die Brust



und meint stolz: Ich hab' jetzt auch schon einen Busen.“

3. GROSSE LIEBE

Der 5jährige Tobias meint zu seinem Vater: „Du, Papa, ich glaub' mich hat's erwischt.“ (Keine Reaktion vom Vater). „Du, Papa, meinst, ich soll sie mal küssen??“

Stefanie, Tamara und Tino machen zusammen ein Rollenspiel.

Stefanie: „Kommst du jetzt endlich und heiratest mich??“

Tino: „Ach nee, ich heirate jetzt doch lieber die Tamara!“

4. LERNEN AM MODELL

Ich: „Soll ich jetzt wohl schon wieder dein Spiel aufräumen!“

Sebastian (3 Jahre) im Brustton der Überzeugung: „Ich muß auch immer mein Papa sein Mist aufräumen.“

Ein Kind geht zum Essenstisch, nimmt seinen Pudding aus der Tasche, öffnet ihn und ruft: „Mich trifft der Schlag!“ Ich schaue es leicht verwundert an. Kind: „Das sagt doch der Mann auf dem Fernseher immer.“

Johanna (4 Jahre) geht mit mir spazieren und erzählt von ihrem Bruder (17 Jahre), der lernen muß. „Der ist wohl in der Schule ein Faulpelz!?“ Sie: „Nein, mein Bruder ist ein alter Lumpensack!“ ... (Pause) ... „Das sagt jedenfalls meine Mama immer.“

5. MESSUNGEN

Wir spielen Arzt in der Kindergartengruppe: Alexander (3 Jahre) will mich untersuchen. Er stürzt mit dem Fieberthermometer in der Hand ganz aufgeregt auf mich zu: „Jetzt schau ich mal, wie groß Du bist!!“

Thomas fuchelt mit dem Metermaß herum. Ich sage zu ihm: „Thomas, das ist doch viel zu gefährlich, wenn Du ein Kind triffst, kann das sehr weh tun. Du kannst den Bauplatz einmal messen, dann legen wir das Metermaß in den Schrank zurück!“

Thomas müht sich mit Messen des Bauplatzes ab. Er kommt zu mir und meint: „Fräulein, der Bauplatz ist 199 m breit und anders breit ist er länger!“

(Da hat die Länge des Metermaßes aber nicht ausgereicht)

6. SPRÜCHE AUS KINDERMUND

Erzieherin fragt: „Was habt Ihr denn am Wochenende so alles gemacht?“

Ein Mädchen antwortet: „Ich habe faulgelentz“

Noch im Winterschlaf

Ein Kind zur Erzieherin: „Mein Papa hat gestern tagelang geschlafen!“

Dominik beim Morgengebet

Jedes Tierlein hat sein Essen,
jedes Blümlein trinkt vom Bier...

Johanna: Ja, ich weiß, wie das in der Fastenzeit ist. Da dürfen die Eltern keinen Schnaps mehr



trinken und müssen aufhören zu ärgern!

Junge zeigt mit den Fingern: „Ich bin fünf Jahre alt! Und wenn ich die andere Hand nehme, bin ich fei auch so alt!“

Anna (beim Einkaufen): „Ui, schau mal, es gibt schon Ostereier für Weihnachten!“

Am ersten Tag im Kindergarten hatte ich eine Haarspange mit einer Telefonwählscheibe im Haar. Ein Junge, der sich meinen Namen nicht merken konnte, fragte im Stuhlkreis: Hey Ute, hat die Telefonzelle auch einen Namen?“

Die größeren Buben spielen im Garten am Turm. Michael ruft: „Ich bin der Obererstchef!“

1. Klagelied einer Gitarre

Fast immer stehe ich in der Ecke – ganz allein. Um mich herum laute Musik aus der Konserve! Nur einmal in der Woche werde ich hervorgeholt zur Gitarre-Stunde in vertrauter Runde.

Meine heimliche Traum-Gitarren-Frau, die Schlanke, die Zweite von rechts – wow – die ist super. Ganz anders der, der zu mir gehört. Immer muß ich mit ihm schutzlos in die Kälte hinaus.

Bis ich angekommen bin, fühle ich mich richtig angeschlagen. Kein Wunder, daß nichts mehr stimmt bei mir... Also wird herumgedreht – dann erst geht's los: Bum-tschaka-bum-tschaka-bum...

Aufhören: mit den Fingernägeln kratzt er mir doch glatt den ganzen Lack ab! –

... und „sach“-liche Seufzer – aufgeschnappt in



Kurs IIa



Kurs IIb

... Endlich etwas Neues: Auf – ab – patsch – auf ab... Jetzt werde ich auch noch verprügelt ... Wirklich eine Zerreißprobe mit diesem Sch...



Und weil mein Player wieder mal nicht durchblickt, krieg ich auch noch einen Anpuff! – Da stehe ich lieber wieder in meiner Ecke – allein, bei lauter Musik aus der Konserve ... und swinge leise mit...

2. Ein Overhead-Projektor beschwert sich

Aua! – Jetzt habe ich die Tafel schon wieder auf den Bauch bekommen. Nicht einmal mein Metalldeckel hält das auf Dauer aus. Wenn das so weitergeht, bin ich bald so weit wie damals, als mir alle 15 Minuten das Licht ausging. Sie waren darüber meist ganz schön ärgerlich, die Lehrkräfte und die Studierenden. – Doch was sollte ich sonst tun, wenn ich nicht gleich explodieren wollte!

Endlich – in den Osterferien kam ich zur Reparatur. Dort war ich mit anderen Leidensgenossen zusammen, die es nicht so gut getroffen hatten...

Ich habe mich danach wieder richtig wohl gefühlt – und ein bisschen gerührt war ich auch über ihre Freude, als ich wieder an meinem gewohnten Platz stand... Wären da nicht die Stöße mit der Tafel jeden Tag, – ich fände ihn wirklich ideal, diesen Platz, so mit Blick auf die Hände von J. und M., die sich manchmal heimlich finden, oder auf andere Hände, die Briefchen schreiben oder stricken und sticken während des Unterrichts ... Studierende haben eben immer alle Hände voll zu tun...

Helfen darf ich auch manchmal – als Spickzettel-Versteck... Denn in vielen Stunden führe ich ein geruhames Leben, a.D. sozusagen. Aber wehe, wenn mich unkundige Hände von vorne in den

Raum zerren, an mir herumtapsen – ahnungslos, wie man richtig mit mir umgeht. – Unangenehm, so was, aber immer noch besser als besagte Tafelstöße ... Also Leute, überseht mich nicht, wenn ihr die Tafel aufklappt, sonst ... Man kann nämlich nie wissen, ob einem nicht doch einmal die Sicherung durchbrennt... Und dann könnt ihr sehen, wo ihr bleibt ohne mich! –

3. Der große Grüne sagt:

Was, du kennst mich nicht, mich, die Tafel von Zimmer 206?

Ich kann dir nur sagen, in diesem Raum erlebt man als Tafel so allerhand...

Versteh mich nicht falsch, ich möchte nicht petzen.

Am Anfang waren sie echt prima zu mir, die Damen und Herren vom II. Kurs. Ich wurde ständig geputzt, aber jetzt ...

Wenn ein Lehrer manchmal doch nicht ganz ohne mich auskommt, schmiert er mir mit einem dreckigen Schwamm kurz eins drüber – und Platz ist für die nächste Anschrift. Na ja, immer noch besser als das Gelabere den ganzen Tag. Wie man das als Mensch nur aushält, frage ich mich...

Aber das ist noch nicht das Schlimmste!

Im Winter herrschen hier Temperaturen um den Erfrier-Punkt. Mir quietschen richtig die Gelenke, wenn ich daran denke... Im Sommer ist es dann auch nicht viel besser. Da stehe ich meist schutzlos in der Sonne – und bin total geblendet, also eigentlich überflüssig.

Wundert euch also nicht, wenn ich mich eines Tages losreiße und in einer Kindergarten wechs-



le. Dort soll es viel schöner sein als hier an der Fachakademie. Viele Studierende jedenfalls haben schon richtig Sehnsucht, endlich wieder dort anfangen zu dürfen.

4. „Hand in Hand...“

Die Studierenden dieses Kurses kenne ich nun schon ein ganzes Jahr und ich kann behaupten, daß sie mir inzwischen sehr vertraut geworden sind.

Jeden Morgen, wenn sie mir die Hand geben, spüre ich ihre Stimmung. Es gibt Tage, da weiß ich ganz genau, daß eine Schulaufgabe bevorsteht. Dreiundzwanzig kalte, zittrige Hände drücken mich dann nieder. Auch tagsüber finden sie manchmal an mir Halt, bevor sie den Weg zur gezielten Beschäftigung antreten zum Beispiel oder sonst ein praktischer Leistungsnachweis auf sie wartet.

Werde ich mit einem locker-leichten Händedruck begrüßt, liegt ein Tag ohne Aufregungen vor uns – und manchmal fehlen mir dann einige Hände. Doch das kann ich gut verstehen. Denn irgendwie sind wir uns sehr ähnlich. Ständig geht es mit uns auf und ab... Manchmal leiden wir unter dem Gefühl erdrückt zu werden, dann wieder merken wir: ohne Druck bewegt sich nichts....

Bewegung aber ist es, die uns lebendig hält ... meine Freunde und mich, die Türklinke zum Kurs II a.

Erfahrungen im Vorpraktikum

Wir, Katharina und Beate, möchten die Gelegenheit wahrnehmen und etwas über unsere bisherigen Erfahrungen im Vorpraktikum erzählen. Wer fängt an – und wie?

Also, ich – Katharina – bin zwar schon im zweiten Jahr und arbeite deshalb zusammen mit drei Erzieherinnen im Heim bei Kindern zwischen 2 und 16 Jahren. Trotzdem ist es für mich das erste Jahr in einem pädagogischen Arbeitsbereich, in den ich inzwischen einen recht guten Einblick gewinnen konnte.

Der Tag fängt für mich um 11.30 Uhr an und endet um 19.30 Uhr.

In unserem Team habe ich ganz bestimmte Aufgaben übernommen; z.B. beginnt nach dem gemeinsamen Mittagessen um ca. 14.00 Uhr die Hausaufgabenzeit. Einem bestimmten Kind Nachhilfe in Englisch zu geben, gehört dabei zu meinen festen Pflichten. Darüberhinaus kann ich natürlich auch andere einmal abfragen, wenn sie das wollen.

Das Hausaufgaben-Erledigen geht natürlich nicht immer problemlos. Wenn die Kinder einmal weniger Lust dazu haben oder auch überlastet sind, dann heißt das für mich, Geduld aufzubringen und sie neu zu motivieren. Klappt's dann in der Schule, freuen wir uns beide, und der Erfolg gibt uns neuen Auftrieb zum Weitermachen.

Auch an der Freizeitgestaltung bin ich mit beteiligt – und der Altersunterschied macht es nicht immer leicht, für alle etwas Interessantes zu finden.



Im Teamgespräch werde ich auch mit Überlegungen konfrontiert, welche pädagogischen Ziele wir verfolgen und wie es möglich ist, bei alltäglichen Aufgaben und in der Freizeit die Kinder zur Selbständigkeit zu erziehen.

Inwiefern sich meine Erfahrungen denen im 1. Vorpraktikumsjahr unterscheiden, erzählt nun Beate:

Das beginnt wohl schon beim Tagesablauf. Denn ich komme bereits um 8.15 Uhr in den Kindergarten. Für die Kinder, die alle zwischen drei und sechs Jahre alt sind, besteht da zunächst die Möglichkeit, frei zu entscheiden, was sie spielen wollen. Das geht natürlich nicht immer ohne Konflikte ab.

Anfangs habe ich zunächst beobachtet, was die Gruppenleiterin in solchen Situationen macht und später auch einmal mit ihr darüber gesprochen. Inzwischen nehme ich selbst die Gelegenheit wahr, mich zu erproben, ob ich mich in die Lage der Kinder hineinversetzen und ihnen z.B. helfen kann, einen Streit zu beenden.

An das Freispiel schließt sich meist ein Angebot an, z.B. eine Bilderbuchbetrachtung oder Bastelarbeiten. Das Was und Wie spreche ich zwar vorher mit einer Anleiterin ab, doch dann versuche ich es mit einer kleinen Gruppe allein. Dabei habe ich schon häufig die Erfahrung gemacht, daß ich für die Kinder nicht nur Spielgefährtin bin sondern auf ein Ziel hinarbeite.

Wenn sie mit Spaß dabei sind, macht mir das natürlich auch selbst Freude. Im nächsten Jahr werde ich bei größeren Kindern nochmals neue Erfahrungen machen, auch mit mir selbst. Darauf bin ich jetzt schon neugierig.

Katharina:

Und ich habe etwas gemischte Gefühle, wenn ich an die Schule denke, die für mich im September beginnt.

Wir kennen zwar schon viele Lehrkräfte von den Seminartagen, aber einmal dazwischen Unterricht ist wohl etwas anderes als jeden Tag.

Jedenfalls weiß ich nach diesem Praxisjahr, daß ich mich – obwohl noch viele Fragen offen sind – für den richtigen Beruf entschieden habe...

Katharina Melzer

Beate Meixner

Gedanken über den Sinn des Erzieher-seins im Berufspraktikum

Mit dem Colloquium beenden wir die fünfjährige Ausbildung zur Erzieher/in. Manche von uns wird das Ende dieser Zeit herbeisehnen. War es doch eine Zeit großer Anforderungen. Mit einem Bein standen wir gewissermaßen noch in der schulischen Ausbildung, mit dem anderen versuchten wir, im Berufsleben Fuß zu fassen, Theorie und Praxis unter einen Hut zu bringen. Mehr als das beschäftigte mich im berufspraktischen Jahr die Frage nach dem eigentlichen Sinn dieses Berufes und damit zugleich nach meiner eigenen Identität.

Drei Fragen sind es, über die ich mir in diesem Zusammenhang klar zu werden versuchte.

1. Warum Erzieher/in werden?

Wir mögen verschiedene Gründe für diese Berufswahl gehabt haben, doch einer begleitete und verband uns die ganzen Jahre hindurch:



Vorpraktikanten Ia



Vorpraktikanten Ia

Amon Tanja, Appel Simone, Bergmann Tanja, Dachwald Sabine, Dutschak Kerstin, Grasser Yvonne, Gries Tanja, Haas Manuela, Kindler Ellen, Kopplin Alexandra, Krapp Sylvia, Loch Margit, Mayer Christine, Melzer Katharina, Schmitt Anja, Schmitt Gertrud, Schwerdtner Kerstin, Seeger Anja, Strätz Margit, Vetter Andrea, Zehender Tanja



Vorpraktikanten Ib



Vorpraktikanten IIb



Die Liebe zum Kind, zum Jugendlichen, zum gesunden oder kranken Menschen. Das wurde gerade in den Gesprächen an Seminartagen immer wieder deutlich. Manche äußeren Hindernisse und Probleme ließen sich dadurch überwinden.

Warum sonst sollte man diesen Beruf wählen, der weder in finanzieller Hinsicht attraktiv ist, noch ein besonderes gesellschaftliches Ansehen genießt!

2. Wie Erzieher/in sein?

Während unserer Ausbildung wurden uns viele Anregungen und Methoden aufgezeigt, wie Erziehung sein sollte. Doch keine Methode ist allgemein gültig und in der Lage, den Menschen in seiner Ganzheit zu erfassen. Ich habe es in diesem Jahr selbst erfahren und durch meine Kollegen und Kolleginnen bestätigt bekommen: Es gibt unzählige Situationen, in denen Methoden nicht ausreichen, sondern in denen wir als Erzieher in unserer ganzen menschlichen Persönlichkeit gefordert, herausgefordert sind.

„Das Fundament jeder Erziehung ist der Glaube an den Wert und die Würde des Menschen und der Menschheit,“ sagt J. Korczak.

Dieser Mann hatte den Mut und die Kraft, mit seinen ihm anvertrauten Jugendlichen ins Konzentrationslager, in den Tod zu gehen, obwohl er sich selbst hätte retten können.

Auch wir brauchen in unserer Zeit den Glauben an die Würde und den Wert jedes menschlichen Lebens. Auf dieser Basis wird es uns als christliche Erzieher möglich sein, den jungen Menschen mit der „Methode“ der Liebe und des

Verstehens zu begegnen und im Dickicht der verschiedenen Möglichkeiten den richtigen Weg herauszufinden. Deshalb müssen wir uns auch immer wieder fragen:

3. Wohin erziehen?

Unsere Erziehungsziele sind Selbständigkeit, Verantwortungsbewußtsein, Mündigkeit, damit...

Vielleicht: damit die Kinder einmal in der brutalen Leistungsgesellschaft bestehen können, damit sie stark genug werden, um durchzukommen?

Wohin sollen und wollen wir die uns anvertrauten jungen Menschen führen?

Wohin gehen wir selbst?

Beide Fragen sind untrennbar miteinander verknüpft. Denn ich selbst lebe in dieser unserer Gesellschaft mit ihrem Wertepluralismus.

Ich anerkenne die oben genannten Erziehungsziele. Doch in meiner Verantwortung als christliche/r, als katholische/r Erzieher/in bin ich bestrebt, das Wissen um den Wert jedes Einzelnen nie aus den Augen zu verlieren. Ich trage Verantwortung für Menschen vor der Welt, aber auch und vor allem vor Gott.

Im Rahmen einer ganzheitlichen Erziehung liegt besonders im religiös-christlichen Bereich ein weites und zum Teil wenig bearbeitetes Feld vor uns.

Wohin also führen?

In Zusammenarbeit mit Eltern, Kollegen und Kolleginnen will ich versuchen, Kinder und Jugendliche zu Christus zu führen. Er, in dem Gottes Liebe menschliche Gestalt annahm, er



fordert heraus zu echter Verantwortlichkeit, zu Selbständigkeit und Mündigkeit im menschlichen Zusammenleben.

Seine „Erziehungsmethode“ aber ist die Liebe, die jeden Menschen achtet und zu freier Entscheidung befähigt.

Ich bin mir bewußt, daß wir immer wieder hinter diesem Anspruch zurückbleiben.

Doch dürfen wir darauf vertrauen:

„Wenn wir tun, was wir tun können, wird Gott das Fehlende hinzufügen.“

(Don Bosco)

Traudi Schwaiger



Berufspraktikanten A



Berufspraktikanten B



Das Lehrerkollegium im Jubiläumsjahr:

Hauptberufliche Lehrkräfte:

Sr. Gudula Reiss	seit 1963
Sr. Hildegard Hochberger	seit 1968
Sr. Karola Maria Gierl	seit 1969
Sr. Martina Demel	seit 1971
Sr. Edith Thill	seit 1975
Frau Brigitte Merz	seit 1977
Frau Sigrid Christeiner	seit 1988
Herr Franz Bleuel	seit 1989
Herr Ernst Stöcklein	seit 1990
Herr Jürgen Melber	seit 1991

Nebenberufliche Lehrkräfte:

Herr Willibald Meier	seit 1973
Herr Konrad Dengler	seit 1975
Frau Edeltraud Böhnlein	seit 1979
Herr Heinz-Jürgen Liebig	seit 1979
Frau Karin Desch	seit 1987
Herr Günther Voss	seit 1988
Frau Josefine Stöcklein	seit 1990
Frau Georgine Sünkel	seit 1990
Frau Doris Müller	seit 1991
Frau Regina Heinke	seit 1991



„Erinnerungen damals – Erfahrungen heute...“

75 Jahre sind vergangen, seit unsere Mitschwester in Bamberg und unsere Ordensleitung in Oberbronn voll Mut und Gottvertrauen diese Ausbildungsstätte gründeten, und es ist wohl angebracht, sich Zeit zu nehmen und zurückzuschauen, sich einzulassen auf diese vergangenen Jahre, die durch so viel Bewegung, so viel Angst und Mut, aber auch durch so viel Zukunftshoffnung und Entschlossenheit gekennzeichnet sind.

Ihnen allen, die damals diesen Schritt wagten und diese erste und bis in die Siebzigerjahre auch einzige Ausbildungsstätte für Erzieher/innen in Oberfranken gründeten, gilt unser aller Dank.

Viel hat sich verändert in diesen 75 Jahren, und doch, eines ist gleich geblieben: Es ging und geht um den Menschen. Er stand vor 75 Jahren und er steht heute im Mittelpunkt unseres Bemühens. Verändert hat sich allerdings die Welt, in der er lebt.

Die Not war damals eine andere als heute.

Es mangelte an vielem. So wurde wegen der Raumnot die Zahl der Schülerinnen auf anfangs acht begrenzt, und für die tägliche Nahrung war in der „freien Zeit“ Mitarbeit im Garten und auf dem Feld nötig.

In der geistigen Orientierung aber gab es keine Schwierigkeiten, denn man war sich sicher in dem, was richtig und falsch ist. Kritikfähigkeit, ein Hinterfragen von aufgestellten Regeln und Entscheidungsfähigkeit waren keine Ziele; wichtig

war es, Regeln und Normen zu kennen, und die Kinder wurden durch Gebote und Verbote zur Anpassung erzogen. Die Rollen waren festgelegt und es galt, diese gut zu spielen.

Unsere erste Reaktion auf derartige Prämissen ist Distanz, Ablehnung, Verurteilung. Aber war die Wirklichkeit damals nicht auch schon komplexer als sie uns hier erscheinen mag?

Wenn wir in den Erinnerungen der „Gründungskinder“ aus dem Kindergarten lesen, dann ist es die Person der Erzieherin, das gemeinsame Spielen und Feiern, das heute noch lebendig ist. Beziehungen und Erlebnisse also sind es, die bedeutsam bleiben – damals und heute.

Trotzdem: es hat sich viel geändert und wird sich weiter ändern.

Manchmal waren offizielle Anstöße durchaus hilfreich. So, als 1930 das Berufsbild Kindergärtnerin erweitert wurde durch die Hortnerin. Es war damit regulär möglich, Praktika im bereits bestehenden Heim anzuerkennen, auch wenn positive Erfahrungen im Knabenhort durch die Erinnerung einer Schülerin schon einige Jahre früher belegt sind. Es würde wohl zu weit führen, an dieser Stelle alle Veränderungen im Lauf der Jahre mitzubedenken. Uns bleibt zu danken, daß man sich den Herausforderungen der Zeit jeweils stellte. Für uns heute erwächst daraus der Auftrag, offen zu sein.

Kriterium gegenüber allen Veränderungen aber bleibt der Mensch, der von Gott angenommen und geliebt ist. Doch genau an diesem Punkt stoßen wir auf die Nöte unserer Zeit.

Pluralismus und Orientierungslosigkeit, neue



Technologien und ökologische Probleme, sozialer Wandel und Unübersichtlichkeit kennzeichnen Familie, Kindheit und Jugend heute.

Und in dieser Zeit ist es unser Auftrag, angehende Erzieher/innen zu befähigen, Kinder und Jugendliche in ihrer Menschwerdung zu unterstützen. Wir müssen uns deshalb immer wieder fragen: Welche Schlüsselqualifikationen werden sie morgen brauchen?

Unerlässlich ist es wohl, Prozesse der Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit einzuleiten, professionelle Kompetenz und Selbstbewußtsein zu unterstützen, vor allem aber die Bereitschaft zu fördern, daß sie Lernende bleiben.

Dies alles aber ist nur in einer engen Verzahnung von Theorie und Praxis realisierbar. Deshalb möchte ich allen Mitarbeitern unserer Praxisstellen ein aufrichtiges Danke sagen für die intensive Zusammenarbeit zum Teil schon über viele Jahre hin.

Dieser Herausforderung stellen sich auch meine Kollegen und Kolleginnen, und ich bin sehr froh, daß alle unsere hauptberuflichen und viele unserer nebenberuflichen Lehrkräfte praktische Erfahrungen in die Theorie mit einbringen und der ständige Kontakt mit den sozialpädagogischen Arbeitsfeldern eine solide Basis bildet, die Theorie zu hinterfragen.

Uns im Lehrerkollegium ist es außerdem sehr wichtig, daß wir in regem Austausch bleiben, daß wir voneinander wissen, miteinander reden und immer wieder auch unser Tun reflektieren. Aber was wäre all unser Bemühen, wenn sich nicht auch unsere Studierenden mit den Her-

ausforderungen auseinandersetzen, sich einließen auf Veränderungsprozesse und sich selber und auch uns immer wieder hinterfragten? Orientierungs- und Zielpunkt ist uns dabei das christliche Menschenbild, der Mensch, dessen Würde unantastbar ist und für dessen Erlösung Gott selbst sich einsetzt.

Ihnen allen, die mit uns als Suchende und Mittragende auf diesem Weg sind: DANKE.

Danken möchte ich in diesem Zusammenhang auch all jenen, die in Verwaltung und Sekretariat, durch Reinigungs- und Hausmeisterdienste unser Tun unterstützen und allen meinen Mitschwestern im Haus, die im Hintergrund so oft zupacken und so viele Kleinigkeiten erledigen, die genau gesehen aber eine sehr große Hilfe sind.

75 Jahre können wir zurückschauen und wenn wir das Ziel unserer Ausbildung ins Auge fassen, dann finde ich es von einem alten Zen-Meister zutreffend formuliert:

„Der Weg ist das Ziel!“

Schw. Hildegard Hochberger



Für die finanzielle Unterstützung dieser Festschrift bedanken wir uns:

Erzbischöfliches Ordinariat, Bamberg
Günter Lechmann, Bamberg
Anton Guck, Hallstadt
Vasold & Schmitt, Neunkirchen a. B.
Manfred Theunert, Stegaurach/Waizendorf
Schlüssel-Friedrich, Bamberg
Siegfried Land, Bamberg
Eiblmeier-Wunderlich, Bamberg
Fidula-Verlag, Boppard 1
Horst Kunze, Bamberg
A. Böhm, Bamberg
Stadtsparkasse, Bamberg
Büromaschinen-Gessner, Bamberg
Ernst Müller, Bamberg
Reisebüro H. Wetz KG, Bamberg
J. C. Neupert, Bamberg
Elektro-Dusek Gundelsheim
Alois Pfahlmann, Stegaurach-Debring
Michael Fischer, Bamberg
Sauer`s Backspezialitäten
Raab Karcher Mineralöl, Bamberg
Erwin Stäudler, Gundelsheim
Anton Fischer, Bamberg
Wachswaren Diller, Bamberg
J. Friedrich Ammon, Nürnberg
LIGA, Bamberg
Gregor Neundorfer, Bamberg
ETO Nahrungsmittel, 7505 Ettlingen
Allianz Vertretung, 8600 Bamberg